Montag Stiftung
Urbane Räume

NEUE NACHBARSCHAFT

ZWEIUNDZWANZIG
AUSGEZEICHNETE PROJEKTE

DER PREIS 2013

NEUE NACHBARSCHAFT

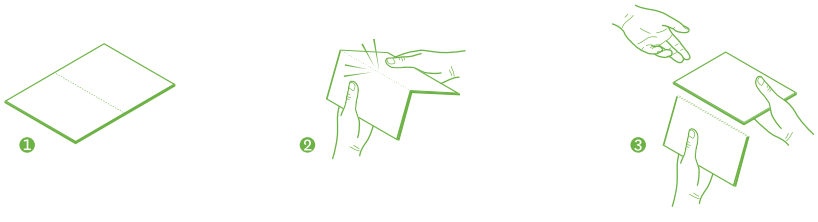
ZWEIUNDZWANZIG
AUSGEZEICHNETE PROJEKTE

DER PREIS 2013

Montag Stiftung
Urbane Räume

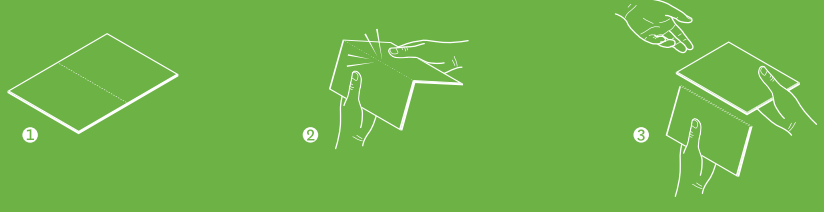
TEILHABEN, TEILNEHMEN. MITTEILEN!

Nachbarschaft lebt vom Mitmachen. Sie lebt von den Menschen, kennt Nähe wie Distanz. Sie fängt dort an, wo zwei oder mehr Nachbarn »näher« beieinander leben, Dinge teilen, weitergeben oder einfach gegenseitig Grüße austauschen. Verschenken Sie mit dieser Broschüre Inspirationen für Ihre Nachbarschaft – teilen Sie sie, geben Sie sie weiter! Lernen Sie neue Nachbarn kennen oder alte besser.



TEILHABEN, TEILNEHMEN. MITTEILEN!

Nachbarschaft lebt vom Mitmachen. Sie lebt von den Menschen, kennt Nähe wie Distanz. Sie fängt dort an, wo zwei oder mehr Nachbarn »näher« beieinander leben, Dinge teilen, weitergeben oder einfach gegenseitig Grüße austauschen. Verschenken Sie mit dieser Broschüre Inspirationen für Ihre Nachbarschaft – teilen Sie sie, geben Sie sie weiter! Lernen Sie neue Nachbarn kennen oder alte besser.



Montag Stiftung
Urbane Räume

NEUE NACHBARSCHAFT

ZWEIUNDZWANZIG AUSGEZEICHNETE PROJEKTE

DER PREIS 2013

NEUE NACHBARSCHAFT

ZWEIUNDZWANZIG AUSGEZEICHNETE PROJEKTE

DER PREIS 2013

Montag Stiftung
Urbane Räume

Inhalt 3

Gemeinsam für den Stadtteil
EIN WORT VORAB *über die Montag Stiftung Urbane Räume und deren Investition in Nachbarschaften.*
FRAUKE BURGDORFF UND MARCUS PAUL 5

Der Kitt, der unsere Gesellschaft zusammenhält INTERVIEW MIT ULRICH MALY 9

Neue Nachbarschaft 2014+
DIE WERKSTÄTTEN 90

Impressum 92

IMMOBILIEN FÜR VIELE 13

1 *Kultwache Rathausstern* BERLIN 14
2 *Begegnungszentrum Lunow* LUNOW-STOLZENHAGEN 20
3 *Siedler retten ihre Kirche* DUISBURG 26
4 *Dorfhaus Gielsdorf* ALFTER 28

CHANCENGERECHTIGKEIT 31

5 *Familien-Sport-Café* FRANKFURT 32
6 *Ledo Wohnprojekt* KÖLN 40
7 *Internationale Frauengruppe* BREMEN 42
8 *Stadtteil-Orchester* LÜBECK 44

HETEROGENITÄT 47

9 *Auf gute Nachbarschaft* HANNOVER 48
10 *Kalk für Alle* KÖLN 56
11 *Waschcafé* BERLIN 58
12 *Auszeit* HOYERSWERDA 60
13 *Give Something Back to Berlin* BERLIN 62

Inhalt 3

Gemeinsam für den Stadtteil
EIN WORT VORAB *über die Montag Stiftung Urbane Räume und deren Investition in Nachbarschaften.*
FRAUKE BURGDORFF UND MARCUS PAUL 5

Der Kitt, der unsere Gesellschaft zusammenhält INTERVIEW MIT ULRICH MALY 9

Neue Nachbarschaft 2014+
DIE WERKSTÄTTEN 90

Impressum 92

IMMOBILIEN FÜR VIELE 13

1 *Kultwache Rathausstern* BERLIN 14
2 *Begegnungszentrum Lunow* LUNOW-STOLZENHAGEN 20
3 *Siedler retten ihre Kirche* DUISBURG 26
4 *Dorfhaus Gielsdorf* ALFTER 28

CHANCENGERECHTIGKEIT 31

5 *Familien-Sport-Café* FRANKFURT 32
6 *Ledo Wohnprojekt* KÖLN 40
7 *Internationale Frauengruppe* BREMEN 42
8 *Stadtteil-Orchester* LÜBECK 44

HETEROGENITÄT 47

9 *Auf gute Nachbarschaft* HANNOVER 48
10 *Kalk für Alle* KÖLN 56
11 *Waschcafé* BERLIN 58
12 *Auszeit* HOYERSWERDA 60
13 *Give Something Back to Berlin* BERLIN 62

SELBSTORGANISATION 65

14 *Ideenwerkstatt Dorfzukunft*
FLEGESSEN, HASPERDE, KLEIN-SÜNTEL 66
15 *Tag der offenen Hinterhöfe* **HAGEN** 74
16 *Steenkamp-Team* **HAMBURG** 76
17 *bewegt* **HAMBURG** 78
18 *Nachbarschaftsfonds Löbtau* **DRESDEN** 80

SCHWERPUNKT BERGISCHES LAND 83

19 *Mirker Freibad* **WUPPERTAL** 84
20 *Ölberg eG* **WUPPERTAL** 86
21 *Migrantisch* **WUPPERTAL** 87
22 *Beroma eG* **SOLINGEN** 88

Inhalt

Inhalt

SELBSTORGANISATION 65

14 *Ideenwerkstatt Dorfzukunft*
FLEGESSEN, HASPERDE, KLEIN-SÜNTEL 66
15 *Tag der offenen Hinterhöfe* **HAGEN** 74
16 *Steenkamp-Team* **HAMBURG** 76
17 *bewegt* **HAMBURG** 78
18 *Nachbarschaftsfonds Löbtau* **DRESDEN** 80

SCHWERPUNKT BERGISCHES LAND 83

19 *Mirker Freibad* **WUPPERTAL** 84
20 *Ölberg eG* **WUPPERTAL** 86
21 *Migrantisch* **WUPPERTAL** 87
22 *Beroma eG* **SOLINGEN** 88

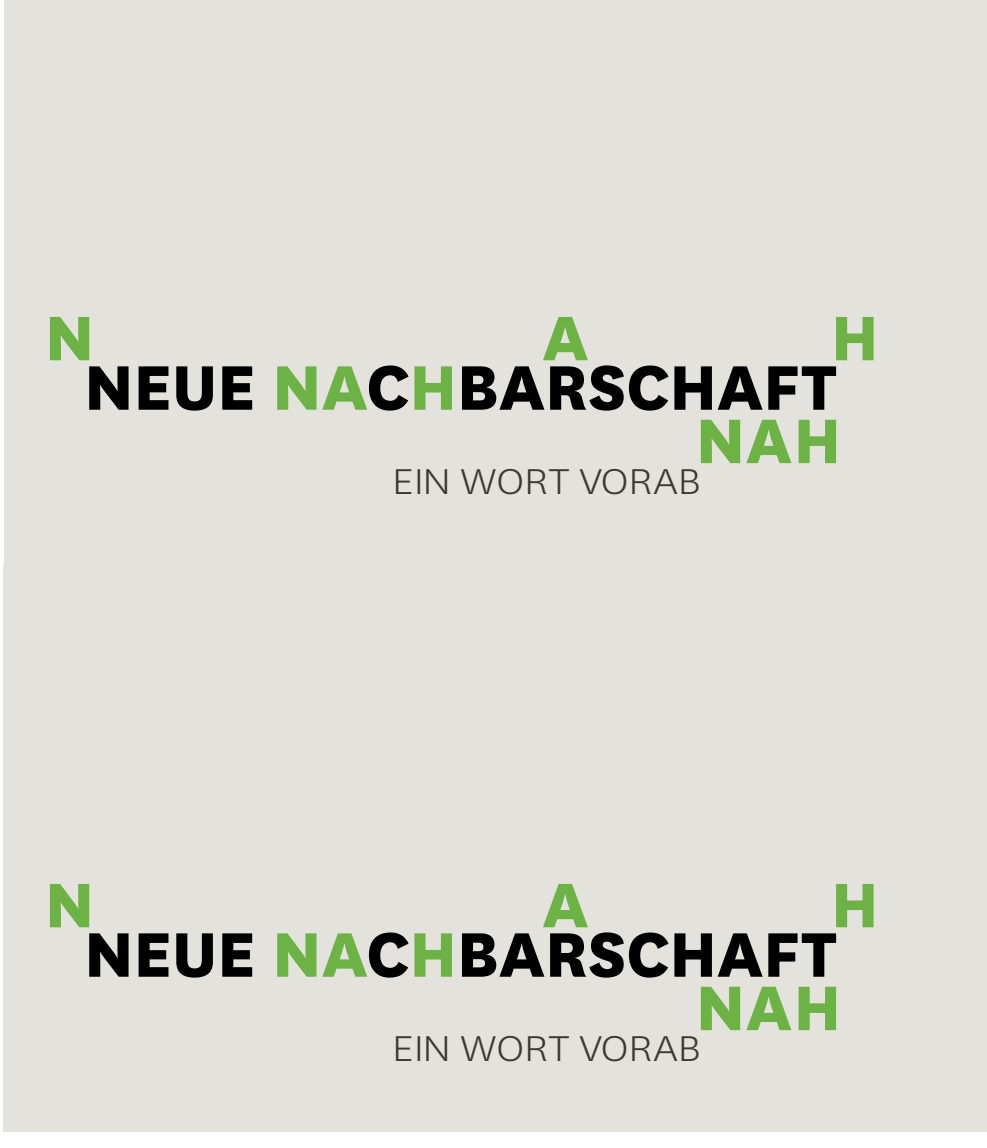
?
?
F.F.

Gemeinsam für den Stadtteil

Frauke Burgdorff und Marcus Paul über die Montag Stiftung **Urbane Räume** und deren Investition in Nachbarschaften.

Die Nachbarschaft ist auch in Zukunft eine zentrale Basis für die sozial und ökonomisch gerechte Entwicklung unserer Städte. Und sie ist der Ort, wo Menschen sich zufällig begegnen, alternative Lebensentwürfe kennen lernen, sich an ihnen reiben oder neu orientieren können. Eine aktive und heterogene Nachbarschaft in guten Wohn- und Lebensverhältnissen ist aber keine Selbstverständlichkeit.

Darum unterstützt die Montag Stiftung Urbane Räume Projekte, die sich für ihre unmittelbare Umgebung



5 NACH 4

Die Nachbarschaft ist auch in Zukunft eine zentrale Basis für die sozial und ökonomisch gerechte Entwicklung unserer Städte. Und sie ist der Ort, wo Menschen sich zufällig begegnen, alternative Lebensentwürfe kennen lernen, sich an ihnen reiben oder neu orientieren können. Eine aktive und heterogene Nachbarschaft in guten Wohn- und Lebensverhältnissen ist aber keine Selbstverständlichkeit.

Darum unterstützt die Montag Stiftung Urbane Räume Projekte, die sich für ihre unmittelbare Umgebung engagieren. Wir setzen uns dafür ein, dass gerade in Stadtteilen, in denen

Frauke Burgdorff und Marcus Paul über die Montag Stiftung **Urbane Räume** und deren Investition in Nachbarschaften.

Gemeinsam für den Stadtteil

engagieren. Wir setzen uns dafür ein, dass gerade in Stadtteilen, in denen Menschen mit großen ökonomischen Problemen leben, aktive Nachbarschaften entstehen können. Um guten Ideen den Weg zu bereiten, loben wir Wettbewerbe aus, führen eigene Projekte durch und beauftragen Untersuchungen zu relevanten Fragestellungen des nachbarschaftlichen Zusammenlebens.

Mit dem in 2013 vergebenen Preis Neue Nachbarschaft wollten wir Projekte finden, die sich zivilgesellschaftlich oder unternehmerisch für eine bessere Stadtteilentwicklung einsetzen. Aufgerufen waren bestehende und erfolgreiche Projekte, noch nicht umgesetzte Konzepte und auch gute Projektideen, die im ersten Anlauf nicht realisiert werden konnten.

Es wurden insgesamt 623 Projekte aus ganz Deutschland eingereicht. Die Resonanz und die Qualität der Einreichungen haben uns beeindruckt. Gemeinsam mit einer fachübergreifenden Jury hatten wir die schwierige Aufgabe, aus diesen großartigen Impulsen für eine engagierte Gemeinschaft diejenigen auszuwählen, die wir prämieren wollten. Ein ganz wichtiger Aspekt dabei war, dass die Projekte in ihrer jeweiligen Nachbarschaft entstanden sind und sich über die eigenen Interessen hinaus auch für die Menschen in ihrer Nachbarschaft engagieren.

In der Bewerbung um den Preis von insgesamt 100.000 € haben wir alle Projekte gefragt, womit ihnen geholfen wäre, welchen Unterstützungsbedarf sie haben. Interessanterweise haben sich die Meisten Beträge zwischen 2000 € und 5000 € gewünscht, um konkrete Ausgaben zu decken. Einige wollten auch »nur« die Anerkennung der Auszeichnung für die eigene Positionierung vor Ort nutzen, einen besseren Draht zu ihrer Kommune aufbauen oder einen Rat in Sachen Organisationsentwicklung.

Grundsätzlich konnten wir beobachten, dass es viel Engagement in den Feldern »Älterwerden«, »Internationales Zusammenleben«, »Urban Gardening«, »Nahversorgung und Mobilität« »Gemeinschaftlich Wohnen« und auch »Gemeinsam Investieren« gibt. Wir haben versucht, diese Bandbreite bei der Auswahl der Projekte abzubilden und hoffen, dass uns dies gelungen ist.

Doch ob Fest oder Bringservice, Gartenprojekt oder Computerkurs, Sprachkurse in den Sprachen der Stadt, Nachbarschafts- oder Waschcafés, Sportvereine, die Integrationsarbeit leisten, Dorf- oder Stadtteilläden: Deutlich wird, dass Einzelpersonen, Bürgervereine, Stiftungen, Genossenschaften und offene Netzwerke Verantwortung für das Gemeinwohl übernehmen oder Teilhabe und Mitsprache bei der Gestaltung ihrer Städte und Nachbarschaften einfordern. Dafür investieren sie viel ihrer Freizeit und teilweise auch viel Geld.

Viele Initiativen gehen noch einen Schritt weiter; sie übernehmen strukturell und langfristig Verantwortung für ihren Stadtteil. So haben sich in Flegessen, Hasperde und Klein-Süntel – drei Dörfern in Süd-Niedersachsen – Menschen über die Dorfgrenzen hinweg zusammengeschlossen, um ihre Zukunft auf dem Land gemeinsam gestalten, und

Menschen mit großen ökonomischen Problemen leben, aktive Nachbarschaften entstehen können. Um guten Ideen den Weg zu bereiten, loben wir Wettbewerbe aus, führen eigene Projekte durch und beauftragen Untersuchungen zu relevanten Fragestellungen des nachbarschaftlichen Zusammenlebens.

Mit dem in 2013 vergebenen Preis Neue Nachbarschaft wollten wir Projekte finden, die sich zivilgesellschaftlich oder unternehmerisch für eine bessere Stadtteilentwicklung einsetzen. Aufgerufen waren bestehende und erfolgreiche Projekte, noch nicht umgesetzte Konzepte und auch gute Projektideen, die im ersten Anlauf nicht realisiert werden konnten.

Es wurden insgesamt 623 Projekte aus ganz Deutschland eingereicht. Die Resonanz und die Qualität der Einreichungen haben uns beeindruckt. Gemeinsam mit einer fachübergreifenden Jury hatten wir die schwierige Aufgabe, aus diesen großartigen Impulsen für eine engagierte Gemeinschaft diejenigen auszuwählen, die wir prämieren wollten. Ein ganz wichtiger Aspekt dabei war, dass die Projekte in ihrer jeweiligen Nachbarschaft entstanden sind und sich über die eigenen Interessen hinaus auch für die Menschen in ihrer Nachbarschaft engagieren.

In der Bewerbung um den Preis von insgesamt 100.000 € haben wir alle Projekte gefragt, womit ihnen geholfen wäre, welchen Unterstützungsbedarf sie haben. Interessanterweise haben sich die Meisten Beträge zwischen 2000 € und 5000 € gewünscht, um konkrete Ausgaben zu decken. Einige wollten auch »nur« die Anerkennung der Auszeichnung für die eigene Positionierung vor Ort nutzen, einen besseren Draht zu ihrer Kommune aufbauen oder einen Rat in Sachen Organisationsentwicklung.

Grundsätzlich konnten wir beobachten, dass es viel Engagement in den Feldern »Älterwerden«, »Internationales Zusammenleben«, »Urban Gardening«, »Nahversorgung und Mobilität« »Gemeinschaftlich Wohnen« und auch »Gemeinsam Investieren« gibt. Wir haben versucht, diese Bandbreite bei der Auswahl der Projekte abzubilden und hoffen, dass uns dies gelungen ist.

Doch ob Fest oder Bringservice, Gartenprojekt oder Computerkurs, Sprachkurse in den Sprachen der Stadt, Nachbarschafts- oder Waschcafés, Sportvereine, die Integrationsarbeit leisten, Dorf- oder Stadtteilläden: Deutlich wird, dass Einzelpersonen, Bürgervereine, Stiftungen, Genossenschaften und offene Netzwerke Verantwortung für das Gemeinwohl übernehmen oder Teilhabe und Mitsprache bei der Gestaltung ihrer Städte und Nachbarschaften einfordern. Dafür investieren sie viel ihrer Freizeit und teilweise auch viel Geld.

Viele Initiativen gehen noch einen Schritt weiter; sie übernehmen strukturell und langfristig Verantwortung für ihren Stadtteil. So haben sich in Flegessen, Hasperde und Klein-Süntel – drei Dörfern in Süd-Niedersachsen – Menschen über die Dorfgrenzen hinweg zusammengeschlossen, um ihre Zukunft auf dem Land gemeinsam gestalten, und kümmern sich um Themen wie Mobilität und Nahversorgung. Im Berliner Stadt-

kümmern sich um Themen wie Mobilität und Nahversorgung. Im Berliner Stadtteil Lichtenberg will eine Gruppe junger Menschen eine ehemalige Polizeiwache zu einem soziokulturellen Zentrum für den Kiez entwickeln. Mit dieser Idee begeben sie sich in die Konkurrenz des Berliner Immobilienmarktes, verhandeln mit dem Land über die Vergabe und mit Stiftungen und Banken über Sicherheiten von mehreren Millionen Euro. Ein paar Kilometer weiter östlich, in Lunow-Stolzenhagen, vermietet eine Initiative Räume einer ehemaligen Schule an Arbeiter auf Montage und den Bundesgrenzschutz, damit sie das Gebäude für die Nachbarschaft erhalten kann.

Dass auch mit diesen Projekten die Herausforderungen der strukturellen Ungleichheit und der Segregation nicht zu lösen sind, wissen wir als Auslober und wissen auch die Projekte vor Ort.

Aber sie und wir ahnen, dass ein Teil der notwendigen Veränderungen, die wir für eine gerechtere Gesellschaft anstoßen müssen, auch aus den Neuen Nachbarschaften kommen werden. In dieser Broschüre stellen wir darum die 22 Preisträger des Wettbewerbs vor. Sie sollen inspirieren und stehen stellvertretend für all jene Projekte, die sich den unterschiedlichen Herausforderungen des Zusammenlebens in unseren Städten stellen und dabei ihre ganz eigenen Wege finden. Ihnen wie allen anderen, die sich für ihre Nachbarschaften engagieren, wünschen wir – das Team der Montag Stiftung Urbane Räume – für die Zukunft viel Erfolg, Durchhaltevermögen und Freude bei ihrer Arbeit!

Das Nachbarschafts-Team der Montag Stiftung Urbane Räume

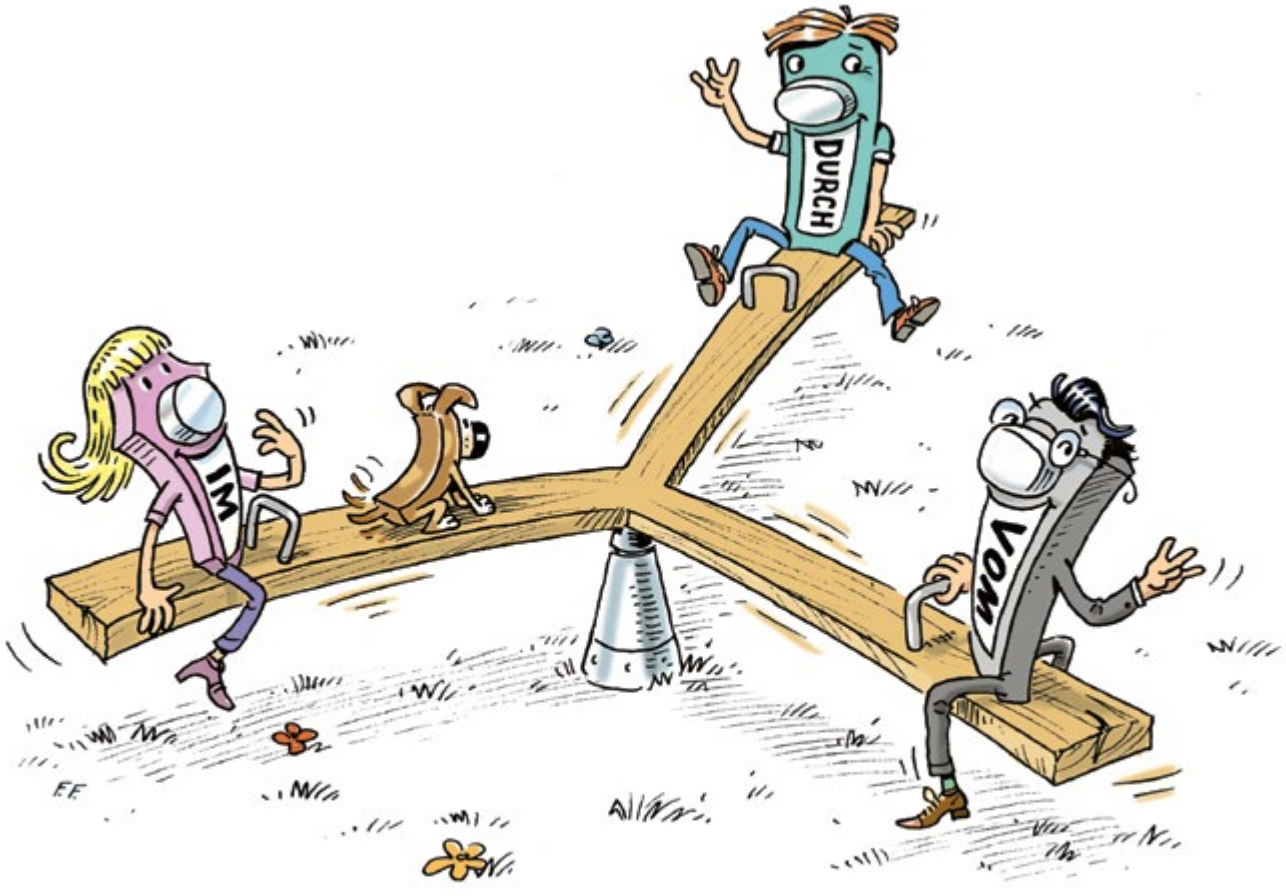
Das Team der Montag Stiftung Urbane Räume

7 NACH 6

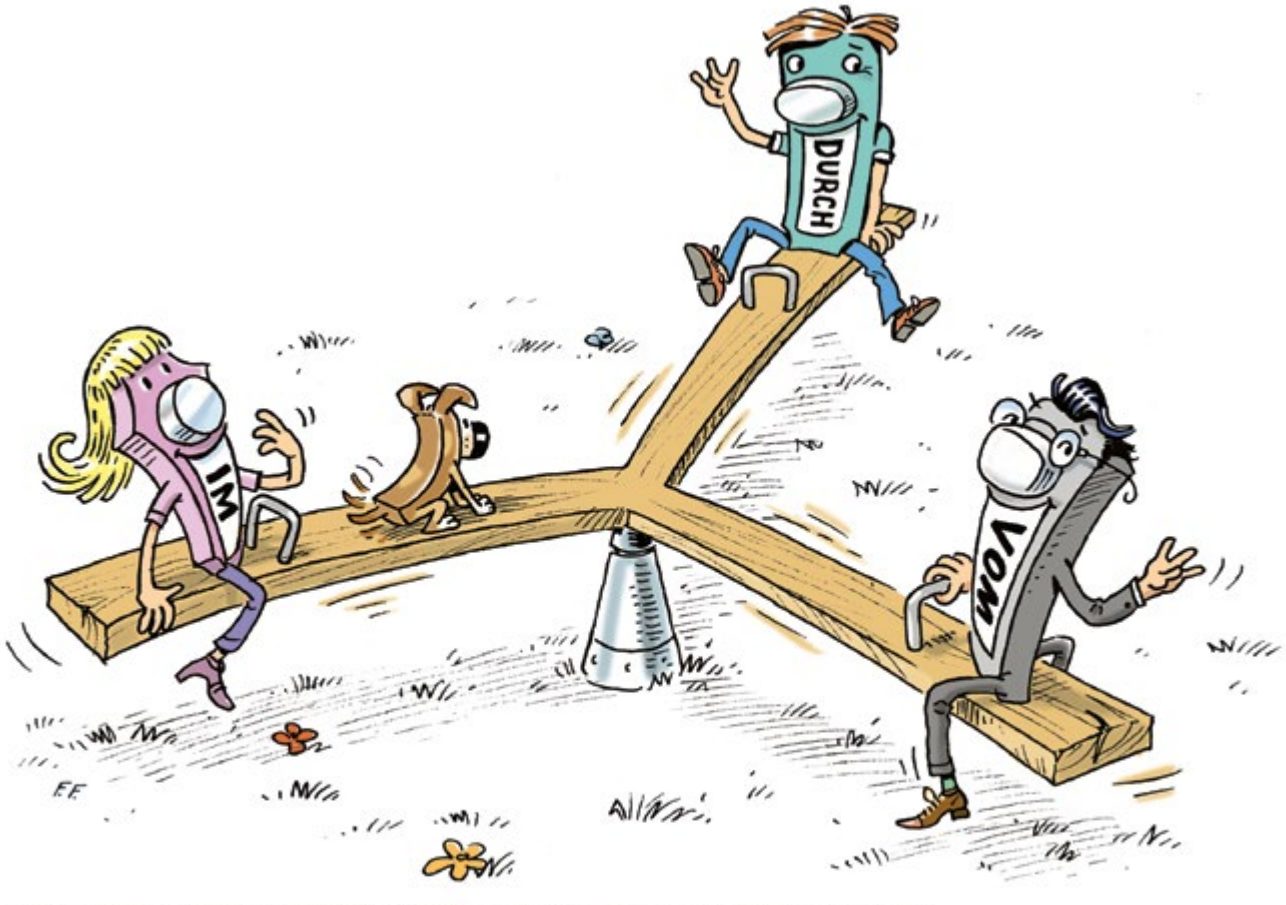
teil Lichtenberg will eine Gruppe junger Menschen eine ehemalige Polizeiwache zu einem soziokulturellen Zentrum für den Kiez entwickeln. Mit dieser Idee begeben sie sich in die Konkurrenz des Berliner Immobilienmarktes, verhandeln mit dem Land über die Vergabe und mit Stiftungen und Banken über Sicherheiten von mehreren Millionen Euro. Ein paar Kilometer weiter östlich, in Lunow-Stolzenhagen, vermietet eine Initiative Räume einer ehemaligen Schule an Arbeiter auf Montage und den Bundesgrenzschutz, damit sie das Gebäude für die Nachbarschaft erhalten kann.

Dass auch mit diesen Projekten die Herausforderungen der strukturellen Ungleichheit und der Segregation nicht zu lösen sind, wissen wir als Auslober und wissen auch die Projekte vor Ort.

Aber sie und wir ahnen, dass ein Teil der notwendigen Veränderungen, die wir für eine gerechtere Gesellschaft anstoßen müssen, auch aus den Neuen Nachbarschaften kommen werden. In dieser Broschüre stellen wir darum die 22 Preisträger des Wettbewerbs vor. Sie sollen inspirieren und stehen stellvertretend für all jene Projekte, die sich den unterschiedlichen Herausforderungen des Zusammenlebens in unseren Städten stellen und dabei ihre ganz eigenen Wege finden. Ihnen wie allen anderen, die sich für ihre Nachbarschaften engagieren, wünschen wir – das Team der Montag Stiftung Urbane Räume – für die Zukunft viel Erfolg, Durchhaltevermögen und Freude bei ihrer Arbeit!



» Ich finde, dass bürgerschaftliches Engagement manchmal die Freiheit **im** Staat, manchmal auch die Freiheit **vom** Staat und manchmal die Freiheit **durch** den Staat sein muss « Ulrich Maly



» Ich finde, dass bürgerschaftliches Engagement manchmal die Freiheit **im** Staat, manchmal auch die Freiheit **vom** Staat und manchmal die Freiheit **durch** den Staat sein muss « Ulrich Maly

» Der Kitt, der unsere Gesellschaft zusammenhält «

ULRICH MALY IM GESPRÄCH

Wie definieren Sie persönlich Nachbarschaft?

MALY Die Nachbarschaft, der Sozialraum, wie die Fachleute sagen, das ist der Sprengel, den man, wenn man als Kind das erste Mal rauskommt aus dem Elternhaus, beginnt als seinen Raum in der Stadt zu erobern. Es ist der Raum, wo Menschen zusammen wohnen, spielen, lernen, einkaufen, im Idealfall vielleicht auch arbeiten. Also frei nach Georg Simmel, dem berühmten Soziologen, stelle ich die Frage: Ist eine Stadt eine Ansammlung von Häusern, in denen auch Menschen wohnen, oder nicht eher eine Ansammlung von Menschen, die auch Häuser bauen? Ich tendiere zum Zweiten. Nachbarschaft ist mehr eine soziale Größe als eine physische. Sie ist aber natürlich auch Stadtviertel, Sprengel und Kiez, ein Ort der Identifikation.

Was macht für Sie eine gute Nachbarschaft aus?

MALY Das Zusammenleben von vielen Menschen auf dichtem Raum ist kein Harmonie-Modell, und zu sagen, eine

ULRICH MALY Oberbürgermeister der Stadt Nürnberg und seit April 2013 Präsident des Deutschen Städtetages, führte in Nürnberg unter anderem mobile Bürgerversammlungen ein – Spaziergänge oder Radtouren durch die Stadtteile, bei denen Vertreter von Verwaltung und Politik mit den Bürgern Probleme vor Ort diskutieren.

9 NACH 8

Wie definieren Sie persönlich Nachbarschaft?

MALY Die Nachbarschaft, der Sozialraum, wie die Fachleute sagen, das ist der Sprengel, den man, wenn man als Kind das erste Mal rauskommt aus dem Elternhaus, beginnt als seinen Raum in der Stadt zu erobern. Es ist der Raum, wo Menschen zusammen wohnen, spielen, lernen, einkaufen, im Idealfall vielleicht auch arbeiten. Also frei nach Georg Simmel, dem berühmten Soziologen, stelle ich die Frage: Ist eine Stadt eine Ansammlung von Häusern, in denen auch Menschen wohnen, oder nicht eher eine Ansammlung von Menschen, die auch Häuser bauen? Ich tendiere zum Zweiten. Nachbarschaft ist mehr eine soziale Größe als eine physische. Sie ist aber natürlich auch Stadtviertel, Sprengel und Kiez, ein Ort der Identifikation.

ULRICH MALY Oberbürgermeister der Stadt Nürnberg und seit April 2013 Präsident des Deutschen Städtetages, führte in Nürnberg unter anderem mobile Bürgerversammlungen ein – Spaziergänge oder Radtouren durch die Stadtteile, bei denen Vertreter von Verwaltung und Politik mit den Bürgern Probleme vor Ort diskutieren.

» Der Kitt, der unsere Gesellschaft zusammenhält «

ULRICH MALY IM GESPRÄCH

Was macht für Sie eine gute Nachbarschaft aus?

MALY Das Zusammenleben von vielen Menschen auf dichtem Raum ist kein Harmonie-Modell, und zu sagen, eine gute Nachbarschaft ist die, in der jeder jeden lieb hat, ist meiner Meinung nach nicht lebensgerecht. Eine gute Nachbarschaft ist die, die in der Lage ist, die Konflikte des Alltags miteinander zu

gute Nachbarschaft ist die, in der jeder jeden lieb hat, ist meiner Meinung nach nicht lebensgerecht. Eine gute Nachbarschaft ist die, die in der Lage ist, die Konflikte des Alltags miteinander zu bewältigen. Das kann auch ganz banal der Mülltonnendeckel sein, den der eine immer offen lässt und der andere lieber zu hätte. Eine gute Nachbarschaft bedeutet, dass die Menschen sich in ihrem Stadtviertel verwurzelt fühlen und in der Lage sind, ihre eigenen Bedürfnisse, ihren Egoismus ein Stück weit hinter das Gemeinwohl zurückzustellen.

Was kann Nachbarschaft leisten?

MALY Wir haben zum Beispiel Modellansätze im Bereich der Pflege, wo Menschen noch in ihren eigenen vier Wänden wohnen bleiben können, obwohl sie schon sehr starke Unterstützung brauchen. Dafür ist neben fachlicher Hilfe auch ehrenamtliches Engagement vonnöten. Darüber hinaus ist die Nachbarschaft, gerade auch für Kinder die Voraussetzung dafür, dass sie als soziale Wesen ins Leben hineingehen. Und die Nachbarschaft kann auch entscheidend dafür sein, ob eine Gesellschaft als segregativ, trennend, oder eben als inklusiv, verbindend, empfunden wird. Bin ich dabei? Gehöre ich dazu? Lässt man mich mitmachen?

Welchen Stellenwert hat nachbarschaftliches Engagement für eine Stadt oder eine Gemeinde?

MALY Das ist der Kitt, der unsere Gesellschaft zusammenhält. Wir können und wir wollen auch nicht hinter jedem Menschen einen Sozialarbeiter herlaufen lassen, und deshalb ist das Ehrenamt – und die Deutschen sind ja große Ehrenamtler – das, was das Leben lebenswert macht. Natürlich gibt es auch bei ehrenamtlichem Engagement Lebenszyklen und irgendwann ist es vielleicht auch mal am Ende. Wie alles auf der Welt unterliegt auch nachbarschaftliches Engagement einem gewissen Wandel. Es kann enden und verschwinden, aber gleichzeitig wird an anderer Stelle wieder etwas Neues entstehen und wachsen.

Inwieweit arbeiten Kommunen und Bürger schon heute zusammen? Und wo sehen Sie Entwicklungsbedarf?

MALY Also mehr Geld kann man natürlich immer unterbringen, aber die Kommunen haben auch noch andere Möglichkeiten zu unterstützen. Mal ist es die Infrastruktur, dass man einen Raum im Stadtteilhaus zur Verfügung stellt, mal ist es Fachwissen. Ich frage mich sowieso, ob wirklich immer, wenn sich fünf Bürger zusammenschließen, staatliches Geld fließen muss. Ich finde, dass bürgerschaftliches Engagement manchmal die Freiheit im Staat, manchmal auch die Freiheit vom Staat und manchmal die Freiheit durch den Staat sein muss. Natürlich ist es manchmal notwendig, Engagement finanziell zu unterstützen, aber eine pauschale Regel würde ich da jetzt ungern ableiten. Die Kunst der Kommune ist es, mit ihren Stadtteilkoordinatoren, die es in fast allen Großstädten gibt, aufgeschlossen genug zu sein, um den Bedarf der Unterstützung aufzuspüren. Unsere

bewältigen. Das kann auch ganz banal der Mülltonnendeckel sein, den der eine immer offen lässt und der andere lieber zu hätte. Eine gute Nachbarschaft bedeutet, dass die Menschen sich in ihrem Stadtviertel verwurzelt fühlen und in der Lage sind, ihre eigenen Bedürfnisse, ihren Egoismus ein Stück weit hinter das Gemeinwohl zurückzustellen.

Was kann Nachbarschaft leisten?

MALY Wir haben zum Beispiel Modellansätze im Bereich der Pflege, wo Menschen noch in ihren eigenen vier Wänden wohnen bleiben können, obwohl sie schon sehr starke Unterstützung brauchen. Dafür ist neben fachlicher Hilfe auch ehrenamtliches Engagement vonnöten. Darüber hinaus ist die Nachbarschaft, gerade auch für Kinder die Voraussetzung dafür, dass sie als soziale Wesen ins Leben hineingehen. Und die Nachbarschaft kann auch entscheidend dafür sein, ob eine Gesellschaft als segregativ, trennend, oder eben als inklusiv, verbindend, empfunden wird. Bin ich dabei? Gehöre ich dazu? Lässt man mich mitmachen?

Welchen Stellenwert hat nachbarschaftliches Engagement für eine Stadt oder eine Gemeinde?

MALY Das ist der Kitt, der unsere Gesellschaft zusammenhält. Wir können und wir wollen auch nicht hinter jedem Menschen einen Sozialarbeiter herlaufen lassen, und deshalb ist das Ehrenamt – und die Deutschen sind ja große Ehrenamtler – das, was das Leben lebenswert macht. Natürlich gibt es auch bei ehrenamtlichem Engagement Lebenszyklen und irgendwann ist es vielleicht auch mal am Ende. Wie alles auf der Welt unterliegt auch nachbarschaftliches Engagement einem gewissen Wandel. Es kann enden und verschwinden, aber gleichzeitig wird an anderer Stelle wieder etwas Neues entstehen und wachsen.

Inwieweit arbeiten Kommunen und Bürger schon heute zusammen? Und wo sehen Sie Entwicklungsbedarf?

MALY Also mehr Geld kann man natürlich immer unterbringen, aber die Kommunen haben auch noch andere Möglichkeiten zu unterstützen. Mal ist es die Infrastruktur, dass man einen Raum im Stadtteilhaus zur Verfügung stellt, mal ist es Fachwissen. Ich frage mich sowieso, ob wirklich immer, wenn sich fünf Bürger zusammenschließen, staatliches Geld fließen muss. Ich finde, dass bürgerschaftliches Engagement manchmal die Freiheit im Staat, manchmal auch die Freiheit vom Staat und manchmal die Freiheit durch den Staat sein muss. Natürlich ist es manchmal notwendig, Engagement finanziell zu unterstützen, aber eine pauschale Regel würde ich da jetzt ungern ableiten. Die Kunst der Kommune ist es, mit ihren Stadtteilkoordinatoren, die es in fast allen Großstädten gibt, aufgeschlossen genug zu sein, um den Bedarf der

Stadtteilkoordinatoren sind sozusagen die Trüffelschweine, die dann die Preziosen in der Erde finden und ihnen helfen zu wachsen.

Wo stößt nachbarschaftliches Engagement an die Grenzen?

MALY Die sind immer dort, wo professionelle Sozialarbeit gefragt ist. Wenn Nachbarschaftshilfe Gefahr läuft, missbräuchlich als Ersatz für städtische Sozialarbeit verwendet zu werden, wird es gefährlich. Nachbarschaftshilfe soll sozusagen das Sahnehäubchen oben drauf sein und nicht von der Kommune in die Pflicht genommen werden. Wenn es um schwere und ernsthafte Lebenskrisen geht, um Schulden, Drogen, Gewalt und anderes, dann ist das eine Aufgabe für den Allgemeinen Sozialen Dienst. Natürlich können Nachbarn sehr, sehr viel abfedern und sehr viel tun, aber in solchen Fällen ist das Ende der Nachbarschaftshilfe erreicht.

Ein Blick in die Zukunft: Was würden Sie sich wünschen?

MALY Ich weiß, dass jeder, der lokale Politik macht, sich fragt: Wie wecke ich den Gemeinsinn in meinem Gemeinwesen? Denn letztlich leben wir davon, dass die Welt nicht nur aus Egoisten besteht. So eine kleine Renaissance der Bedeutung des Stadtquartiers, die würde ich mir wünschen. Und wenn nachbarschaftliches Engagement dann noch dazu führt, dass die Schere zwischen Arm und Reich in Deutschland nicht weiter auseinander sondern zusammengeht, dass es in deutschen Großstädten keine No-go-areas gibt und dass nirgendwo die Reichen beginnen, sich einzuzäunen und Wächter vor die Tore zu stellen, dass soziale Differenzierung sogar abnimmt, dann ist das für mich eine sehr schöne Vorstellung von Zukunft.

»Ist eine Stadt eine Ansammlung von Häusern, in denen auch Menschen wohnen, oder nicht eher eine Ansammlung von Menschen, die auch Häuser bauen?«

Weitere Fragen auf **www.neue-nachbarschaft.de**

11 NACH 10

Unterstützung aufzuspüren. Unsere Stadtteilkoordinatoren sind sozusagen die Trüffelschweine, die dann die Preziosen in der Erde finden und ihnen helfen zu wachsen.

Wo stößt nachbarschaftliches Engagement an die Grenzen?

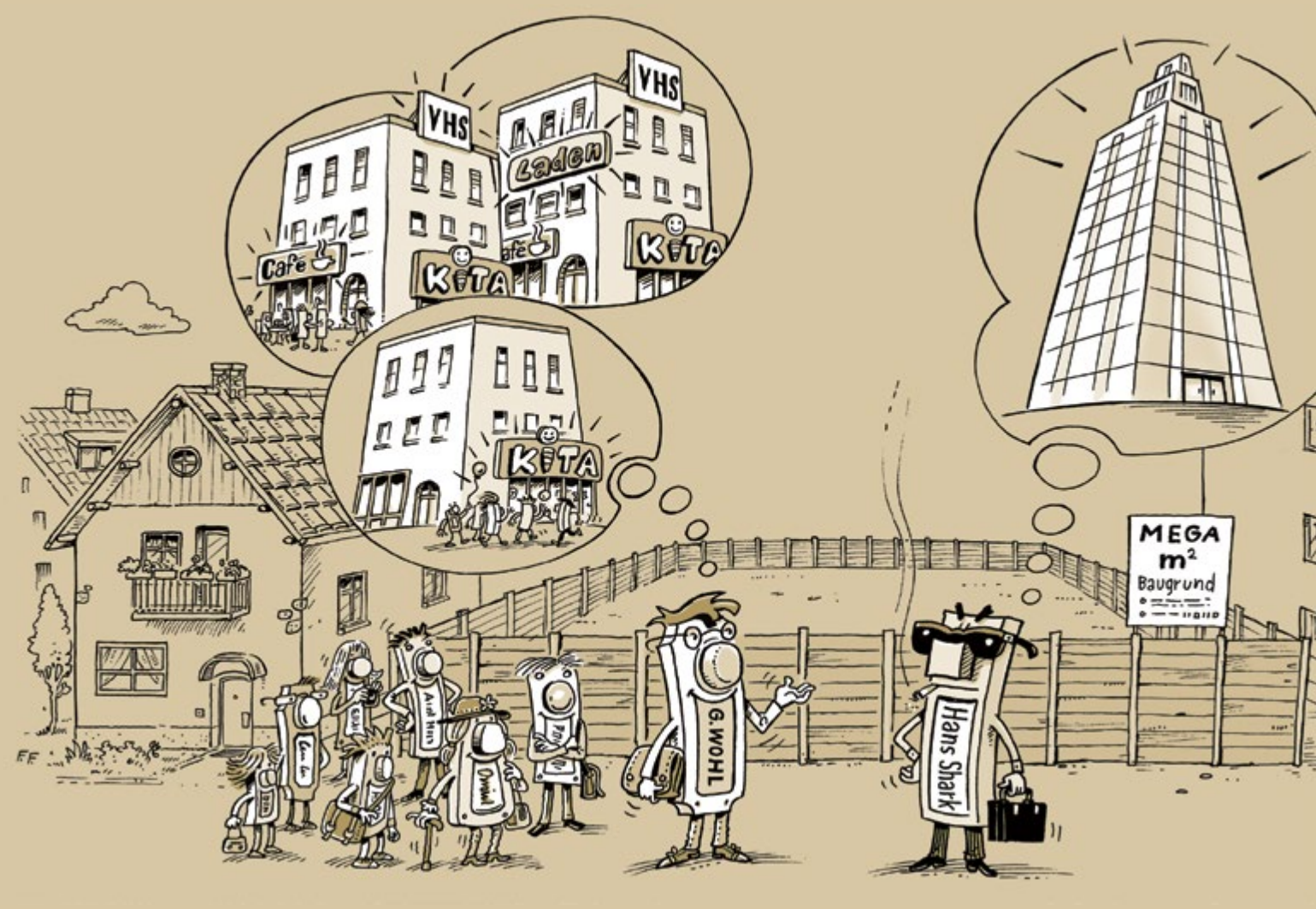
MALY Die sind immer dort, wo professionelle Sozialarbeit gefragt ist. Wenn Nachbarschaftshilfe Gefahr läuft, missbräuchlich als Ersatz für städtische Sozialarbeit verwendet zu werden, wird es gefährlich. Nachbarschaftshilfe soll sozusagen das Sahnehäubchen oben drauf sein und nicht von der Kommune in die Pflicht genommen werden. Wenn es um schwere und ernsthafte Lebenskrisen geht, um Schulden, Drogen, Gewalt und anderes, dann ist das eine Aufgabe für den Allgemeinen Sozialen Dienst. Natürlich können Nachbarn sehr, sehr viel abfedern und sehr viel tun, aber in solchen Fällen ist das Ende der Nachbarschaftshilfe erreicht.

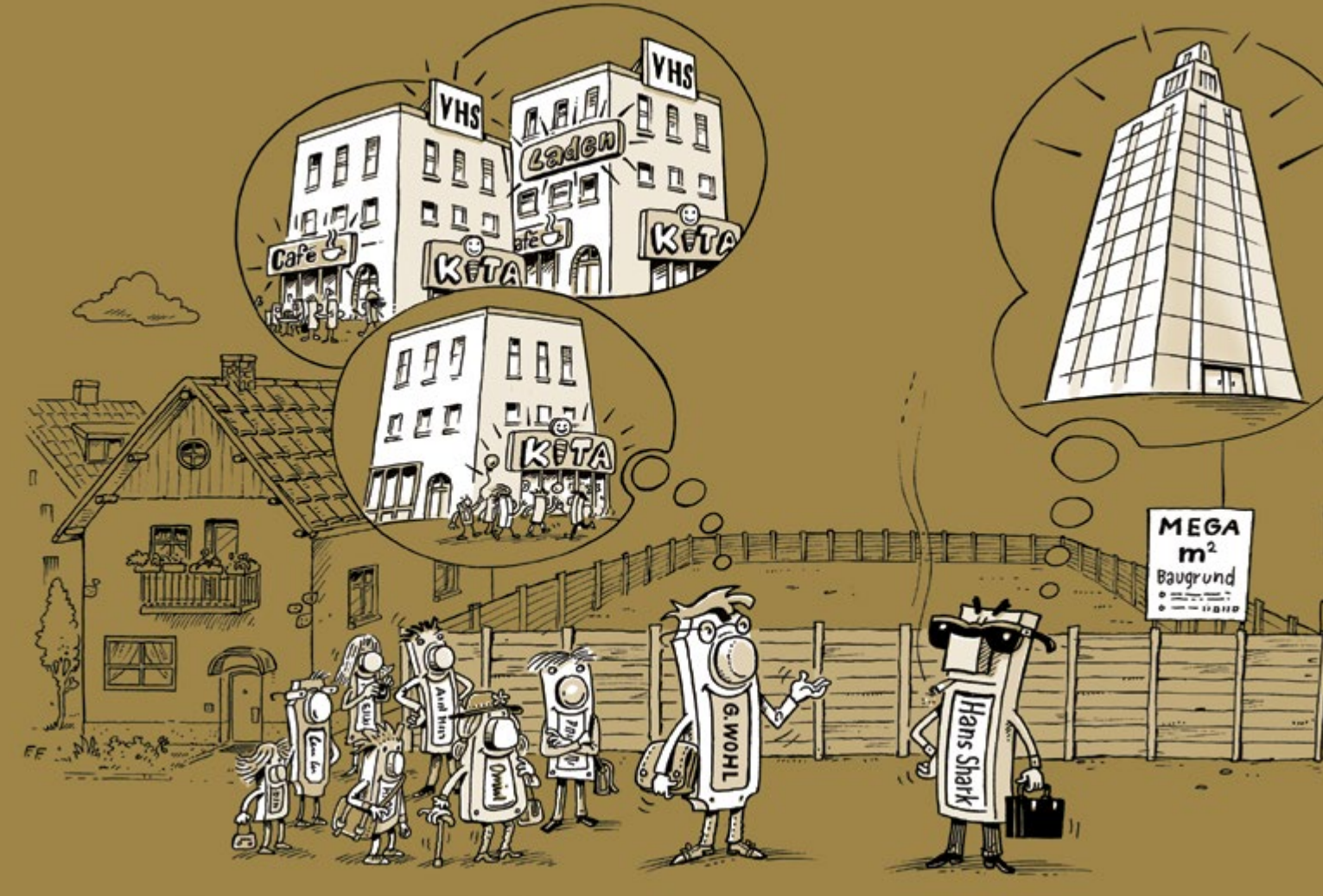
Ein Blick in die Zukunft: Was würden Sie sich wünschen?

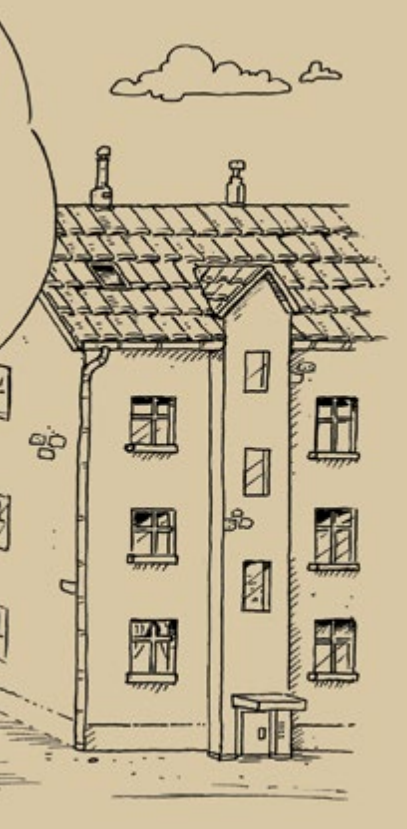
MALY Ich weiß, dass jeder, der lokale Politik macht, sich fragt: Wie wecke ich den Gemeinsinn in meinem Gemeinwesen? Denn letztlich leben wir davon, dass die Welt nicht nur aus Egoisten besteht. So eine kleine Renaissance der Bedeutung des Stadtquartiers, die würde ich mir wünschen. Und wenn nachbarschaftliches Engagement dann noch dazu führt, dass die Schere zwischen Arm und Reich in Deutschland nicht weiter auseinander sondern zusammengeht, dass es in deutschen Großstädten keine No-go-areas gibt und dass nirgendwo die Reichen beginnen, sich einzuzäunen und Wächter vor die Tore zu stellen, dass soziale Differenzierung sogar abnimmt, dann ist das für mich eine sehr schöne Vorstellung von Zukunft.

»Ist eine Stadt eine Ansammlung von Häusern, in denen auch Menschen wohnen, oder nicht eher eine Ansammlung von Menschen, die auch Häuser bauen?«

Weitere Fragen auf **www.neue-nachbarschaft.de**


VHS
VHS
Laden
Café
KiTA
KiTA
KiTA
MEGA
m²
Baugrund
G. WOHL
Hans Shark


VHS
VHS
Laden
Café
KiTA
KiTA
KiTA
MEGA
m²
Baugrund
G. WOHL
Hans Shark



NEUE NACHBARSCHAFT IMMOBILIEN FÜR VIELE

EIN VERANTWORTUNGSVOLLER, GEMEINWOHL-ORIENTIERTER Umgang mit Immobilien bedeutet, neben dem einzelnen Objekt immer auch das zu berücksichtigen, was den Standort prägt: die Menschen und Unternehmen, ihre Beziehungen zueinander, die Geschichten, die man sich erzählt und die jeder Nachbarschaft eine jeweils eigene Identität geben. Der Mehrwert für die Nachbarschaft spielt eine entscheidende Rolle. Manche Projektmacher nutzen gezielt eine Immobilie, um Gewinne für die Nachbarschaft zu machen oder um Räume zur Verfügung zu stellen, die viele nutzen können. Das kann ein Café sein, eine Stadtteilsauna, ein Schwimmbad oder ein Veranstaltungsraum im Haus. Die besondere Herausforderung ist, ein sehr großes Investment gemeinschaftlich und zum Nutzen aller zu organisieren. Das will gut überlegt sein.

EIN VERANTWORTUNGSVOLLER, GEMEINWOHL-ORIENTIERTER Umgang mit Immobilien bedeutet, neben dem einzelnen Objekt immer auch das zu berücksichtigen, was den Standort prägt: die Menschen und Unternehmen, ihre Beziehungen zueinander, die Geschichten, die man sich erzählt und die jeder Nachbarschaft eine jeweils eigene Identität geben. Der Mehrwert für die Nachbarschaft spielt eine entscheidende Rolle. Manche Projektmacher nutzen gezielt eine Immobilie, um Gewinne für die Nachbarschaft zu machen oder um Räume zur Verfügung zu stellen, die viele nutzen können. Das kann ein Café sein, eine Stadtteilsauna, ein Schwimmbad oder ein Veranstaltungsraum im Haus. Die besondere Herausforderung ist, ein sehr großes Investment gemeinschaftlich und zum Nutzen aller zu organisieren. Das will gut überlegt sein.

NEUE NACHBARSCHAFT IMMOBILIEN FÜR VIELE

EIN STERN FÜR BERLIN *Wie eine Gruppe junger Leute aus einer ehemaligen Polizeiwache einen Kiez-Treff machen will. Und wie sie sich dafür ins Haifischbecken des Berliner Immobilienmarktes wagt.*

EIN STERN FÜR BERLIN *Wie eine Gruppe junger Leute aus einer ehemaligen Polizeiwache einen Kiez-Treff machen will. Und wie sie sich dafür ins Haifischbecken des Berliner Immobilienmarktes wagt.*

BERLIN »Stellt euch vor, ihr bekommt die Chance, eine Fläche so groß wie ein Fußballplatz mitten in der Stadt zu gestalten. Ihr könntet dort mit vielen tollen Menschen gemeinsam in einem Haus wohnen. Ihr könntet eine Werkstatt einrichten, in der ihr Fahrräder und Möbel baut. Ihr könntet einen Kindergarten mit viel Platz zum Spielen bauen. Ihr könntet einen Garten mit Gemüse und Obstbäumen anlegen. Ihr könntet ein Café für alle aufmachen.« So beginnt ein Videoclip der »Rathaussterne«, einer Gruppe junger Leute aus Berlin, die eine gemeinsame Vision hat: ein Haus mit Wohnungen, Büros und Ateliers zu bezahlbaren Preisen, das zudem Raum bietet für nachbarschaftliche, soziale und kulturelle Aktivitäten. Eine geradezu verwegene Vorstellung, scheint es, angesichts der gestiegenen Immobilienpreise in Berlin.

Die Rathaussterne haben ihr Traumhaus bereits gefunden, auf dem Gelände der ehemaligen Polizeiwache Rathausstraße in Berlin-Lichtenberg. Die Initiative will das Gebäude samt der 6000 Quadratmeter großen Fläche kaufen. »Kultwache Rathausstern« hat sie ihr Projekt getauft, weil an dieser Stelle die Straßen sternförmig auf das Haus zulaufen. »So ein Gelände, so groß und so stadtnah, das wird es nicht noch einmal geben«, ist sich Norman Ludwig, einer der Rathaussterne, sicher.

Seit die Polizei ausgezogen ist, steht der riesige Kasten nahe der U-Bahn-Station »Frankfurter Allee« leer. Im Inneren steckt der Muff der Vergangenheit in jeder Ritze: Vor der Wache prangt noch das Zeichen der Polizei an der Wand. Endlos ziehen sich die Flure, von denen die einstigen Dienstzimmer abgehen, verblichene Gardinen hängen an den Fenstern. Auf dem weitläufigen Innenhof stehen zwei weitere Gebäude, ein Umkleidehaus und eine Gefangenensammelstelle. In den Zellen der sogenannten

15 NACH 14 IMMOBILIEN FÜR VIELE

BERLIN »Stellt euch vor, ihr bekommt die Chance, eine Fläche so groß wie ein Fußballplatz mitten in der Stadt zu gestalten. Ihr könntet dort mit vielen tollen Menschen gemeinsam in einem Haus wohnen. Ihr könntet eine Werkstatt einrichten, in der ihr Fahrräder und Möbel baut. Ihr könntet einen Kindergarten mit viel Platz zum Spielen bauen. Ihr könntet einen Garten mit Gemüse und Obstbäumen anlegen. Ihr könntet ein Café für alle aufmachen.« So beginnt ein Videoclip der »Rathaussterne«, einer Gruppe junger Leute aus Berlin, die eine gemeinsame Vision hat: ein Haus mit Wohnungen, Büros und Ateliers zu bezahlbaren Preisen, das zudem Raum bietet für nachbarschaftliche, soziale und kulturelle Aktivitäten. Eine geradezu verwegene Vorstellung, scheint es, angesichts der gestiegenen Immobilienpreise in Berlin.

Die Rathaussterne haben ihr Traumhaus bereits gefunden, auf dem Gelände der ehemaligen Polizeiwache Rathausstraße in Berlin-Lichtenberg. Die Initiative will das Gebäude samt der 6000 Quadratmeter großen Fläche kaufen. »Kultwache Rathausstern« hat sie ihr Projekt getauft, weil an dieser Stelle die Straßen sternförmig auf das Haus zulaufen. »So ein Gelände, so groß und so stadtnah, das wird es nicht noch einmal geben«, ist sich Norman Ludwig, einer der Rathaussterne, sicher.

Seit die Polizei ausgezogen ist, steht der riesige Kasten nahe der U-Bahn-Station »Frankfurter Allee« leer. Im Inneren steckt der Muff der Vergangenheit in jeder Ritze: Vor der Wache prangt noch das Zeichen der Polizei an der Wand. Endlos ziehen sich die Flure, von denen die einstigen Dienstzimmer abgehen, verblichene Gardinen hängen an den Fenstern. Auf dem weitläufigen Innenhof stehen zwei weitere Gebäude, ein Umkleidehaus und eine Gefangenensammelstelle. In den Zellen der sogenannten

Die Initiative will die ehemalige Polizeiwache im Berliner Bezirk Lichtenberg kaufen und dort preisgünstige Wohnungen, eine Kita und einen Treffpunkt für den Kiez schaffen.

Ansprechpartner: Norman Ludwig
John-Schehr-Straße 66, 10407 Berlin
T 0175_2306355, normanludwig@me.com
www.rathausstern-lichtenberg.de

Gesa wurden einst Verdächtige kurzzeitig festgehalten, in einem Korb liegen noch die Schlüssel.

Das Gelände befindet sich im Besitz des Landes Berlin, das einen Käufer-Wettbewerb ausgeschrieben hat. Ob die Rathaussterne den Zuschlag bekommen, steht derzeit noch in den Sternen: Die Gruppe muss mit professionellen Mitbewerbern konkurrieren. Ganz schlecht sind ihre Chancen dennoch nicht, denn sie hat die Unterstützung des »Mietshäuser Syndikats« aus Freiburg im Rücken.

Wir treffen einige Mitglieder der rund 25-köpfigen Gruppe in einer nahe gelegenen Bibliothek: Sie sind zwischen Mitte 20 und Mitte 30, wohnen im Kiez, viele von ihnen Akademiker, manche schon mit Kindern, die meisten am Übergang zwischen Studium und Beruf. Von Beginn an lädt die Gruppe einmal im Monat zu AnwohnerInnen-Treffen in die Bibliothek ein, die Einbeziehung der Nachbarschaft in ihr Projekt ist Programm. »Die Idee ist nicht: Wir sind die großen Projektentwickler und stellen alles fertig hin, machen coole Proberäume oder tolle Ateliers«, sagt Martin. Sondern wir fragen im Kiez, aber auch bei interessierten Gruppen, nach deren Bedürfnissen.«

Fest steht, dass in die einstige Wagenhalle eine Kita einziehen soll. Gesetzt ist auch die Schaffung preisgünstigen Wohnraums. Die langen Flure mit den zahlreichen Dienstzimmern sollen an WGs vermietet werden. Geplant sind außerdem ein Nachbarschaftsgarten und Räume für Bürogemeinschaften und Ateliers. Eine Fotografen-Gruppe

Gesa wurden einst Verdächtige kurzzeitig festgehalten, in einem Korb liegen noch die Schlüssel.

Das Gelände befindet sich im Besitz des Landes Berlin, das einen Käufer-Wettbewerb ausgeschrieben hat. Ob die Rathaussterne den Zuschlag bekommen, steht derzeit noch in den Sternen: Die Gruppe muss mit professionellen Mitbewerbern konkurrieren. Ganz schlecht sind ihre Chancen dennoch nicht, denn sie hat die Unterstützung des »Mietshäuser Syndikats« aus Freiburg im Rücken.

Wir treffen einige Mitglieder der rund 25-köpfigen Gruppe in einer nahe gelegenen Bibliothek: Sie sind zwischen Mitte 20 und Mitte 30, wohnen im Kiez, viele von ihnen Akademiker, manche schon mit Kindern, die meisten am Übergang zwischen Studium und Beruf. Von Beginn an lädt die Gruppe einmal im Monat zu AnwohnerInnen-Treffen in die Bibliothek ein, die Einbeziehung der Nachbarschaft in ihr Projekt ist Programm. »Die Idee ist nicht: Wir sind die großen Projektentwickler und stellen alles fertig hin, machen coole Proberäume oder tolle Ateliers«, sagt Martin. Sondern wir fragen im Kiez, aber auch bei interessierten Gruppen, nach deren Bedürfnissen.«

Fest steht, dass in die einstige Wagenhalle eine Kita einziehen soll. Gesetzt ist auch die Schaffung preisgünstigen Wohnraums. Die langen Flure mit den zahlreichen Dienstzimmern sollen an WGs vermietet werden. Geplant sind außerdem ein Nachbarschaftsgarten und Räume für Bürogemeinschaften und Ateliers. Eine Fotografen-Gruppe hat bereits Interesse an der Gefangenensammelstelle angemeldet, sie will in den ehemaligen Zellen Dunkelkammern einrichten. Im alten Umkleidehaus soll

ein Kiez-Café mit Versammlungssaal entstehen.

Das Interesse, selbst in das Gebäude einzuziehen, steht bei den Rathaussternen nicht im Vordergrund. »Wir wohnen alle in netten WGs und haben gar nicht unbedingt das Bedürfnis, auszuziehen«, so Norman Ludwig. Ihnen geht es auch um eine neue Liegenschaftspolitik in Berlin. Jahrelang hat das Land Grundstücke und Immobilien grundsätzlich an den Meistbietenden verkauft, um die Haushaltslöcher zu stopfen. Erst langsam setzt hier ein Umdenken ein. »Die Verdrängung von Alteingesessenen und Geringverdienern muss gestoppt und Freiräume für soziale und kulturelle Ini-

hat bereits Interesse an der Gefangenensammelstelle angemeldet, sie will in den ehemaligen Zellen Dunkelkammern einrichten. Im alten Umkleidehaus soll ein Kiez-Café mit Versammlungssaal entstehen.

Das Interesse, selbst in das Gebäude einzuziehen, steht bei den Rathaussternen nicht im Vordergrund. »Wir wohnen alle in netten WGs und haben gar nicht unbedingt das Bedürfnis, auszuziehen«, so Norman Ludwig. Ihnen geht es auch um eine neue Liegenschaftspolitik in Berlin. Jahrelang hat das Land Grundstücke und Immobilien grundsätzlich an den Meistbietenden verkauft, um die Haushaltslöcher zu stopfen. Erst langsam setzt hier ein Umdenken ein. »Die Verdrängung von Alteingesessenen und Geringverdienern muss gestoppt und Freiräume für soziale und kulturelle Initiativen erhalten bleiben«, sagt Norman Ludwig.

Einen großen Erfolg hat die Initiative in dieser Hinsicht bereits erreicht. Nur aufgrund ihres Engagements hat das Land ein erstes Bieterverfahren gestoppt und ein neues Konzeptverfahren ausgeschrieben. Das schreibt den Bau einer Kita ebenso vor wie sozial verträgliche Mieten. Nicht der Meistbietende soll demnach automatisch den Zuschlag erhalten. »Ohne uns hätte es dieses Verfahren gar nicht gegeben«, sagt Martin. Die erste Runde des Wettbewerbs haben die Rathaussterne bereits geschafft. Mit ihnen sind nun noch acht Bewerber im Rennen.

»Nachbarschaft braucht Räume. Und zwar im materiellen wie im ideellen Sinn. Nachbarn brauchen Räume, wo sie sich treffen können und sie brauchen Raum für ihre Anliegen – einen Resonanzboden sozusagen, wo sie Gehör finden, wo sie sich einmischen können.«

Joachim Barloschky
Bremen, Mitglied der Jury

17 NACH 16 IMMOBILIEN FÜR VIELE

tiativen erhalten bleiben«, sagt Norman Ludwig.

Einen großen Erfolg hat die Initiative in dieser Hinsicht bereits erreicht. Nur aufgrund ihres Engagements hat das Land ein erstes Bieterverfahren gestoppt und ein neues Konzeptverfahren ausgeschrieben. Das schreibt den Bau einer Kita ebenso vor wie sozial verträgliche Mieten. Nicht der Meistbietende soll demnach automatisch den Zuschlag erhalten. »Ohne uns hätte es dieses Verfahren gar nicht gegeben«, sagt Martin. Die erste Runde des Wettbewerbs haben die Rathaussterne bereits geschafft. Mit ihnen sind nun noch acht Bewerber im Rennen.

Doch die Hürden, die das Land aufstellte, hätten die Gruppe beinahe zerrissen. Um als Teilnehmer zugelassen zu werden, mussten die Rathaussterne Sicherheiten in Höhe von sieben Millionen Euro sowie Referenzprojekte im Wert von mindestens fünf Millionen Euro nachweisen. »Wir haben sehr lange mit uns gerungen, ob wir uns auf diese Bedingungen einlassen können und wollen«, sagt Caroline Rosenthal von den Rathaussternen. Innerhalb von nur zwei Monaten gelang es ihnen jedoch Stiftungen zu gewinnen, die die finanzielle Absicherung in Aussicht gestellt haben.

Sollte die Gruppe tatsächlich den Kaufzuschlag bekommen, kann sie auf die Hilfe eines Netzwerkes bauen, das Gruppen wie den Rathaussternen hilft. Das 1992 in Freiburg gegründete »Mietshäuser Syndikat« hat bundesweit bereits an rund 80 selbstverwalteten Hausprojekten mitgewirkt, Tendenz

Noch müssen die Rathaussterne mit einem Platz auf der Mauer vorlieb nehmen. Die alte Polizeiwache ist öffentlich nicht zugänglich.

Doch die Hürden, die das Land aufstellte, hätten die Gruppe beinahe zerrissen. Um als Teilnehmer zugelassen zu werden, mussten die Rathaussterne Sicherheiten in Höhe von sieben Millionen Euro sowie Referenzprojekte im Wert von mindestens fünf Millionen Euro nachweisen. »Wir haben sehr lange mit uns gerungen, ob wir uns auf diese Bedingungen einlassen können und wollen«, sagt Caroline Rosenthal von den Rathaussternen. Innerhalb von nur zwei Monaten gelang es ihnen jedoch Stiftungen zu gewinnen, die die finanzielle Absicherung in Aussicht gestellt haben.

Sollte die Gruppe tatsächlich den Kaufzuschlag bekommen, kann sie auf die Hilfe eines Netzwerkes bauen, das Gruppen wie den Rathaussternen hilft. Das 1992 in Freiburg gegründete »Mietshäuser Syndikat« hat bundesweit bereits an rund 80 selbstverwalteten Hausprojekten mitgewirkt, Tendenz steigend. »Wir wachsen sehr schnell«, sagt Enrico Schönberg von der Regionalberatung Berlin-Brandenburg. »Es gibt ein ganz starkes Bedürfnis für gemeinschaftliches und soziales Wohnen. Die Leute wollen nicht nur Mieter sein, sondern Verantwortung für eine Immobilie übernehmen und dafür mehr Rechte haben«, so seine Beobachtung. Viele der Syndikats-Projekte haben Gemeinschaftsflächen, die nach außen und in die Nachbarschaft wirken.

Das Mietshäuser Syndikat bietet seinen Mitgliedern Beratungen an und es verfügt über Kontakte zu Banken als möglichen Kreditgebern. An jedem Projekt ist es als Gesellschafter beteiligt. Auf diese Weise soll verhindert werden, dass der Verein das Haus später wieder veräußert. »Unser Ziel ist, die Immobilien dauerhaft dem freien Markt zu entziehen«, so Schönberg.

Auch die Rathaussterne wollen das Mietshäuser Syndikat mit ins Boot nehmen. Sie haben mittlerweile so viel Know-how angesammelt, dass sie selbst Neueinsteiger beraten können. Sie haben gelernt Finanzpläne zu lesen, hoch komplizierte Bewerbungsverfahren zu verstehen und sich selbst kompetent zu verkaufen. »Unsere wichtigste Botschaft lautet: Wir haben nichts gemacht, was nicht jeder andere auch könnte«, sagt Caroline Rosenthal. »Man braucht nur sehr viel Chuzpe.«

Wie bekommen Nachbarschaftsinitiativen besseren Zugang zu Immobilien?

Wir stellen uns Ihre Fragen **www.neue-nachbarschaft.de/fragen**

steigend. »Wir wachsen sehr schnell«, sagt Enrico Schönberg von der Regionalberatung Berlin-Brandenburg. »Es gibt ein ganz starkes Bedürfnis für gemeinschaftliches und soziales Wohnen. Die Leute wollen nicht nur Mieter sein, sondern Verantwortung für eine Immobilie übernehmen und dafür mehr Rechte haben«, so seine Beobachtung. Viele der Syndikats-Projekte haben Gemeinschaftsflächen, die nach außen und in die Nachbarschaft wirken.

Das Mietshäuser Syndikat bietet seinen Mitgliedern Beratungen an und es verfügt über Kontakte zu Banken als möglichen Kreditgebern. An jedem Projekt ist es als Gesellschafter beteiligt. Auf diese Weise soll verhindert werden, dass der Verein das Haus später wieder veräußert. »Unser Ziel ist, die Immobilien dauerhaft dem freien Markt zu entziehen«, so Schönberg.

Auch die Rathaussterne wollen das Mietshäuser Syndikat mit ins Boot nehmen. Sie haben mittlerweile so viel Know-how angesammelt, dass sie selbst Neueinsteiger beraten können. Sie haben gelernt Finanzpläne zu lesen, hoch komplizierte Bewerbungsverfahren zu verstehen und sich selbst kompetent zu verkaufen. »Unsere wichtigste Botschaft lautet: Wir haben nichts gemacht, was nicht jeder andere auch könnte«, sagt Caroline Rosenthal. »Man braucht nur sehr viel Chuzpe.«

»Nachbarschaft braucht Räume. Und zwar im materiellen wie im ideellen Sinn. Nachbarn brauchen Räume, wo sie sich treffen können und sie brauchen Raum für ihre Anliegen – einen Resonanzboden sozusagen, wo sie Gehör finden, wo sie sich einmischen können.«

Joachim Barloschky
Bremen, Mitglied der Jury

Die Initiative will die ehemalige Polizeiwache im Berliner Bezirk Lichtenberg kaufen und dort preisgünstige Wohnungen, eine Kita und einen Treffpunkt für den Kiez schaffen.

Ansprechpartner: Norman Ludwig
John-Schehr-Straße 66, 10407 Berlin
T 0175_2306355, normanludwig@me.com
www.rathausstern-lichtenberg.de

ALTE SCHULE – NEUE ZUKUNFT *Wie in einem kleinen Ort in Brandenburg eine ehemalige Schule zum Dorfmittelpunkt wird. Und warum die Lunower jetzt ein Drachenboot und einen Traktor-Shuttle brauchen.*

ALTE SCHULE – NEUE ZUKUNFT *Wie in einem kleinen Ort in Brandenburg eine ehemalige Schule zum Dorfmittelpunkt wird. Und warum die Lunower jetzt ein Drachenboot und einen Traktor-Shuttle brauchen.*

LUNOW-STOLZENHAGEN Die Reise nach Osten beginnt im Zug nach Pankow und sie endet einen Kilometer vor der polnischen Grenze. Hier liegt Lunow. Der Nationalpark Unteres Odertal beginnt gleich um die Ecke, von Frühjahr bis Herbst kommen Touristen zum Wandern oder Radfahren. Doch jetzt, kurz vor Weihnachten, ist es nasskalt, Nebel hüllt die verwitterte Kirche ein. Etliche der alten Gehöfte sind verlassen. Lunow ist geschrumpft in den vergangenen Jahren, von einstmals 2000 auf jetzt noch 850 Einwohner.

Auf der Dorfstraße weist ein buntes Schild auf preisgünstige Übernachtungsmöglichkeiten im »Begegnungszentrum Lunow« hin. So heißt das Gebäude, das früher einmal die Juri-Gagarin-Schule war. Drinnen, im Raum der ehemaligen Essensausgabe, die heute ein Café ist, prasselt ein Feuer im Ofen. Es ist warm, auf dem Tisch steht ein selbst gebackener Kuchen. Andrea Teichert, eine kleine, quirlige Frau erzählt, wie aus der früheren Schule ein Begegnungszentrum wurde. Sie sagt Sätze wie: »Am Rande der Welt darf man die Phantasie nicht verlieren.« Oder: »Das ist alles ein Riesenkraftakt.« Aber auch: »Wir haben den Menschen den Lebensmut wiedergegeben. Jetzt spielt sich wieder alles in der Schule ab.« Alles, dazu zählt auch die Weihnachtsfeier, die am Nachmittag stattfinden wird. Mehr als 40 Kinder aus Lunow und Umgebung werden erwartet.

Aus Andrea Teichert, dreifache Mutter, Lehrerin für Mathematik und Physik und eine der Hauptakteure im Projekt »Umnutzung der ehemaligen Schule Lunow«, sprüht die Begeisterung. Darüber, was sie und ihre Mitstreiter erreicht haben, seit die Schule 2002 geschlossen wurde. Dass das Begegnungszentrum zu einem Anziehungspunkt für Schulen aus der ganzen Region geworden ist, die hier Projekttage und Sommercamps buchen. Dass

Wie erwirtschaftet das Projekt seine Betriebskosten?

Wir stellen uns Ihre Fragen **www.neue-nachbarschaft.de/fragen**

21 NACH 20 IMMOBILIEN FÜR VIELE

LUNOW-STOLZENHAGEN Die Reise nach Osten beginnt im Zug nach Pankow und sie endet einen Kilometer vor der polnischen Grenze. Hier liegt Lunow. Der Nationalpark Unteres Odertal beginnt gleich um die Ecke, von Frühjahr bis Herbst kommen Touristen zum Wandern oder Radfahren. Doch jetzt, kurz vor Weihnachten, ist es nasskalt, Nebel hüllt die verwitterte Kirche ein. Etliche der alten Gehöfte sind verlassen. Lunow ist geschrumpft in den vergangenen Jahren, von einstmals 2000 auf jetzt noch 850 Einwohner.

Auf der Dorfstraße weist ein buntes Schild auf preisgünstige Übernachtungsmöglichkeiten im »Begegnungszentrum Lunow« hin. So heißt das Gebäude, das früher einmal die Juri-Gagarin-Schule war. Drinnen, im Raum der ehemaligen Essensausgabe, die heute ein Café ist, prasselt ein Feuer im Ofen. Es ist warm, auf dem Tisch steht ein selbst gebackener Kuchen. Andrea Teichert, eine kleine, quirlige Frau erzählt, wie aus der früheren Schule ein Begegnungszentrum wurde. Sie sagt Sätze wie: »Am Rande der Welt darf man die Phantasie nicht verlieren.« Oder: »Das ist alles ein Riesenkraftakt.« Aber auch: »Wir haben den Menschen den Lebensmut wiedergegeben. Jetzt spielt sich wieder alles in der Schule ab.« Alles, dazu zählt auch die Weihnachtsfeier, die am Nachmittag stattfinden wird. Mehr als 40 Kinder aus Lunow und Umgebung werden erwartet.

Aus Andrea Teichert, dreifache Mutter, Lehrerin für Mathematik und Physik und eine der Hauptakteure im Projekt »Umnutzung der ehemaligen Schule Lunow«, sprüht die Begeisterung. Darüber, was sie und ihre Mitstreiter erreicht haben, seit die Schule 2002 geschlossen wurde. Dass das Begegnungszentrum zu einem Anziehungspunkt für Schulen aus der ganzen Region geworden ist, die hier Projekttage und Sommercamps buchen. Dass

Der Verein »Begegnungszentrum Lunow« hat das von Verfall bedrohte Schulhaus gepachtet und mit neuem Leben erfüllt. Erklärtes Ziel: Das Dorf soll liebenswert bleiben.

Ansprechpartner: Andrea Teichert
Gartenstraße 2c, 16248 Lunow-Stolzenhagen
T 033365_70417, teichertandrea@googlemail.com
www.bgz-lunow.de

tage und Sommercamps buchen. Dass sie zwei deutsch-polnische Fußballmannschaften gegründet haben, weil es im Ort allein zu wenige Kinder für einen Mannschaftssport gibt. Dass aus den Klassenräumen Gästezimmer geworden sind, die sie jetzt vermieten.

»Als die Schule und die Sporthalle damals geschlossen wurden, war das wie ein Wegwerfen der ganzen Region«, sagt Teichert rückblickend. Ganz viel sei gestorben. Nicht nur eine vormalige Vorzeigeschule sondern auch der Stolz eines Dorfes, das dank des Tabakanbaus als eines der reichsten in der DDR galt. »Jeder zog im Garten seine eigenen Tabakpflanzen und hatte dadurch ein gutes Einkommen«, so Teichert.

Aber, sie lebt gerne in Lunow. »Die Landschaft ist wunderschön und die Leute haben noch einen Gemeinschaftssinn. Ich kann an jedem Gartenzaun stehen bleiben und reden.« Dann springt sie auf, sie hat noch Vorbereitungen zu treffen für die Weihnachtsfeier. Die Sporthalle muss geschmückt, Bänke aufgestellt, eine provisorische Bühne eingerichtet werden.

Stephan Röthke, Tischler und im Begegnungszentrum zuständig für zahlreiche AGs, führt uns durch das Gebäude, in dem heute wieder jeder Raum genutzt wird. Das Rote Kreuz hat sich im Physikraum eingerichtet, eine Künstlerin und eine Fußpflegerin haben Räume angemietet. Die Kommunalverwaltung hat das Gemeindehaus aufgegeben und ist mit ihren Büros in die Schule gezogen. Der Rat tagt im ehemaligen Lehrerzimmer. Im Chemieraum und in der ehemaligen Bibliothek sind Gästezimmer für Schulklassen, Touristen und Arbeiter auf Montage entstanden. Es gibt einen Fitnessraum, einen Kinder- und einen Jugendclub. Die Mieteinnahmen bringen etwas Geld in die Kasse des Vereins, der die Betriebskosten für das Haus selbst einspielen muss. Gut gelingt dies in der Turnhalle: Das Geld für den Erhalt der Halle und den Betrieb kommt vor allem durch das Entgelt zusammen, das der Bundesgrenzschutz für seine Trainings zahlt.

Vor dem Raum der Modellbau AG hängt ein wunderschön gearbeitetes Kanu an der Decke. Im Sommer dient es Schulklassen und dem deutsch-polnischen Sommercamp für Bootstouren, jetzt befindet es sich im Winterquartier. Stephan Röthke hat es gemeinsam mit Kindern und Jugendlichen seiner Modellbau AG gebaut. Auch an diesem Samstag basteln drei Jugendliche unter seiner Anleitung an einer

sie zwei deutsch-polnische Fußballmannschaften gegründet haben, weil es im Ort allein zu wenige Kinder für einen Mannschaftssport gibt. Dass aus den Klassenräumen Gästezimmer geworden sind, die sie jetzt vermieten.

»Als die Schule und die Sporthalle damals geschlossen wurden, war das wie ein Wegwerfen der ganzen Region«, sagt Teichert rückblickend. Ganz viel sei gestorben. Nicht nur eine vormalige Vorzeigeschule sondern auch der Stolz eines Dorfes, das dank des Tabakanbaus als eines der reichsten in der DDR galt. »Jeder zog im Garten seine eigenen Tabakpflanzen und hatte dadurch ein gutes Einkommen«, so Teichert.

Aber, sie lebt gerne in Lunow. »Die Landschaft ist wunderschön und die Leute haben noch einen Gemeinschaftssinn. Ich kann an jedem Gartenzaun stehen bleiben und reden.« Dann springt sie auf, sie hat noch Vorbereitungen zu treffen für die Weihnachtsfeier. Die Sporthalle muss geschmückt, Bänke aufgestellt, eine provisorische Bühne eingerichtet werden.

Stephan Röthke, Tischler und im Begegnungszentrum zuständig für zahlreiche AGs, führt uns durch das Gebäude, in dem heute wieder jeder Raum genutzt wird. Das Rote Kreuz hat sich im Physikraum eingerichtet, eine Künstlerin und eine Fußpflegerin haben Räume angemietet. Die Kommunalverwaltung hat das Gemeindehaus aufgegeben und ist mit ihren Büros in die Schule gezogen. Der Rat tagt im ehemaligen Lehrerzimmer. Im Chemieraum und in der ehemaligen Bibliothek sind Gästezimmer für Schulklassen, Touristen und Arbeiter auf Montage entstanden. Es gibt einen Fitnessraum, einen Kinder- und einen Jugendclub. Die Mieteinnahmen bringen etwas Geld in die Kasse des Vereins, der die Betriebskosten für das Haus selbst einspielen muss. Gut gelingt dies in der Turnhalle: Das Geld für den Erhalt der Halle und den Betrieb kommt vor allem durch das Entgelt zusammen, das der Bundesgrenzschutz für seine Trainings zahlt.

Vor dem Raum der Modellbau AG hängt ein wunderschön gearbeitetes Kanu an der Decke. Im Sommer dient es Schulklassen und dem deutsch-polnischen Sommercamp für Bootstouren, jetzt befindet es sich im Winterquartier. Stephan Röthke hat es gemeinsam mit Kindern und Jugendlichen seiner Modellbau AG gebaut. Auch an diesem Samstag basteln drei Jugendliche unter seiner Anleitung an einer

Der Verein »Begegnungszentrum Lunow« hat das von Verfall bedrohte Schulhaus gepachtet und mit neuem Leben erfüllt. Erklärtes Ziel: Das Dorf soll liebenswert bleiben.

Ansprechpartner: Andrea Teichert
Gartenstraße 2c, 16248 Lunow-Stolzenhagen
T 033365_70417, teichertandrea@googlemail.com
www.bgz-lunow.de

15 Quadratmeter großen Modelleisenbahn, die den halben Raum einnimmt. »Das Kanu war eigentlich nur eine Fingerübung«, sagt Röthke. Für den Sommer will der Tischler ein Drachenboot bauen, in dem eine ganze Schulklasse Platz hat. Mit dem Boot können die Kinder dann über den nahen Kanal schippern, um im Ortsteil Stolzenhagen Attraktionen wie die Eselstation oder den Geo-Garten zu besuchen.

Es ist Nachmittag geworden. Auf dem Schulhof treffen nach und nach immer mehr Helfer für die näher rückende Weihnachtsfeier ein. Waffeleisen und Teigschüsseln werden ausgeladen, eine Frau trägt ein Akkordeon in die Sporthalle. Der Kleinbus des Begegnungszentrums mit Bernd Ehlke am Steuer fährt vor. Ehlke ist der Fahrer für Kinder, Lebensmittel und alles, was im Zentrum benötigt wird. Zweimal in der Woche fährt er in die polnische Partnergemeinde Cedynia, um die polnischen Kinder zum gemeinsamen Fußballtraining in Lunow abzuholen. Pro Fahrt macht das eine halbe Stunde.

In der weihnachtlich geschmückten Sporthalle üben derweil Akkordeonspielerin und zwei der jugendlichen Modellbauer an Gitarren ein letztes Mal für das Weihnachtssingen. Punkt 17 Uhr strömen Kinder und Eltern in die Halle.

»Die Leute wissen, dass die Feier nur durch das Engagement vieler möglich ist, deshalb werden solche gemeinsamen Aktivitäten auch mehr wertgeschätzt«, sagt Andrea Teichert später. Für die Zukunft haben sie und ihre Mitstreiter noch viele Pläne, etwa einen Traktor-Shuttle für den Transport der Kinder. »Spinnen können wir hier gut«, lacht sie. Damit in der alten Schule immer etwas los ist und das Gebäude nicht zur Ruine verfällt. Damit nicht noch mehr Menschen wegziehen. Damit Lunow lebendig bleibt.

DAS NAHELIEGENDE NUTZEN

Das ist quasi das Überlebensprinzip des Vereins. Für die Gästezimmer hat der Dorftischler gemeinsam mit Jugendlichen 38 Betten gezimmert. Die Bettwäsche wurde bei den Dorfbewohnern eingesammelt. Teile der gemeinsam getragenen Immobilie können so vermietet werden, um die Betriebskosten zu decken. In Lunow nutzt der Bundesgrenzschutz die Sporthalle und Arbeiter auf Montage schlafen in ehemaligen Klassenzimmern.

Erzählen Sie uns Ihre Ideen **www.neue-nachbarschaft.de/blog**

23 NACH 22 IMMOBILIEN FÜR VIELE

15 Quadratmeter großen Modelleisenbahn, die den halben Raum einnimmt. »Das Kanu war eigentlich nur eine Fingerübung«, sagt Röthke. Für den Sommer will der Tischler ein Drachenboot bauen, in dem eine ganze Schulklasse Platz hat. Mit dem Boot können die Kinder dann über den nahen Kanal schippern, um im Ortsteil Stolzenhagen Attraktionen wie die Eselstation oder den Geo-Garten zu besuchen.

Es ist Nachmittag geworden. Auf dem Schulhof treffen nach und nach immer mehr Helfer für die näher rückende Weihnachtsfeier ein. Waffeleisen und Teigschüsseln werden ausgeladen, eine Frau trägt ein Akkordeon in die Sporthalle. Der Kleinbus des Begegnungszentrums mit Bernd Ehlke am Steuer fährt vor. Ehlke ist der Fahrer für Kinder, Lebensmittel und alles, was im Zentrum benötigt wird. Zweimal in der Woche fährt er in die polnische Partnergemeinde Cedynia, um die polnischen Kinder zum gemeinsamen Fußballtraining in Lunow abzuholen. Pro Fahrt macht das eine halbe Stunde.

In der weihnachtlich geschmückten Sporthalle üben derweil Akkordeonspielerin und zwei der jugendlichen Modellbauer an Gitarren ein letztes Mal für das Weihnachtssingen. Punkt 17 Uhr strömen Kinder und Eltern in die Halle.

»Die Leute wissen, dass die Feier nur durch das Engagement vieler möglich ist, deshalb werden solche gemeinsamen Aktivitäten auch mehr wertgeschätzt«, sagt Andrea Teichert später. Für die Zukunft haben sie und ihre Mitstreiter noch viele Pläne, etwa einen Traktor-Shuttle für den Transport der Kinder. »Spinnen können wir hier gut«, lacht sie. Damit in der alten Schule immer etwas los ist und das Gebäude nicht zur Ruine verfällt. Damit nicht noch mehr Menschen wegziehen. Damit Lunow lebendig bleibt.

Begegnungs
zentrum
Lunow

Und die Kirche bleibt im Dorf

Siedler retten ihre Kirche

Die Siedler vom Werthacker in Duisburg haben ihre Kirche vor dem Abriss bewahrt und damit gleichzeitig die einzige Gaststätte des Dorfes gerettet.

Ansprechpartner: Wolfgang Stahl
Schwiesenkamp 39, 47058 Duisburg
T 0203_34 04 71, wolfgang.stahl@werthacker.de
http://neu.werthacker.de

DUISBURG Mitten im Autobahnkreuz Duisburg-Kaiserberg liegt die Siedlung Werthacker: 350 Einwohner in 100 Häusern, eingerahmt von Bahngleisen und den Betonsträngen der A3 und der A40, die sich hier zum Spaghettiknoten verschlingen. Auf dieser verkehrsumtosten Insel hat sich die Siedlergemeinschaft eine Dorfidylle geschaffen mit Reihenhäuschen, Vorgärten und einer Kirche mit Glockenturm als Mittelpunkt.

Als das Bistum Essen im Jahr 2006 beschloss, die St. Martinus-Kapelle zu verkaufen, war die Idylle bedroht. Ein Investor würde, so die Befürchtung, die Kirche abreißen. Damit wäre nicht nur das Gotteshaus als Landmarke verschwunden sondern vor allem auch die »Siedlerklause« im Untergeschoss: Versammlungsraum, Treffpunkt und Kneipe in einem. »Das hätte das Herz und die Seele unseres Gemeinschaftslebens zerstört«, sagt Wolfgang Stahl von der Siedlergemeinschaft.

Die Siedler beschlossen den Widerstand – und nahmen die Sache selbst in die Hand.

Und die Kirche bleibt im Dorf

Siedler retten ihre Kirche

Die Siedler vom Werthacker in Duisburg haben ihre Kirche vor dem Abriss bewahrt und damit gleichzeitig die einzige Gaststätte des Dorfes gerettet.

Ansprechpartner: Wolfgang Stahl
Schwiesenkamp 39, 47058 Duisburg
T 0203_34 04 71, wolfgang.stahl@werthacker.de
http://neu.werthacker.de

DUISBURG Mitten im Autobahnkreuz Duisburg-Kaiserberg liegt die Siedlung Werthacker: 350 Einwohner in 100 Häusern, eingerahmt von Bahngleisen und den Betonsträngen der A3 und der A40, die sich hier zum Spaghettiknoten verschlingen. Auf dieser verkehrsumtosten Insel hat sich die Siedlergemeinschaft eine Dorfidylle geschaffen mit Reihenhäuschen, Vorgärten und einer Kirche mit Glockenturm als Mittelpunkt.

Als das Bistum Essen im Jahr 2006 beschloss, die St. Martinus-Kapelle zu verkaufen, war die Idylle bedroht. Ein Investor würde, so die Befürchtung, die Kirche abreißen. Damit wäre nicht nur das Gotteshaus als Landmarke verschwunden sondern vor allem auch die »Siedlerklause« im Untergeschoss: Versammlungsraum, Treffpunkt und Kneipe in einem. »Das hätte das Herz und die Seele unseres Gemeinschaftslebens zerstört«, sagt Wolfgang Stahl von der Siedlergemeinschaft.

Die Siedler beschlossen den Widerstand – und nahmen die Sache selbst in die Hand.

2010 kaufte der Verein die Kirche samt Grundstück, nachdem er zuvor Darlehen über 130.000 Euro als Sicherheit bei den Siedlern eingeworben hatte. Das Gelände wurde in fünf Parzellen aufgeteilt, vier davon wurden als Baugrundstücke verkauft, Kindergarten und die Hälfte des Kirchengebäudes abgerissen. »Wir mussten

In den 50er Jahren haben die Siedler auf einem Trümmergrundstück ihre Kirche selbst errichtet, jetzt haben sie sie vor dem Abriss bewahrt.

2010 kaufte der Verein die Kirche samt Grundstück, nachdem er zuvor Darlehen über 130.000 Euro als Sicherheit bei den Siedlern eingeworben hatte. Das Gelände wurde in fünf Parzellen aufgeteilt, vier davon wurden als Baugrundstücke verkauft, Kindergarten und die Hälfte des Kirchengebäudes abgerissen. »Wir mussten dieses Bauernopfer schweren Herzens bringen, um den Rest zu erhalten«, so Wolfgang Stahl.

Gemeinsam mit den Siedlern entwickelte die niederländische Künstlerin Jeanne van Heeswijk im Rahmen der Kulturhauptstadt Ruhr 2010 ein Kunstwerk: einen hufeisenförmig geschwungenen Holztisch, an dem 160 Personen gemeinsam Platz hatten, essen und reden konnten. Schnell war in Anlehnung an Asterix die Rede vom »gallischen Tisch«. Der Name des Werks: »Der Widerstand des kleinen Glücks«.

Die Siedler verstehen etwas vom Bauen. Sie haben nach dem Krieg nicht nur die Kapelle, sondern auch die Häuser in Eigenarbeit gebaut – und das kommt ihnen jetzt zugute. Das Gebäude hat ein neues Dach bekommen, der Kirchenraum wurde zum Gemeinschaftssaal umgebaut und eine Terrasse angelegt. »Aber zurzeit sind wir blank«, sagt Stahl. Rund 100.000 Euro fehlen dem Verein. Der Innenausbau der »Siedlerklause« steht noch aus, neue Heizung und Elektrik müssen her, ein neues Treppenhaus soll beide Geschosse miteinander verbinden.

Die Samstage werden die Siedler also auch weiterhin auf der Baustelle verbringen.

»Erstaunt hat mich, wie ansprechend der Begriff »Nachbarschaft« heute immer noch ist, wo doch viele behaupten, dass Nachbarschaften sich eher auflösen. Und die Vielfalt dessen, was Nachbarschaft für die Menschen sein kann, überstieg meine Vorstellungskraft bei weitem.«

Matthias Drilling
Basel, Mitglied der Jury

DAS NAHELIEGENDE NUTZEN

Wenn ein ganzes Grundstück zu teuer ist, kann man es kaufen, teilen und die Hälfte weiterverkaufen. Im Werthacker wurde sogar die Kirche halbiert. Nahezu alle Umbauten werden in Eigenleistung erbracht, selbst gestrickte Socken und Marmelade in allen Geschmacksrichtungen bei jeder sich bietenden Gelegenheit verkauft. Der Erlös fließt in die Gemeinschaftskasse.

Erzählen Sie uns Ihre Ideen **www.neue-nachbarschaft.de/blog**

27 NACH 26 IMMOBILIEN FÜR VIELE

Die Siedler verstehen etwas vom Bauen. Schon die Jüngsten packen mit an – oder tun zumindest so.

dieses Bauernopfer schweren Herzens bringen, um den Rest zu erhalten«, so Wolfgang Stahl.

Gemeinsam mit den Siedlern entwickelte die niederländische Künstlerin Jeanne van Heeswijk im Rahmen der Kulturhauptstadt Ruhr 2010 ein Kunstwerk: einen hufeisenförmig geschwungenen Holztisch, an dem 160 Personen gemeinsam Platz hatten, essen und reden konnten. Schnell war in Anlehnung an Asterix die Rede vom »gallischen Tisch«. Der Name des Werks: »Der Widerstand des kleinen Glücks«.

Die Siedler verstehen etwas vom Bauen. Sie haben nach dem Krieg nicht nur die Kapelle, sondern auch die Häuser in Eigenarbeit gebaut – und das kommt ihnen jetzt zugute. Das Gebäude hat ein neues Dach bekommen, der Kirchenraum wurde zum Gemeinschaftssaal umgebaut und eine Terrasse angelegt. »Aber zurzeit sind wir blank«, sagt Stahl. Rund 100.000 Euro fehlen dem Verein. Der Innenausbau der »Siedlerklause« steht noch aus, neue Heizung und Elektrik müssen her, ein neues Treppenhaus soll beide Geschosse miteinander verbinden.

Die Samstage werden die Siedler also auch weiterhin auf der Baustelle verbringen.

Ein Haus für alle Fälle

Als die einzige Kneipe im Ort schloss, haben die Gielsdorfer in Eigenregie ein Gemeinschaftshaus gebaut. Durch das Dorfhaus lernen sich auch Alteingesessene und Neubürger besser kennen.

Ansprechpartner: Christine Mc Donnell Green-Ottens
Am Wurmerich 23, 53347 Alfter
christinegreen@web.de
www.dorfhaus-gielsdorf.de

ALFTER Was tun, wenn im Ort die letzte Kneipe schließt? Wenn die Blaskapelle plötzlich keinen Proberaum mehr hat und die Senioren keinen Treffpunkt? Die Einwohner von Gielsdorf wurden kurzerhand selbst zu Häuslebauern und stellten sich in Eigenregie ein Dorfgemeinschaftshaus hin. Entstanden ist ein Haus für alle Fälle: für Konzerte und Lesungen, für Geburtstage, Hochzeiten und Trauerfeiern. »Von der Wiege bis zur Bahre können wir alles abdecken«, sagt Albert Schäfer, der stellvertretende Vorsitzende des Trägervereins.

Schäfer ist ehemaliger Schulrektor und einer der Ureinwohner von Gielsdorf, einem idyllischen 2000-Seelen-Ort bei Bonn. Fachwerkhäuser prägen den Dorfkern, die Häuser ziehen sich die Hänge des Vorgebirges hinauf bis aufs Plateau. Oben am Waldrand steht das neue Dorfhaus. Als der Trägerverein sich im Jahr 2009 gründete, war zumindest die Anschubfinanzierung gesichert. 60.000 Euro erhielt der Verein aus Mitteln des Konjunkturpakets II. »Das hat uns Mut gemacht, es zu versuchen«, erinnert sich Schäfer. Er und einige andere Honoratioren gingen Klinken putzen. Sie wanderten von Haustür zu Haustür und baten um Unterstützung. »Dass wir im Dorf bekannt sind wie bunte Hunde, hat uns natürlich geholfen.« Mehr als 70.000 Euro bekamen sie auf diese Weise zusammen. »Das hat uns selbst überrascht«, so Schäfer.

Ein Haus für alle Fälle

Als die einzige Kneipe im Ort schloss, haben die Gielsdorfer in Eigenregie ein Gemeinschaftshaus gebaut. Durch das Dorfhaus lernen sich auch Alteingesessene und Neubürger besser kennen.

Ansprechpartner: Christine Mc Donnell Green-Ottens
Am Wurmerich 23, 53347 Alfter
christinegreen@web.de
www.dorfhaus-gielsdorf.de

ALFTER Was tun, wenn im Ort die letzte Kneipe schließt? Wenn die Blaskapelle plötzlich keinen Proberaum mehr hat und die Senioren keinen Treffpunkt? Die Einwohner von Gielsdorf wurden kurzerhand selbst zu Häuslebauern und stellten sich in Eigenregie ein Dorfgemeinschaftshaus hin. Entstanden ist ein Haus für alle Fälle: für Konzerte und Lesungen, für Geburtstage, Hochzeiten und Trauerfeiern. »Von der Wiege bis zur Bahre können wir alles abdecken«, sagt Albert Schäfer, der stellvertretende Vorsitzende des Trägervereins.

Schäfer ist ehemaliger Schulrektor und einer der Ureinwohner von Gielsdorf, einem idyllischen 2000-Seelen-Ort bei Bonn. Fachwerkhäuser prägen den Dorfkern, die Häuser ziehen sich die Hänge des Vorgebirges hinauf bis aufs Plateau. Oben am Waldrand steht das neue Dorfhaus. Als der Trägerverein sich im Jahr 2009 gründete, war zumindest die Anschubfinanzierung gesichert. 60.000 Euro erhielt der Verein aus Mitteln des Konjunkturpakets II. »Das hat uns Mut gemacht, es zu versuchen«, erinnert sich Schäfer. Er und einige andere Honoratioren gingen Klinken putzen. Sie wanderten von Haustür zu Haustür und baten um Unterstützung. »Dass wir im Dorf bekannt sind wie bunte Hunde, hat uns natürlich geholfen.« Mehr als 70.000 Euro bekamen sie auf diese Weise zusammen. »Das hat uns selbst überrascht«, so Schäfer.

Geholfen hat auch das Engagement der ortansässigen Handwerker: Einer spendierte die Fliesen, der nächste verlegte umsonst den Fußboden, ein weiterer machte die Terrasse und ein Stuckateur übernahm das Verputzen.

»Das Haus hat neues Leben ins Dorf gebracht«, sagt Schäfer. »Es ist vier bis fünf Mal in der Woche belegt, das allein beweist schon die Notwendigkeit.« Auf dem Platz vor dem Dorfhaus findet seither die Kirmes und der Adventsmarkt statt, dort steht zur Weihnachtszeit der große Baum und es gibt einen Spielplatz. Der Verein organisiert zudem ein regelmäßiges Kulturprogramm: Es gibt Konzerte von Rock über Jazz bis Klassik, Lesungen, ein Rezitationsabend zu Wilhelm Busch. Der Verein »Dressprömpche«, benannt nach einer alten, äußerst verdauungsfördernden Pflaumensorte, informiert über traditionelle Obstsorten aus dem Vorgebirge.

»Durch die Vielfältigkeit der Veranstaltungen ist es uns gelungen, auch Leute anzulocken, die sonst nicht kommen«, sagt Schäfer. »Auf dem Land klemmt es zwischen Alteingesessenen und Neubürgern ja immer etwas. Durch das Dorfhaus verschwimmen jetzt die Grenzen.« Für Schäfer ist das ein wichtiges Ziel. »Mein Motto ist immer: »Wenn man sich nicht kennt, kann man sich kennen lernen.«

DAS NAHELIEGENDE NUTZEN

Geld ist Vertrauenssache. In Gielsdorf haben sich die Alteingesessenen selbst auf die Spendensuche begeben. Sie haben das Fundraising auf mehrere Schultern verteilt und mit vielen kleinen Beiträgen ein eigenes Haus gebaut. Durch Benefizkonzerte hat der Verein einige tausend Euro eingenommen. Der Eintritt war bislang immer umsonst, doch anschließend ging eine Sammelbüchse herum.

Erzählen Sie uns Ihre Ideen **www.neue-nachbarschaft.de/blog**

»Erstaunt hat mich, wie ansprechend der Begriff »Nachbarschaft« heute immer noch ist, wo doch viele behaupten, dass Nachbarschaften sich eher auflösen. Und die Vielfalt dessen, was Nachbarschaft für die Menschen sein kann, überstieg meine Vorstellungskraft bei weitem.«

Matthias Drilling
Basel, Mitglied der Jury

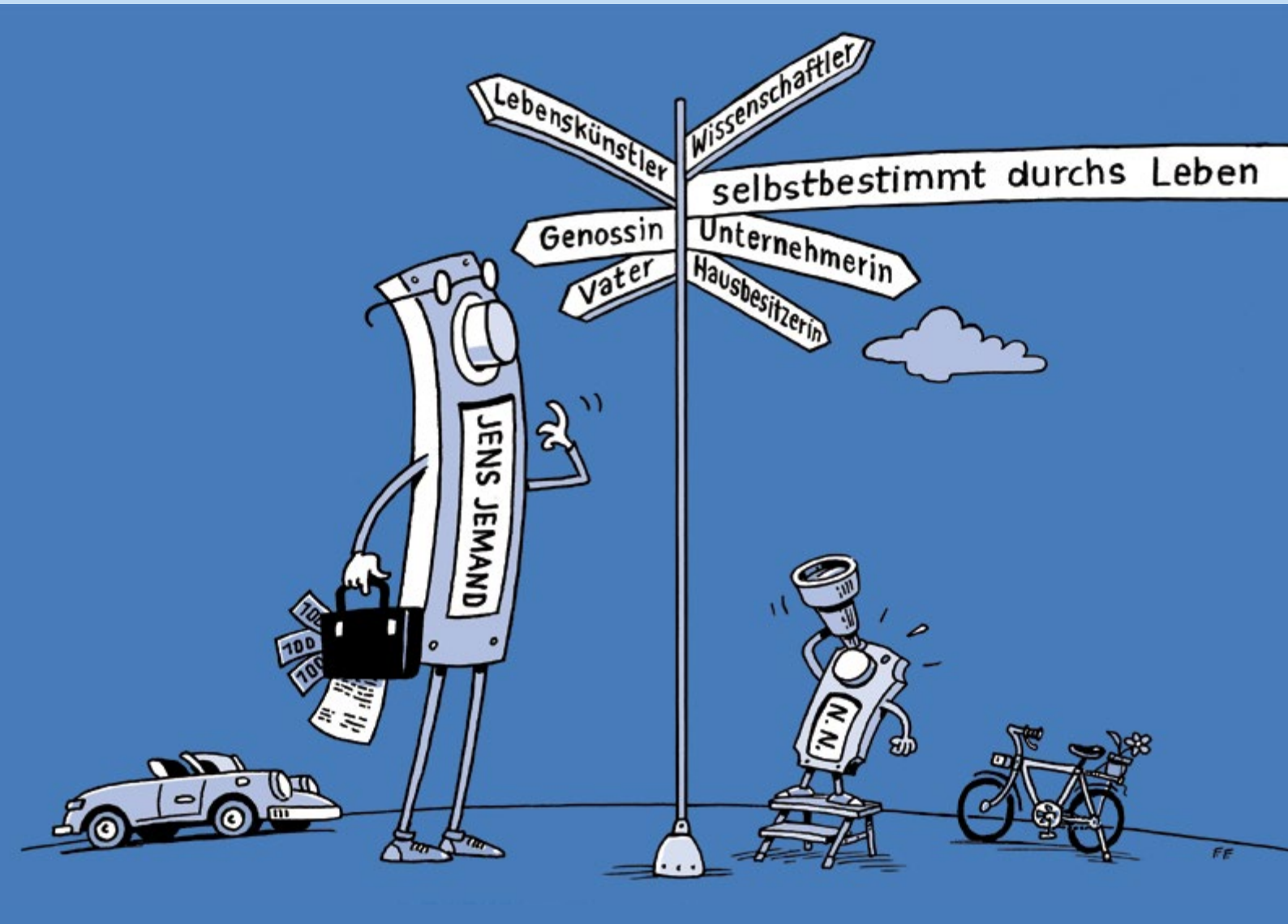
29 NACH 28 IMMOBILIEN FÜR VIELE

Geholfen hat auch das Engagement der ortansässigen Handwerker: Einer spendierte die Fliesen, der nächste verlegte umsonst den Fußboden, ein weiterer machte die Terrasse und ein Stuckateur übernahm das Verputzen.

»Das Haus hat neues Leben ins Dorf gebracht«, sagt Schäfer. »Es ist vier bis fünf Mal in der Woche belegt, das allein beweist schon die Notwendigkeit.« Auf dem Platz vor dem Dorfhaus findet seither die Kirmes und der Adventsmarkt statt, dort steht zur Weihnachtszeit der große Baum und es gibt einen Spielplatz. Der Verein organisiert zudem ein regelmäßiges Kulturprogramm: Es gibt Konzerte von Rock über Jazz bis Klassik, Lesungen, ein Rezitationsabend zu Wilhelm Busch. Der Verein »Dressprömpche«, benannt nach einer alten, äußerst verdauungsfördernden Pflaumensorte, informiert über traditionelle Obstsorten aus dem Vorgebirge.

»Durch die Vielfältigkeit der Veranstaltungen ist es uns gelungen, auch Leute anzulocken, die sonst nicht kommen«, sagt Schäfer. »Auf dem Land klemmt es zwischen Alteingesessenen und Neubürgern ja immer etwas. Durch das Dorfhaus verschwimmen jetzt die Grenzen.« Für Schäfer ist das ein wichtiges Ziel. »Mein Motto ist immer: »Wenn man sich nicht kennt, kann man sich kennen lernen.«

Lebenskünstler
Wissenschaftler
selbstbestimmt durchs Leben
Genossin
Unternehmerin
Vater
Hausbesitzerin
JENS JEMAND
N.N.
FF


Lebenskünstler
Wissenschaftler
selbstbestimmt durchs Leben
Genossin
Unternehmerin
Vater
Hausbesitzerin
JENS JEMAND
N.N.
FF

NEUE NACHBARSCHAFT CHANCENGERECHTIGKEIT

EIN SELBSTBESTIMMTES LEBEN, IN DEM SICH IMMER WIEDER NEUE ENTWICKLUNGSCHANCEN ERÖFFNEN, IST EIN TRAGENDER PFEILER UNSERER DEMOKRATIE. DENN NUR WENN MENSCHEN die Möglichkeit haben, ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen, können sie sich auch für andere und für das Gemeinwesen engagieren und sich als Teil dessen verstehen. Dazu brauchen sie greifbare Gelegenheiten in der Familie, der Schule, der Arbeit und auch in ihrer Nachbarschaft. Wir setzen uns dafür ein, dass es in unseren Städten mehr und niederschwellige Gelegenheiten gibt, das eigene Leben zu gestalten, ihm eine neue Richtung zu geben und einen Teil der eigenen Energie für die Gemeinschaft einzusetzen.

EIN SELBSTBESTIMMTES LEBEN, IN DEM SICH IMMER WIEDER NEUE ENTWICKLUNGSCHANCEN ERÖFFNEN, IST EIN TRAGENDER PFEILER UNSERER DEMOKRATIE. DENN NUR WENN MENSCHEN die Möglichkeit haben, ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen, können sie sich auch für andere und für das Gemeinwesen engagieren und sich als Teil dessen verstehen. Dazu brauchen sie greifbare Gelegenheiten in der Familie, der Schule, der Arbeit und auch in ihrer Nachbarschaft. Wir setzen uns dafür ein, dass es in unseren Städten mehr und niederschwellige Gelegenheiten gibt, das eigene Leben zu gestalten, ihm eine neue Richtung zu geben und einen Teil der eigenen Energie für die Gemeinschaft einzusetzen.

NEUE NACHBARSCHAFT CHANCENGERECHTIGKEIT

IN PUNCTO INTEGRATION TABELLENFÜHRER *Die Sportgemeinschaft Bornheim Grün-Weiss in Frankfurt zeigt, wie man Rassismus die rote Karte zeigen kann. Sogar die Nationalmannschaft war schon da.*

Familien-Sport-Café

IN PUNCTO INTEGRATION TABELLENFÜHRER *Die Sportgemeinschaft Bornheim Grün-Weiss in Frankfurt zeigt, wie man Rassismus die rote Karte zeigen kann. Sogar die Nationalmannschaft war schon da.*

FRANKFURT Ganz eng stehen die Frauen beieinander, treten von einem Bein aufs andere. Immer wieder ziehen sie die Schultern hoch. Sie frieren, es ist ein kalter Spätherbsttag und es wird langsam dunkel. Das Flutlicht beleuchtet schon ihre Gesichter. Plötzlich reißen Suzy Cudina, Khadija Souich, Semiha Küpelikilinc und Anke Haas die Arme hoch, klatschen laut, lachen und rufen: »Tor! Super! Weiter so!« Eine Szene, wie sie allwöchentlich überall in Deutschland zu beobachten ist. Mütter am Rande eines Fußballplatzes. Und doch: Bei der SG Bornheim in Frankfurt ist vieles etwas anders als auf anderen Bolzplätzen dieser Republik. Viele Preise hat der Verein dafür schon kassiert. »Integration durch Sport« lautet sein Motto.

Wer den Verein im Schatten einiger Hochhäuser an der Seckbacher Landstraße um die Mittagszeit besucht, wird zunächst wenig Auffälliges feststellen. Ein großer Fußballplatz, in einem Riegel davor Umkleidehäuschen und ein in die Jahre gekommenes Vereinsheim mit Pokalen in den Regalen, Urkunden und Fußballbildern an den Wänden, einer Theke mit Zapfanlage und langen Holztischen. Eckkneipen-Atmosphäre. Aber da gibt es noch ein Gebäude: ein kleiner, moderner, würfelförmiger Bau mit drei Geschossen. »Familienzentren Hessen« steht außen dran. Drinnen erledigen Kinder gerade ihre Hausaufgaben. Eine Übermittagsbetreuung für die Schulkinder des Viertels ist hier untergebracht.

Und genau hier im Erdgeschoss betreiben auch die vier, eben noch frierenden Fußball-Mütter aus Bosnien, Marokko, der Türkei und Deutschland ihr »Familien-Sport-Café«; ehrenamtlich gegen eine kleine Aufwandsentschädigung. »Ich habe vier Kinder im Verein. Die sind hier alle groß geworden,

» Vieles ist ja heutzutage gleichgültig. Die großen sozialen Netze werden immer anonymer, digitaler und globaler, aber ich glaube, dass die analoge Ebene genauso wichtig ist. Darum wird nachbarschaftliches Engagement in Zukunft eine immer größere Rolle spielen. «

Rolf Heyer
Dortmund, Mitglied der Jury

Wie wandelt sich ein traditionelles Vereinsheim in eine bunte Begegnungsstätte?

Wir stellen uns Ihre Fragen **www.neue-nachbarschaft.de/fragen**

33 NACH 32 CHANCENGERECHTIGKEIT

FRANKFURT Ganz eng stehen die Frauen beieinander, treten von einem Bein aufs andere. Immer wieder ziehen sie die Schultern hoch. Sie frieren, es ist ein kalter Spätherbsttag und es wird langsam dunkel. Das Flutlicht beleuchtet schon ihre Gesichter. Plötzlich reißen Suzy Cudina, Khadija Souich, Semiha Küpelikilinc und Anke Haas die Arme hoch, klatschen laut, lachen und rufen: »Tor! Super! Weiter so!« Eine Szene, wie sie allwöchentlich überall in Deutschland zu beobachten ist. Mütter am Rande eines Fußballplatzes. Und doch: Bei der SG Bornheim in Frankfurt ist vieles etwas anders als auf anderen Bolzplätzen dieser Republik. Viele Preise hat der Verein dafür schon kassiert. »Integration durch Sport« lautet sein Motto.

Wer den Verein im Schatten einiger Hochhäuser an der Seckbacher Landstraße um die Mittagszeit besucht, wird zunächst wenig Auffälliges feststellen. Ein großer Fußballplatz, in einem Riegel davor Umkleidehäuschen und ein in die Jahre gekommenes Vereinsheim mit Pokalen in den Regalen, Urkunden und Fußballbildern an den Wänden, einer Theke mit Zapfanlage und langen Holztischen. Eckkneipen-Atmosphäre. Aber da gibt es noch ein Gebäude: ein kleiner, moderner, würfelförmiger Bau mit drei Geschossen. »Familienzentren Hessen« steht außen dran. Drinnen erledigen Kinder gerade ihre Hausaufgaben. Eine Übermittagsbetreuung für die Schulkinder des Viertels ist hier untergebracht.

Und genau hier im Erdgeschoss betreiben auch die vier, eben noch frierenden Fußball-Mütter aus Bosnien, Marokko, der Türkei und Deutschland ihr »Familien-Sport-Café«; ehrenamtlich gegen eine kleine Aufwandsentschädigung. »Ich habe vier Kinder im Verein. Die sind hier alle groß geworden,

Wenn Khadija Souich aus Marokko (Mitte) ihren sehr heißen und sehr süßen Minztee serviert, kommen Semiha Küpelikilinc (l.) und Suzy Cudina schnell ins Gespräch miteinander.

klar, da bin ich fast jeden Tag hier«, sagt die in Bosnien aufgewachsene Suzy Cudina. »Eine große Familie« seien sie, ergänzt Anke Haas, die gerade mit einer App auf ihrem Smartphone den Tabellenstand der F3 der SG Bornheim prüft. Ihr jüngster Sohn spielt in dieser Mannschaft. Semiha Küpelikilinc kocht derweil türkischen Mokka und Khadija Souich aus Marokko serviert frischen, sehr süßen Tee mit Minze. Ihr dreijähriger Samy, der jüngste von drei Söhnen, klebt ihr dabei am Bein. Alle vier Frauen wohnen mit ihren Familien gleich um die Ecke in der Bornheimer Nachbarschaft.

Anke Haas erinnert sich noch gut an weniger familienfreundliche Zeiten. »Im Vereinsheim haben die Männer Skat gespielt und Bier getrunken. Wir haben in der Ecke ein bisschen verschämt unsere Kinder gestillt und gewickelt und komische Blicke geerntet.« So viele verschiedene Nationalitäten, so viele Kinder – der damals noch recht typisch deutsche, männerdominierte

Das Kinder- und Familienzentrum der SG Bornheim Grün-Weiss bringt viele verschiedene Nationalitäten zusammen. Herzstück ist das von Müttern betriebene, integrative Familien-Sport-Café.

Ansprechpartner: Harald Seehausen
Berger Straße 385b, 60385 Frankfurt am Main
T 069_439324, seehausen@faif.de
www.sgbornheim.de

Das Kinder- und Familienzentrum der SG Bornheim Grün-Weiss bringt viele verschiedene Nationalitäten zusammen. Herzstück ist das von Müttern betriebene, integrative Familien-Sport-Café.

Ansprechpartner: Harald Seehausen
Berger Straße 385b, 60385 Frankfurt am Main
T 069_439324, seehausen@faif.de
www.sgbornheim.de

klar, da bin ich fast jeden Tag hier«, sagt die in Bosnien aufgewachsene Suzy Cudina. »Eine große Familie« seien sie, ergänzt Anke Haas, die gerade mit einer App auf ihrem Smartphone den Tabellenstand der F3 der SG Bornheim prüft. Ihr jüngster Sohn spielt in dieser Mannschaft. Semiha Küpelikilinc kocht derweil türkischen Mokka und Khadija Souich aus Marokko serviert frischen, sehr süßen Tee mit Minze. Ihr dreijähriger Samy, der jüngste von drei Söhnen, klebt ihr dabei am Bein. Alle vier Frauen wohnen mit ihren Familien gleich um die Ecke in der Bornheimer Nachbarschaft.

Anke Haas erinnert sich noch gut an weniger familienfreundliche Zeiten. »Im Vereinsheim haben die Männer Skat gespielt und Bier getrunken. Wir haben in der Ecke ein bisschen verschämt unsere Kinder gestillt und gewickelt und komische Blicke geerntet.« So viele verschiedene Nationalitäten, so viele Kinder – der damals noch recht typisch deutsche, männerdominierte

Khadija Souich und Suzy Cudina sind fast täglich im Familien-Sport-Café. Ihre Jüngsten mischen immer mit.

Fußballverein war für viele Frauen nicht gerade ein Wohlfühl-Oase. Dabei sind es doch meist die Frauen, die die Kinder zum Training begleiten.

51 Nationalitäten spielen bei der SG Bornheim Grün-Weiss Fußball. Mit über 600 Mitgliedern ist die Sportgemeinschaft der größte Kinder- und Jugendverein in Frankfurt. Das 2007 eröffnete, angeschlossene Kinder- und Familienzentrum, kurz KiFaZ, gilt als integratives Vorzeigeprojekt für ganz Deutschland. »Sportverein plus« sozusagen mit Mittagstisch und Hausaufgabenbetreuung, mit einem Sport- und Freizeitcamp in den Ferien und eben mit dem Familien-Sport-Café. Sogar die deutsche Fußballnationalmannschaft war schon zu Besuch und hat das Haus durch Spenden mitfinanziert.

In Eigenregie halten die vier Mütter mit unterschiedlicher Herkunft seitdem dreimal in der Woche nachmittags den Treffpunkt am Laufen, während ihre Sprösslinge draußen kicken. Und der Laden »brummt«. Deutsch, türkisch, kroatisch, arabisch wird hier querbeet gesprochen. Frauen mit und ohne Kopftuch sitzen zusammen. Ihre noch in den Windeln steckenden Kleinsten rennen umher; immer raus und rein und über Tische und Bänke. Wer in Ruhe Zeitung lesen möchte, ist in diesem Café definitiv falsch, aber das will hier auch niemand. Lebhaft, hell und gemütlich ist es; mit bunten Sofas, einer offenen Küche, viel Spielzeug und einem langen Tisch. Durch die großen Fenster bis zum Boden schaut man direkt auf den Fußballplatz.

Der Vorstandsprecher des Vereins, Harald Seehausen, beschreibt das Konzept des Cafés, das sich explizit für den ganzen Stadtteil Bornheim mit seinen rund 25.000 Einwohnern öffnen möchte, mit diesen Worten: »Wir wollen uns mit dem Familienzentrum und dem Café weit über den Sport hinaus für ein friedliches und gemeinschaftliches Zusam-

»Vieles ist ja heutzutage gleichgültig. Die großen sozialen Netze werden immer anonymer, digitaler und globaler, aber ich glaube, dass die analoge Ebene genauso wichtig ist. Darum wird nachbarschaftliches Engagement in Zukunft eine immer größere Rolle spielen.«

Rolf Heyer
Dortmund, Mitglied der Jury

35 NACH 34 CHANCENGERECHTIGKEIT

Fußballverein war für viele Frauen nicht gerade ein Wohlfühl-Oase. Dabei sind es doch meist die Frauen, die die Kinder zum Training begleiten.

51 Nationalitäten spielen bei der SG Bornheim Grün-Weiss Fußball. Mit über 600 Mitgliedern ist die Sportgemeinschaft der größte Kinder- und Jugendverein in Frankfurt. Das 2007 eröffnete, angeschlossene Kinder- und Familienzentrum, kurz KiFaZ, gilt als integratives Vorzeigeprojekt für ganz Deutschland. »Sportverein plus« sozusagen mit Mittagstisch und Hausaufgabenbetreuung, mit einem Sport- und Freizeitcamp in den Ferien und eben mit dem Familien-Sport-Café. Sogar die deutsche Fußballnationalmannschaft war schon zu Besuch und hat das Haus durch Spenden mitfinanziert.

In Eigenregie halten die vier Mütter mit unterschiedlicher Herkunft seitdem dreimal in der Woche nachmittags den Treffpunkt am Laufen, während ihre Sprösslinge draußen kicken. Und der Laden »brummt«. Deutsch, türkisch, kroatisch, arabisch wird hier querbeet gesprochen. Frauen mit und ohne Kopftuch sitzen zusammen. Ihre noch in den Windeln steckenden Kleinsten rennen umher; immer raus und rein und über Tische und Bänke. Wer in Ruhe Zeitung lesen möchte, ist in diesem Café definitiv falsch, aber das will hier auch niemand. Lebhaft, hell und gemütlich ist es; mit bunten Sofas, einer offenen Küche, viel Spielzeug und einem langen Tisch. Durch die großen Fenster bis zum Boden schaut man direkt auf den Fußballplatz.

Der Vorstandsprecher des Vereins, Harald Seehausen, beschreibt das Konzept des Cafés, das sich explizit für den ganzen Stadtteil Bornheim mit seinen rund 25.000 Einwohnern öffnen möchte, mit diesen Worten: »Wir wollen uns mit dem Familienzentrum und dem Café weit über den Sport hinaus für ein friedliches und gemeinschaftliches Zusam-

Das Team des Familien-Sport-Cafés hält zusammen wie eine verschworene Fußballmannschaft.

menleben der Nachbarn aus unterschiedlichen Herkunftsländern engagieren, auch für sozial benachteiligte Familien«. Das stieß anfangs im Verein durchaus auch auf Kritik und Unverständnis. Man sei schließlich ein Fußballverein und keine soziale Einrichtung.

Anke Haas freut sich, dass diese Stimmen inzwischen verstummt sind und sie betont, wie positiv der neue, eigene Raum sich auf die Stimmung aller ausgewirkt hat – auch auf die Kontakte außerhalb des Sportvereins. »Die Kinder besuchen sich gegenseitig, alle wohnen im selben Viertel, man kennt sich jetzt.« Früher waren es lose Kontakte, heute sind Freundschaften entstanden über kulturelle Grenzen hinweg. Das spricht sich rum. Auch

Wenn die Kinder kicken, fiebern Anke Haas (Mitte), Khadija Souich (l.) und Suzy Cudina mit. Die Frauen halten die Stellung am Spielfeldrand und im Familien-Sport-Café.

menleben der Nachbarn aus unterschiedlichen Herkunftsländern engagieren, auch für sozial benachteiligte Familien«. Das stieß anfangs im Verein durchaus auch auf Kritik und Unverständnis. Man sei schließlich ein Fußballverein und keine soziale Einrichtung.

Anke Haas freut sich, dass diese Stimmen inzwischen verstummt sind und sie betont, wie positiv der neue, eigene Raum sich auf die Stimmung aller ausgewirkt hat – auch auf die Kontakte außerhalb des Sportvereins. »Die Kinder besuchen sich gegenseitig, alle wohnen im selben Viertel, man kennt sich jetzt.« Früher waren es lose Kontakte, heute sind Freundschaften entstanden über kulturelle Grenzen hinweg. Das spricht sich rum. Auch

Familien aus der Nachbarschaft, die gar nicht Mitglied im Verein sind, schauen mittlerweile gern nachmittags im Familien-Café vorbei. Kindergeburtstage können hier gegen eine geringe Gebühr gefeiert werden, sogar Silvester kommt man in den Räumen zusammen. All das ist ausdrücklich gewünscht.

»So schön multikulti« findet es die Marokkanerin Khadija und grinst unter ihrem Kopftuch hervor. »Schüchtern« sei sie früher gewesen, habe sich wegen der Männer gar nicht ins Vereinsheim getraut. Heute kennt sie hier jeden und jeder kennt sie. »Auch mein Deutsch ist viel besser geworden.« Sie gilt als die Gourmet-Köchin im internationalen Vierer-Team. Ihre »Cigars« – diese scharfen, arabischen Blätterteig-Röllchen gefüllt mit Fisch, Fleisch oder Gemüse – sind mittlerweile berühmt bei der SG Bornheim. Aber bei Kaffee, Kuchen und Fleischröllchen alleine bleibt es nicht. »Wir tauschen uns auch über Kinderkrankheiten, Schulwechsel oder über Läuse im Kindergarten aus. Eben einfach über alles«, zuckt die Bosnierin Suzy Cudina mit den Schultern und findet das eigentlich gar nicht mehr weiter bemerkenswert. Integration ist zur Selbstverständlichkeit geworden.

»Schiri, abpfeifen« ruft eine Mutter laut über den Fußballplatz. Inzwischen ist es früher Abend, Mütter, Geschwisterkinder und einige Väter bibbern immer noch am Spielfeldrand. Aber der Schiri hat kein Einsehen, eine Verlängerung beim Freundschaftsspiel der F3 gegen die F2 wird angepfiffen. Die Jungs sind gerade so gut im Spiel. Nur gut, dass es das Familien-Sport-Café gibt. Da kann man sich auch zum Aufwärmen prima zurückziehen.

37 NACH 36 CHANCENGERECHTIGKEIT

Familien aus der Nachbarschaft, die gar nicht Mitglied im Verein sind, schauen mittlerweile gern nachmittags im Familien-Café vorbei. Kindergeburtstage können hier gegen eine geringe Gebühr gefeiert werden, sogar Silvester kommt man in den Räumen zusammen. All das ist ausdrücklich gewünscht.

»So schön multikulti« findet es die Marokkanerin Khadija und grinst unter ihrem Kopftuch hervor. »Schüchtern« sei sie früher gewesen, habe sich wegen der Männer gar nicht ins Vereinsheim getraut. Heute kennt sie hier jeden und jeder kennt sie. »Auch mein Deutsch ist viel besser geworden.« Sie gilt als die Gourmet-Köchin im internationalen Vierer-Team. Ihre »Cigars« – diese scharfen, arabischen Blätterteig-Röllchen gefüllt mit Fisch, Fleisch oder Gemüse – sind mittlerweile berühmt bei der SG Bornheim. Aber bei Kaffee, Kuchen und Fleischröllchen alleine bleibt es nicht. »Wir tauschen uns auch über Kinderkrankheiten, Schulwechsel oder über Läuse im Kindergarten aus. Eben einfach über alles«, zuckt die Bosnierin Suzy Cudina mit den Schultern und findet das eigentlich gar nicht mehr weiter bemerkenswert. Integration ist zur Selbstverständlichkeit geworden.

»Schiri, abpfeifen« ruft eine Mutter laut über den Fußballplatz. Inzwischen ist es früher Abend, Mütter, Geschwisterkinder und einige Väter bibbern immer noch am Spielfeldrand. Aber der Schiri hat kein Einsehen, eine Verlängerung beim Freundschaftsspiel der F3 gegen die F2 wird angepfiffen. Die Jungs sind gerade so gut im Spiel. Nur gut, dass es das Familien-Sport-Café gibt. Da kann man sich auch zum Aufwärmen prima zurückziehen.

Flockenlanz

adidas

86
COLLEGE

Nachbarschaft hört nicht am Briefkasten auf

Ledo Wohnprojekt

Im Mehrgenerationen-Haus des „Ledo«-Wohnprojekts leben Senioren, Alleinerziehende, Familien, Singles und Menschen mit Behinderung. Nun möchten die Bewohner den Kontakt zur Nachbarschaft im Kölner Stadtteil Niehl intensivieren.

Ansprechpartner: Annelie Appelmann
Reeser Straße 15, 50735 Köln
T 0221_817223, a.appelmann@netcologne.de
www.ledo-wohnen.de

KÖLN Noch ist es ein seltenes, aber beispielhaftes Wohnprojekt, das es da im Kölner Stadtteil Niehl gibt: 13 Rollstuhlfahrer, 17 Paare, 13 Kinder und 40 Singles aller Altersklassen sind in der Reeser Straße 15 zu Hause; alle in eigenen Wohnungen, aber gemeinsam unter einem Dach. »Hier wird Inklusion gelebt, barrierefrei vom Keller bis in die Köpfe«, sagt Annelie Appelmann, eine der Mitbegründerinnen des Hauses.

Zwei Selbsthilfe-Initiativen waren es, die diese Wohngemeinschaft auf den Weg brachten: Die Mehrgenerationen-Initiative »Lebensbogen« und der Verein »doMS«, der Patienten mit Multipler Sklerose ein selbstbestimmtes Leben ermöglichen möchte. So wurde aus »Lebensbogen« und »doMS« das »Ledo«-Wohnprojekt. Gemeinsam entwickelte man Konzept und Plan für ein behindertengerechtes Mehrgenerationen-Haus als Alternative zu Pflege- und Altenheim. Als Partner konnte die Kölner Wohnungsbaugesellschaft GAG gewonnen werden. 2008 wurden die Pläne für die viergeschossige, behindertengerechte Wohnanlage in die Tat umgesetzt. Inzwischen haben sich alle eingelebt und man kennt sich gut.

»Viele Bewohner unseres Hauses wünschen sich nun aber noch einen besseren Kontakt zu ihrer Nachbarschaft im Viertel«, erzählt Annelie Appelmann. Denn »Nachbarschaft hört ja nicht am eigenen Briefkasten auf.« So konnten die

Nachbarschaft hört nicht am Briefkasten auf

Ledo Wohnprojekt

Im Mehrgenerationen-Haus des „Ledo«-Wohnprojekts leben Senioren, Alleinerziehende, Familien, Singles und Menschen mit Behinderung. Nun möchten die Bewohner den Kontakt zur Nachbarschaft im Kölner Stadtteil Niehl intensivieren.

Ansprechpartner: Annelie Appelmann
Reeser Straße 15, 50735 Köln
T 0221_817223, a.appelmann@netcologne.de
www.ledo-wohnen.de

KÖLN Noch ist es ein seltenes, aber beispielhaftes Wohnprojekt, das es da im Kölner Stadtteil Niehl gibt: 13 Rollstuhlfahrer, 17 Paare, 13 Kinder und 40 Singles aller Altersklassen sind in der Reeser Straße 15 zu Hause; alle in eigenen Wohnungen, aber gemeinsam unter einem Dach. »Hier wird Inklusion gelebt, barrierefrei vom Keller bis in die Köpfe«, sagt Annelie Appelmann, eine der Mitbegründerinnen des Hauses.

Zwei Selbsthilfe-Initiativen waren es, die diese Wohngemeinschaft auf den Weg brachten: Die Mehrgenerationen-Initiative »Lebensbogen« und der Verein »doMS«, der Patienten mit Multipler Sklerose ein selbstbestimmtes Leben ermöglichen möchte. So wurde aus »Lebensbogen« und »doMS« das »Ledo«-Wohnprojekt. Gemeinsam entwickelte man Konzept und Plan für ein behindertengerechtes Mehrgenerationen-Haus als Alternative zu Pflege- und Altenheim. Als Partner konnte die

Ledos etwa mit dem Erlös eines Sommerfestes schon einen offenen, wetterfesten Bücherschrank aus Stahl und Glas vor dem Haus aufstellen. Ein Gemeinschaftsprojekt mit der Initiative »Eselsohr«. An diesem Outdoor-Mini-Buchladen trifft sich jetzt die Nachbarschaft zum Büchertausch. Wer ein Buch bringt, darf ein anderes wieder mitnehmen. Ledo hat die Patenschaft übernommen.

»Was jetzt noch fehlt, ist ein gemeinsamer Treffpunkt drinnen«, findet Annelie Appelmann. Ein Ort dafür ist auch schon ausgeguckt: Es ist ein kleines Büdchen um die Ecke, das man eventuell umnutzen könnte und das viele aus der Nachbarschaft gern erhalten möchten. Hier könnte – so der Plan – eine Anlaufstelle für alle Gruppen des Viertels entstehen. Beschlossene Sache dagegen ist der Bau eines gemeinschaftlich genutzten Hochbeetes im öffentlichen Raum gleich neben der Kindertagesstätte. Appelmann: »Hochbeet deshalb, weil das natürlich für Behinderte, Senioren und auch für Kinder günstig ist. Aber es hält auch Hunde und Kaninchen fern.« Ab Frühjahr 2014 wollen die Ledos gemeinsam mit ihren Nachbarn Blumen, Kräuter und Gemüse zum Wachsen bringen. Die Nachbarschaft wächst da gleich mit zusammen.

Wie organisiert man ein gemeinschaftlich genutztes Hochbeet oder einen kleinen Gemüsegarten im öffentlichen Raum?

Wir stellen uns Ihre Fragen **www.neue-nachbarschaft.de/fragen**

DAS NAHELIEGENDE NUTZEN

Wer gern liest, der braucht ständig Nachschub. Bücher immer neu zu kaufen, ist aber teuer. Warum nicht die eigenen, gelesenen Bücher hergeben und dafür neuen Lesestoff bekommen? Eine naheliegende Idee und die Grundidee der sogenannten »Offenen Bücherschränke«. Mehr über das Projekt »Eselsohr« erfährt man bei der Bürgerstiftung Köln.

Erzählen Sie uns Ihre Ideen **www.neue-nachbarschaft.de/blog**

41 NACH 40 CHANCENGERECHTIGKEIT

Kölner Wohnungsbaugesellschaft GAG gewonnen werden. 2008 wurden die Pläne für die viergeschossige, behindertengerechte Wohnanlage in die Tat umgesetzt. Inzwischen haben sich alle eingelebt und man kennt sich gut.

»Viele Bewohner unseres Hauses wünschen sich nun aber noch einen besseren Kontakt zu ihrer Nachbarschaft im Viertel«, erzählt Annelie Appelmann. Denn »Nachbarschaft hört ja nicht am eigenen Briefkasten auf.« So konnten die Ledos etwa mit dem Erlös eines Sommerfestes schon einen offenen, wetterfesten Bücherschrank aus Stahl und Glas vor dem Haus aufstellen. Ein Gemeinschaftsprojekt mit der Initiative »Eselsohr«. An diesem Outdoor-Mini-Buchladen trifft sich jetzt die Nachbarschaft zum Büchertausch. Wer ein Buch bringt, darf ein anderes wieder mitnehmen. Ledo hat die Patenschaft übernommen.

»Was jetzt noch fehlt, ist ein gemeinsamer Treffpunkt drinnen«, findet Annelie Appelmann. Ein Ort dafür ist auch schon ausgeguckt: Es ist ein kleines Büdchen um die Ecke, das man eventuell umnutzen könnte und das viele aus der Nachbarschaft gern erhalten möchten. Hier könnte – so der Plan – eine Anlaufstelle für alle Gruppen des Viertels entstehen. Beschlossene Sache dagegen ist der Bau eines gemeinschaftlich genutzten Hochbeetes im öffentlichen Raum gleich neben der Kindertagesstätte. Appelmann: »Hochbeet deshalb, weil das natürlich für Behinderte, Senioren und auch für Kinder günstig ist. Aber es hält auch Hunde und Kaninchen fern.« Ab Frühjahr 2014 wollen die Ledos gemeinsam mit ihren Nachbarn Blumen, Kräuter und Gemüse zum Wachsen bringen. Die Nachbarschaft wächst da gleich mit zusammen.

Nachbarschaft ist wie eine zweite Familie

In der Hochhaussiedlung Bremen-Tenever haben sich Frauen aus allen Ecken der Welt zu einer Gruppe zusammengeschlossen und so ein stabiles Nachbarschaftsnetz geschaffen.

Ansprechpartner: Mihdiye Akbulut
Neuwieder Straße 1, 28325 Bremen
T 0152_06426791, sinda465@web.de

BREMEN Eine zukunftsweisende Wohnform hatten die Stadtplaner im Sinn, als sie in den 70er-Jahren Bremen-Tenever entwickelten, eine Großwohnsiedlung für tausende Menschen. Die Bremer sprachen dagegen von Klein-Manhattan und meinten das nicht unbedingt positiv. Hochhäuser und gute Nachbarschaft, Heimatgefühle gar – geht das zusammen?

Es geht. »Der Zusammenhalt der Menschen, das gibt es nirgendwo außer in Tenever«, findet Mihdiye Akbulut, eine 40-jährige Kurdin. »Hier grüßen sich alle und helfen sich gegenseitig.« Dass sie sich hier zu Hause fühlt, hat viel mit einer Gruppe von 19 Frauen zu tun, die sich mehrmals in der Woche in den Räumen der Kita »Kinderhafen« trifft, um sich auszutauschen, Alltagsprobleme zu besprechen oder sich einfach gemeinsam wohlzufühlen. Die Betreuung der 30 Kinder übernehmen sie in der Zeit abwechselnd.

Die Gruppe ist so international wie Bremen-Tenever, wo nach einem groß angelegten Rückbau noch rund 6000 Menschen aus 90 Ländern leben. Es sind Frauen aus Kurdistan und der Türkei, aus Polen und Estland, aus Ghana und Deutschland, aus Bosnien und Kasachstan. »Durch die Gruppe hat sich viel verändert«, sagt Mihdiye Akbulut. Viele Männer würden ihren Frauen nicht erlauben, Angebote zu nutzen, an denen andere Männer teilnehmen. Vor allem

Nachbarschaft ist wie eine zweite Familie

In der Hochhaussiedlung Bremen-Tenever haben sich Frauen aus allen Ecken der Welt zu einer Gruppe zusammengeschlossen und so ein stabiles Nachbarschaftsnetz geschaffen.

Ansprechpartner: Mihdiye Akbulut
Neuwieder Straße 1, 28325 Bremen
T 0152_06426791, sinda465@web.de

BREMEN Eine zukunftsweisende Wohnform hatten die Stadtplaner im Sinn, als sie in den 70er-Jahren Bremen-Tenever entwickelten, eine Großwohnsiedlung für tausende Menschen. Die Bremer sprachen dagegen von Klein-Manhattan und meinten das nicht unbedingt positiv. Hochhäuser und gute Nachbarschaft, Heimatgefühle gar – geht das zusammen?

Es geht. »Der Zusammenhalt der Menschen, das gibt es nirgendwo außer in Tenever«, findet Mihdiye Akbulut, eine 40-jährige Kurdin. »Hier grüßen sich alle und helfen sich gegenseitig.« Dass sie sich hier zu Hause fühlt, hat viel mit einer Gruppe von 19 Frauen zu tun, die sich mehrmals in der Woche in den Räumen der Kita »Kinderhafen« trifft, um sich auszutauschen, Alltagsprobleme zu besprechen oder sich einfach gemeinsam wohlzufühlen. Die Betreuung der 30 Kinder übernehmen sie in der Zeit abwechselnd.

Die Gruppe ist so international wie Bremen-Tenever, wo nach einem groß angelegten Rückbau noch rund 6000 Menschen aus 90 Ländern leben. Es sind Frauen aus Kurdistan und der Türkei, aus Polen und Estland, aus Ghana und Deutschland, aus Bosnien und Kasachstan. »Durch die Gruppe hat sich viel verändert«, sagt Mihdiye Akbulut. Viele Männer würden ihren Frauen nicht erlauben, Angebote zu nutzen, an denen andere Männer teilnehmen. Vor allem

im Winter, wenn der Spielplatz als zentraler Treffpunkt wegfällt, habe es kaum Kontaktmöglichkeiten für die Frauen gegeben. »Durch die Gruppe kommen sie raus und denken auch mal an sich selbst, anstatt immer nur an die Kinder, Einkaufen und den Mann.«

Gemeinsam haben die Frauen Rundgänge durch den Stadtteil gemacht und Schulen, das Bildungszentrum, das Altenheim, das Arbeitslosenzentrum oder den Gesundheitstreff besucht. Hilfseinrichtungen, die vielen Frauen bis dahin unbekannt waren, weil sie nicht aus dem Haus kamen. Während eines gemeinamen Wochenendes haben sie eine Zeitleiste erstellt, um zu sehen, wieviel Freiraum sie für eigene Bedürfnisse haben. »Dabei stellte sich heraus, dass für die Frauen nur ein paar Minuten am Tag übrig bleiben«, so Mihdiye Akbulut. Manche von ihnen wollen das jetzt ändern

Die Frauen haben mehr Selbstvertrauen gewonnen. Sie trauen sich alleine zum Elternabend in der Schule und machen selbständig Behördengänge, anstatt darauf zu warten, dass abends der Mann nach Hause kommt und sie begleitet. Die Hälfte geht mittlerweile stundenweise arbeiten, andere machen einen Deutschkurs. Durch die Gruppe ist ein fester Zusammenhalt entstanden, die Frauen helfen einander bei Arztbesuchen oder Behördengängen und haben sich besser kennengelernt. Nachbarschaft ist wie eine zweite Familie, finden sie.

Wo finde ich kostenlose Räume für meine Initiative?

Wir stellen uns Ihre Fragen **www.neue-nachbarschaft.de/fragen**

43 NACH 42 CHANCENGERECHTIGKEIT

im Winter, wenn der Spielplatz als zentraler Treffpunkt wegfällt, habe es kaum Kontaktmöglichkeiten für die Frauen gegeben. »Durch die Gruppe kommen sie raus und denken auch mal an sich selbst, anstatt immer nur an die Kinder, Einkaufen und den Mann.«

Gemeinsam haben die Frauen Rundgänge durch den Stadtteil gemacht und Schulen, das Bildungszentrum, das Altenheim, das Arbeitslosenzentrum oder den Gesundheitstreff besucht. Hilfseinrichtungen, die vielen Frauen bis dahin unbekannt waren, weil sie nicht aus dem Haus kamen. Während eines gemeinamen Wochenendes haben sie eine Zeitleiste erstellt, um zu sehen, wieviel Freiraum sie für eigene Bedürfnisse haben. »Dabei stellte sich heraus, dass für die Frauen nur ein paar Minuten am Tag übrig bleiben«, so Mihdiye Akbulut. Manche von ihnen wollen das jetzt ändern

Die Frauen haben mehr Selbstvertrauen gewonnen. Sie trauen sich alleine zum Elternabend in der Schule und machen selbständig Behördengänge, anstatt darauf zu warten, dass abends der Mann nach Hause kommt und sie begleitet. Die Hälfte geht mittlerweile stundenweise arbeiten, andere machen einen Deutschkurs. Durch die Gruppe ist ein fester Zusammenhalt entstanden, die Frauen helfen einander bei Arztbesuchen oder Behördengängen und haben sich besser kennengelernt. Nachbarschaft ist wie eine zweite Familie, finden sie.

Ein Viertel im Takt

Im Stadtteil-Orchester der „Tontalente« in Lübeck bekommen Kinder kostenlosen Musikunterricht. Unterstützt von Profis begeben sie sich auf die Suche nach den Klängen in ihrer Nachbarschaft.

Ansprechpartner: Ann-Kristin Kröger
Behaimring 20, 23564 Lübeck
T 0451_61129928, a.kroeger@tontalente.de
www.tontalente.de

LÜBECK »Egal ob jemand nur drei Töne spielen kann oder ein Profi ist, wir finden immer einen gemeinsamen Rhythmus«, heißt es auf der Website der »Tontalente«. Dahinter verbirgt sich ein Projekt im Lübecker Stadtteil Eichholz, wo seit September 2011 zwischen 30 und 40 Kinder im kostenlosen Gruppenunterricht Gitarre, Geige, Gesang, türkische Laute und andere Instrumente erlernen können. Unterstützt von professionellen Musikern machen sich die Kinder und Jugendlichen auf die Suche nach den Klängen in ihrer Nachbarschaft. Jeden Freitag treffen sie sich zur Probestunde. Die startet immer mit einer Rhythmus-Übung. Tumm-Tumm, Tack-Tack, Tumm-Tumm stampfen 60 Füße im Takt, bevor es an die Instrumente geht.

Für Ann-Kristin Kröger, die das Projekt gegründet hat und organisiert, ist Musik schon seit ihrer Kindheit eine Bereicherung und auch ein Herzensthema. »Meine Eltern haben mich dabei immer sehr unterstützt, haben den Unterricht bezahlt und mich zur Musikschule gefahren.« In Eichholz können sich das nur die wenigsten Familien leisten. Rund 3000 Menschen leben in der Siedlung am äußersten Rande Lübecks, kurz vor der ehemaligen deutsch-deutschen Grenze. Viele von ihnen sind arm, etwa ein Drittel hat einen Migrationshintergrund. »Ghettoliner« nennen die Jugendlichen die Buslinie 5, die

Ein Viertel im Takt

Im Stadtteil-Orchester der „Tontalente« in Lübeck bekommen Kinder kostenlosen Musikunterricht. Unterstützt von Profis begeben sie sich auf die Suche nach den Klängen in ihrer Nachbarschaft.

Ansprechpartner: Ann-Kristin Kröger
Behaimring 20, 23564 Lübeck
T 0451_61129928, a.kroeger@tontalente.de
www.tontalente.de

LÜBECK »Egal ob jemand nur drei Töne spielen kann oder ein Profi ist, wir finden immer einen gemeinsamen Rhythmus«, heißt es auf der Website der »Tontalente«. Dahinter verbirgt sich ein Projekt im Lübecker Stadtteil Eichholz, wo seit September 2011 zwischen 30 und 40 Kinder im kostenlosen Gruppenunterricht Gitarre, Geige, Gesang, türkische Laute und andere Instrumente erlernen können. Unterstützt von professionellen Musikern machen sich die Kinder und Jugendlichen auf die Suche nach den Klängen in ihrer Nachbarschaft. Jeden Freitag treffen sie sich zur Probestunde. Die startet immer mit einer Rhythmus-Übung. Tumm-Tumm, Tack-Tack, Tumm-Tumm stampfen 60 Füße im Takt, bevor es an die Instrumente geht.

Für Ann-Kristin Kröger, die das Projekt gegründet hat und organisiert, ist Musik schon seit ihrer Kindheit eine Bereicherung und auch ein Herzensthema. »Meine Eltern haben mich dabei immer sehr unterstützt, haben den Unterricht bezahlt und mich zur Musikschule gefahren.« In Eichholz können sich das nur die wenigsten Familien leisten. Rund 3000 Menschen leben in der Siedlung am äußersten Rande Lübecks,

zwischen der Innenstadt und ihrem Viertel verkehrt.

Céline (*Name geändert*), die erst vor drei Jahren mit ihrer Mutter aus Ghana nach Deutschland kam, ist seit März 2012 im Stadtteil-Orchester aktiv. Angefangen hat sie mit Akkordeon und übt sich inzwischen im Gesang. »Céline kommt oft ziemlich grimmig und fix und fertig von einer anstrengenden Schulwoche in die Stunde«, erzählt Ann-Kristin Kröger. »Aber sie ist happy, wenn sie bei den Proben gut ist und gelobt wird.« Noch viel wichtiger als Beifall sind der talentierten 13-Jährigen aber die Freundinnen, die sie im Stadtteil-Orchester gefunden hat. Wie Stella (*Name geändert*), die von Anfang an dabei ist und davon träumt, eines Tages eine berühmte Sängerin zu werden. Für die Zwölfjährige ist es einfach das Größte, auf der Bühne zu stehen.

Einmal im Monat proben die jungen Nachwuchsmusiker die Stücke für ihre Auftritte. Bald soll es sogar eine Konzertgruppe geben, die für Hochzeiten, Geburtstage und andere Anlässe engagiert werden kann. Das Repertoire umfasst mittlerweile sechs Lieder. Als erstes wurde das afrikanische Lied »Sali bonani – Hallo Kinder« einstudiert und mit selbst getexteten Rap-Strophen kombiniert. Eine Mutter aus dem Stadtteil schlug ein lateinamerikanisches Kinderlied vor und die Jugendlichen im Orchesterrat entschieden sich für aktuelle Popsongs aus den Charts. Auf die kulturelle Vielfalt ist Ann-Kristin Kröger besonders stolz: »Wir sind wirklich ein bunt gemischtes Team, machen Musik über Grenzen hinweg und musizieren gemeinsam in Harmonie. Das ist etwas Besonderes.«

Wie werde ich unabhängig von Fördermitteln?

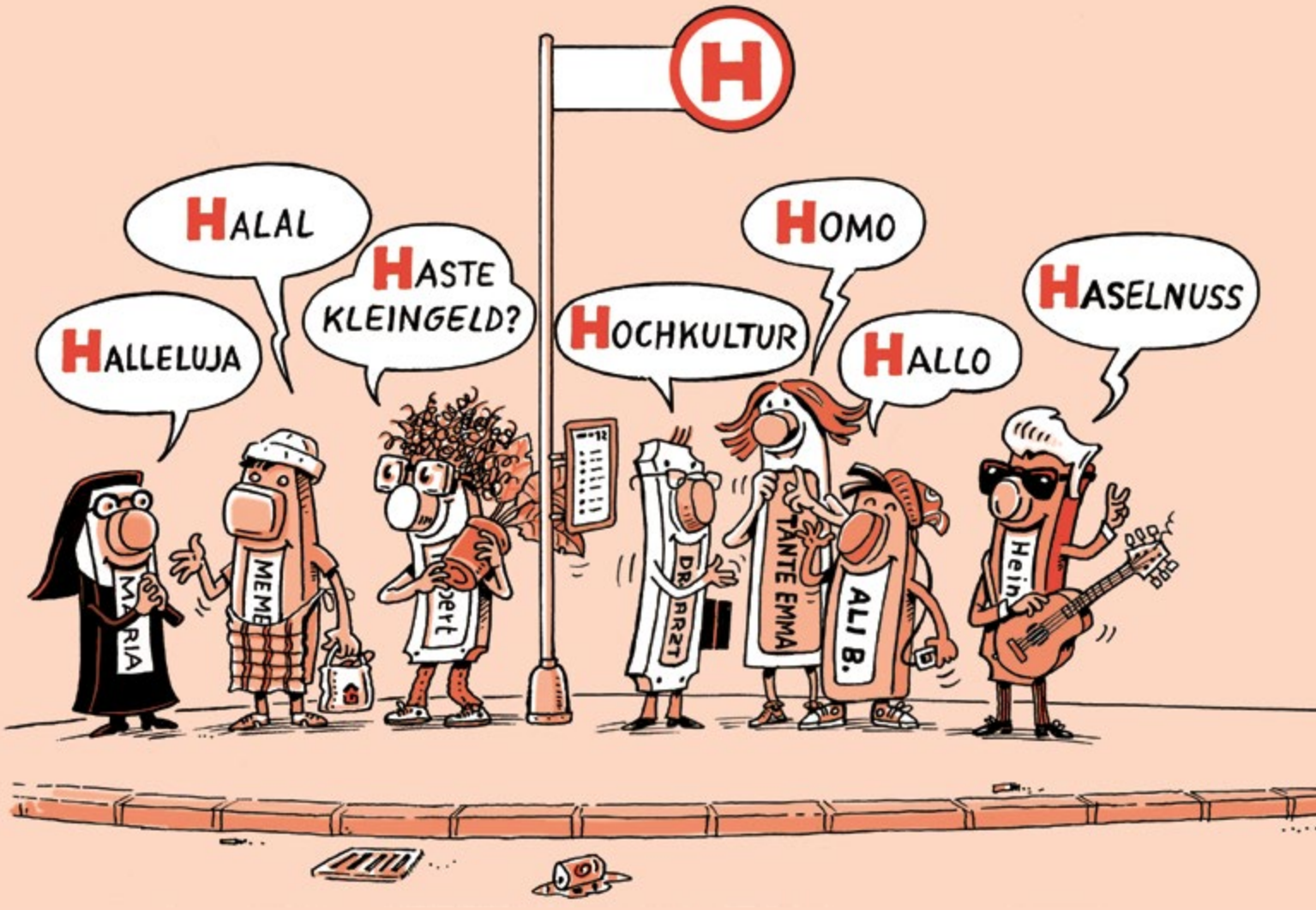
Wir stellen uns Ihre Fragen **www.neue-nachbarschaft.de/fragen**

45 NACH 44 CHANCENGERECHTIGKEIT

kurz vor der ehemaligen deutsch-deutschen Grenze. Viele von ihnen sind arm, etwa ein Drittel hat einen Migrationshintergrund. »Ghettoliner« nennen die Jugendlichen die Buslinie 5, die zwischen der Innenstadt und ihrem Viertel verkehrt.

Céline (*Name geändert*), die erst vor drei Jahren mit ihrer Mutter aus Ghana nach Deutschland kam, ist seit März 2012 im Stadtteil-Orchester aktiv. Angefangen hat sie mit Akkordeon und übt sich inzwischen im Gesang. »Céline kommt oft ziemlich grimmig und fix und fertig von einer anstrengenden Schulwoche in die Stunde«, erzählt Ann-Kristin Kröger. »Aber sie ist happy, wenn sie bei den Proben gut ist und gelobt wird.« Noch viel wichtiger als Beifall sind der talentierten 13-Jährigen aber die Freundinnen, die sie im Stadtteil-Orchester gefunden hat. Wie Stella (*Name geändert*), die von Anfang an dabei ist und davon träumt, eines Tages eine berühmte Sängerin zu werden. Für die Zwölfjährige ist es einfach das Größte, auf der Bühne zu stehen.

Einmal im Monat proben die jungen Nachwuchsmusiker die Stücke für ihre Auftritte. Bald soll es sogar eine Konzertgruppe geben, die für Hochzeiten, Geburtstage und andere Anlässe engagiert werden kann. Das Repertoire umfasst mittlerweile sechs Lieder. Als erstes wurde das afrikanische Lied »Sali bonani – Hallo Kinder« einstudiert und mit selbst getexteten Rap-Strophen kombiniert. Eine Mutter aus dem Stadtteil schlug ein lateinamerikanisches Kinderlied vor und die Jugendlichen im Orchesterrat entschieden sich für aktuelle Popsongs aus den Charts. Auf die kulturelle Vielfalt ist Ann-Kristin Kröger besonders stolz: »Wir sind wirklich ein bunt gemischtes Team, machen Musik über Grenzen hinweg und musizieren gemeinsam in Harmonie. Das ist etwas Besonderes.«


H
HALLELUJA
HALAL
HASTE KLEINGELD?
HOCHKULTUR
HOMO
HALLO
HASELNUSS
MARIA
MEME
DR. ARZT
TANTE EMMA
ALI B.
Hein

H
HALLELUJA
HALAL
HASTE KLEINGELD?
HOCHKULTUR
HOMO
HALLO
HASELNUSS
MARIA
MEME
DR. ARZT
TANTE EMMA
ALI B.
Hein

WIR ALLE SIND VONEINANDER VERSCHIEDEN.

Wir sind unterschiedlich alt, haben unterschiedliche Interessen, unterschiedliche Kulturen, unterschiedliche politische Gesinnungen, unterschiedlich viel Geld … Täglich trifft der Einzelne auf Menschen, die ganz anders sind als er selbst.
Das kann anstrengend sein. Aber Vielfalt ermöglicht auch, Neues zu entdecken, Menschen kennenzulernen, Ideen zu bekommen und wieder zu verwerfen oder sein Leben auch komplett umzukrempeln – kurz: sich selbst zu entwickeln und dabei immer wieder Mitstreiter zu finden.
Wir setzen uns dafür ein, dass Städte und Nachbarschaften Heterogenität gestalten und ausreichend Unterstützung dafür bekommen, den manchmal anstrengenden Weg des nachbarschaftlichen Miteinanders kreativ zu beschreiten.

WIR ALLE SIND VONEINANDER VERSCHIEDEN.

Wir sind unterschiedlich alt, haben unterschiedliche Interessen, unterschiedliche Kulturen, unterschiedliche politische Gesinnungen, unterschiedlich viel Geld … Täglich trifft der Einzelne auf Menschen, die ganz anders sind als er selbst.
Das kann anstrengend sein. Aber Vielfalt ermöglicht auch, Neues zu entdecken, Menschen kennenzulernen, Ideen zu bekommen und wieder zu verwerfen oder sein Leben auch komplett umzukrempeln – kurz: sich selbst zu entwickeln und dabei immer wieder Mitstreiter zu finden.
Wir setzen uns dafür ein, dass Städte und Nachbarschaften Heterogenität gestalten und ausreichend Unterstützung dafür bekommen, den manchmal anstrengenden Weg des nachbarschaftlichen Miteinanders kreativ zu beschreiten.

NEUE NACHBARSCHAFT HETEROGENITÄT

Auf gute Nachbarschaft

DEN FREMDEN – GANZ NAH *Ein Beispiel für beeindruckende Zivilcourage: Wie Nachbarn in Hannover sich engagieren, um Flüchtlinge aus aller Welt willkommen zu heißen.*

Auf gute Nachbarschaft

DEN FREMDEN – GANZ NAH *Ein Beispiel für beeindruckende Zivilcourage: Wie Nachbarn in Hannover sich engagieren, um Flüchtlinge aus aller Welt willkommen zu heißen.*

HANNOVER Der dreijährige Salomon geht staunend auf das kleine rosa Kinderrad zu, ganz vorsichtig fasst er es am Lenker an, dreht sich fragend zu seiner Mutter um. »Es ist für dich«. Gerhard Spitta zeigt abwechselnd auf Salomon und auf das Rad. Spitta simuliert mit den Armen das Radfahren. Der kleine Junge aus Ghana nickt schüchtern und steigt auf das gebrauchte Rädchen, das von einer Nachbarin gespendet wurde.

Während Gerhard Spitta, einer der Gründer der Flüchtlingshilfe-Initiative »Auf gute Nachbarschaft«, im Nieselregen tief gebückt mit dem Kleinen in der Auffahrt seines Einfamilienhauses in Hannover-Oberricklingen das Radfahren übt, denkt er womöglich gerade auch an seine eigene Kindheit. Denn eben hat er noch erzählt, wie er als Sechsjähriger kurz nach dem Krieg völlig mittellos mit seinen Eltern – der Vater war als Waldorfschullehrer unter den Nazis an die Schweizer Grenze geflüchtet – ins Oldenburger Land kam und dort »auf sehr hartherzige Leute« traf. Sogar ein Stück Brot verweigerten sie ihm und seinen Geschwistern.

»Ich kann mich gut in die Lage dieser Menschen hier im Heim versetzen.« Bis heute ist es für den 74-Jährigen, pensionierten Berufsschulleiter eine Verpflichtung zu helfen. Und nicht nur für ihn. Diese Geschichte handelt von 20 Nachbarn, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, 70 Bewohnern eines Asylbewerberheimes – darunter 25 Kinder – in ihrem Viertel das Leben etwas leichter zu machen. Aus aller Welt stammen sie – Ghana, Burundi, Serbien, Jordanien, Afghanistan, Irak und demnächst auch Syrien –, geflüchtet mitten hinein in eine Mischung aus deutscher Einfamilienhaus-Idylle und Großstadt. Gut, dass Menschen wie Gerhard Spitta direkt gegenüber auf der anderen Straßenseite wohnen.

DAS NAHELIEGENDE NUTZEN

In der Nachbarschaft gibt es viele Talente. In Hannover bietet ein Lehrer Sprachkurse an und ein im Asylrecht bewanderter Jurist berät die Menschen. Ein pensionierter Berufsschullehrer kümmert sich um die Vermittlung von Ausbildungsplätzen. Der Handarbeitskreis der Kirchengemeinde strickt Mützen, Schals und Decken.

Erzählen Sie uns Ihre Ideen **www.neue-nachbarschaft.de/blog**

Wie können die Geflüchteten ihre Talente besser in die Nachbarschaft einbringen?

Wir stellen uns Ihre Fragen **www.neue-nachbarschaft.de/fragen**

49 NACH 48 HETEROGENITÄT

HANNOVER Der dreijährige Salomon geht staunend auf das kleine rosa Kinderrad zu, ganz vorsichtig fasst er es am Lenker an, dreht sich fragend zu seiner Mutter um. »Es ist für dich«. Gerhard Spitta zeigt abwechselnd auf Salomon und auf das Rad. Spitta simuliert mit den Armen das Radfahren. Der kleine Junge aus Ghana nickt schüchtern und steigt auf das gebrauchte Rädchen, das von einer Nachbarin gespendet wurde.

Während Gerhard Spitta, einer der Gründer der Flüchtlingshilfe-Initiative »Auf gute Nachbarschaft«, im Nieselregen tief gebückt mit dem Kleinen in der Auffahrt seines Einfamilienhauses in Hannover-Oberricklingen das Radfahren übt, denkt er womöglich gerade auch an seine eigene Kindheit. Denn eben hat er noch erzählt, wie er als Sechsjähriger kurz nach dem Krieg völlig mittellos mit seinen Eltern – der Vater war als Waldorfschullehrer unter den Nazis an die Schweizer Grenze geflüchtet – ins Oldenburger Land kam und dort »auf sehr hartherzige Leute« traf. Sogar ein Stück Brot verweigerten sie ihm und seinen Geschwistern.

»Ich kann mich gut in die Lage dieser Menschen hier im Heim versetzen.« Bis heute ist es für den 74-Jährigen, pensionierten Berufsschulleiter eine Verpflichtung zu helfen. Und nicht nur für ihn. Diese Geschichte handelt von 20 Nachbarn, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, 70 Bewohnern eines Asylbewerberheimes – darunter 25 Kinder – in ihrem Viertel das Leben etwas leichter zu machen. Aus aller Welt stammen sie – Ghana, Burundi, Serbien, Jordanien, Afghanistan, Irak und demnächst auch Syrien –, geflüchtet mitten hinein in eine Mischung aus deutscher Einfamilienhaus-Idylle und Großstadt. Gut, dass Menschen wie Gerhard Spitta direkt gegenüber auf der anderen Straßenseite wohnen.

In einem ganz anderen Tenor fing die

Nachbarn und Bewohner des Flüchtlingsheims kennen und schätzen sich: Gerhard Spitta mit Abdullah Zirubusa (l.) und Abu Kimboya.

Auf gute Nachbarschaft

Die Initiative »Auf gute Nachbarschaft« in Hannover hat sich 2012 nach Protesten gegen die Einrichtung eines Asylbewerberheimes in Hannover-Oberricklingen gebildet. Die Anwohner aus der Nachbarschaft wollen helfen, Vorurteile gegenüber den Fremden abzubauen.

Ansprechpartner: Pastorin Kathrin Bernhardt
St.Thomas-Gemeinde
Wallensteinstraße 32, 30459 Hannover
T 0511_3655604, pn.bernhardt@gmx.de

In einem ganz anderen Tenor fing die Sache 2012 nämlich an: Mit Hakenkreuzen und Parolen an der Hauswand, fremdenfeindlichen Flugblättern im Briefkasten und einer Unterschriftenliste gegen das Heim. Da war das Haus – ein ehemaliger, umgebauter Bunker – noch gar nicht bezogen. Aber 200 Anwohner diskutierten schon lebhaft in einer, ansonsten meist unbemerkt stattfindenden Bezirksratssitzung. »Das kennt man doch: Keiner hat was gegen Ausländer, aber bitte nicht bei uns.« Pastorin Kathrin Bernhardt von der St. Thomas-Gemeinde in Oberricklingen erinnert sich noch gut.

Einige Wochen später sitzen sie, Vertreter von Siedlerbund, Ricklinger Vereinen und Geschäften, Eltern und Schulleiter der benachbarten Grundschule und ein auf Asylpolitik spezialisierter Rechtsanwalt zusammen an einem Tisch. In den nächsten Monaten soll diesem neuen »Nachbarschaftsrat« etwas gelingen, das in Städten wie

Sache 2012 nämlich an: Mit Hakenkreuzen und Parolen an der Hauswand, fremdenfeindlichen Flugblättern im Briefkasten und einer Unterschriftenliste gegen das Heim. Da war das Haus – ein ehemaliger, umgebauter Bunker – noch gar nicht bezogen. Aber 200 Anwohner diskutierten schon lebhaft in einer, ansonsten meist unbemerkt stattfindenden Bezirksratssitzung. »Das kennt man doch: Keiner hat was gegen Ausländer, aber bitte nicht bei uns.« Pastorin Kathrin Bernhardt von der St. Thomas-Gemeinde in Oberricklingen erinnert sich noch gut.

Einige Wochen später sitzen sie, Vertreter von Siedlerbund, Ricklinger Vereinen und Geschäften, Eltern und Schulleiter der benachbarten Grundschule und ein auf Asylpolitik spezialisierter Rechtsanwalt zusammen an einem Tisch. In den nächsten Monaten soll diesem neuen »Nachbarschaftsrat« etwas gelingen, das in Städten wie

Miteinander statt gegeneinander: der kleine Salomon mit seiner Mutter Mercy Amakye und Baby Christobelle im Wohnzimmer von Gerhard Spitta.

Auf gute Nachbarschaft

Die Initiative »Auf gute Nachbarschaft« in Hannover hat sich 2012 nach Protesten gegen die Einrichtung eines Asylbewerberheimes in Hannover-Oberricklingen gebildet. Die Anwohner aus der Nachbarschaft wollen helfen, Vorurteile gegenüber den Fremden abzubauen.

Ansprechpartner: Pastorin Kathrin Bernhardt
St.Thomas-Gemeinde
Wallensteinstraße 32, 30459 Hannover
T 0511_3655604, pn.bernhardt@gmx.de

etwas gelingen, das in Städten wie Hoyerswerda, Chemnitz oder im sächsischen Schneeberg weniger gut klappt.

Die Wogen glätten sich. Mehr noch, Skepsis und Vorurteile schlagen in Hilfsbereitschaft um. Die Pastorin organisiert Babysachen. Mit Spendengeldern können Bücher und Materialien für Sprachkurse gekauft werden. Anwohner bringen gebrauchte Fernseher, Kleidung, Kinderspielzeug und alleine 18 Fahrräder. So werden die Flüchtlinge kurz vor Weihnachten 2012 in Oberricklingen willkommen geheißen. Keine Demonstrationen, kein Polizeischutz, keine eingeschlagenen Fensterscheiben wie anderswo in Deutschland.

Und: Die Flüchtlinge und die Nachbarschaft, sie lernen sich kennen. Beim Sommerfest im Garten des Heimes feiern schon rund 80 Nachbarn mit. Es gibt Kochbananen mit scharfen Fleischbällchen, anschließend selbstgebackenen Hannoveraner Kuchen. Jeden Montag und Mittwoch findet inzwischen ein Deutschkurs im Heim statt. In allen Sprachen hängt die Einladung dazu an der Tür. Damit auch alle Mütter teilnehmen können, hat die Nachbarschafts-Initiative zwei Babysitterinnen organisiert. Und bei einem gemeinsamen Ausflug nach Hameln konnten die Flüchtlinge auch etwas von dem Land kennen lernen, in dem sie jetzt leben.

Abdullah Zirubusa aus Burundi ist einer von ihnen. In der Oppositionspartei seiner ostafrikanischen Heimat sei er aktiv gewesen, Gefängnis habe ihm gedroht. Von einer monatelangen Flucht mit dem Auto quer durch Afrika und dann durch Europa erzählt der 43-Jährige auf französisch und er klingt alles andere als erleichtert: »Ich vermisse meine Familie.« In Deutschland hat er nun nur eine Duldung, arbeiten darf er nicht. Die Familie nachholen, davon traut er sich kaum zu träumen. »Abdullah hält die ganze Anlage rund ums Haus in Ordnung. Er pflegt die

»Man kann und darf nicht alles dem Staat überlassen. Vieles lässt sich ganz einfach in einer guten Nachbarschaft mit ein bisschen Aufmerksamkeit und Hilfe lösen oder bewegen. Dadurch wird das soziale Klima besser, und es macht das Leben lebenswerter.«

Barbara Buser
Basel, Mitglied der Jury

51 NACH 50 HETEROGENITÄT

Hoyerswerda, Chemnitz oder im sächsischen Schneeberg weniger gut klappt.

Die Wogen glätten sich. Mehr noch, Skepsis und Vorurteile schlagen in Hilfsbereitschaft um. Die Pastorin organisiert Babysachen. Mit Spendengeldern können Bücher und Materialien für Sprachkurse gekauft werden. Anwohner bringen gebrauchte Fernseher, Kleidung, Kinderspielzeug und alleine 18 Fahrräder. So werden die Flüchtlinge kurz vor Weihnachten 2012 in Oberricklingen willkommen geheißen. Keine Demonstrationen, kein Polizeischutz, keine eingeschlagenen Fensterscheiben wie anderswo in Deutschland.

Und: Die Flüchtlinge und die Nachbarschaft, sie lernen sich kennen. Beim Sommerfest im Garten des Heimes feiern schon rund 80 Nachbarn mit. Es gibt Kochbananen mit scharfen Fleischbällchen, anschließend selbstgebackenen Hannoveraner Kuchen. Jeden Montag und Mittwoch findet inzwischen ein Deutschkurs im Heim statt. In allen Sprachen hängt die Einladung dazu an der Tür. Damit auch alle Mütter teilnehmen können, hat die Nachbarschafts-Initiative zwei Babysitterinnen organisiert. Und bei einem gemeinsamen Ausflug nach Hameln konnten die Flüchtlinge auch etwas von dem Land kennen lernen, in dem sie jetzt leben.

Abdullah Zirubusa aus Burundi ist einer von ihnen. In der Oppositionspartei seiner ostafrikanischen Heimat sei er aktiv gewesen, Gefängnis habe ihm gedroht. Von einer monatelangen Flucht mit dem Auto quer durch Afrika und dann durch Europa erzählt der 43-Jährige auf französisch und er klingt alles andere als erleichtert: »Ich vermisse meine Familie.« In Deutschland hat er nun nur eine Duldung, arbeiten darf er nicht. Die Familie nachholen, davon traut er sich kaum zu träumen. »Abdullah hält die ganze Anlage rund ums Haus in Ordnung. Er pflegt die

Skepsis und Vorurteile sind in Hilfsbereitschaft umgeschlagen. Einmal im Monat tagt der Nachbarschaftsrat im Gemeinschaftsraum des Flüchtlingsheims.

ums Haus in Ordnung. Er pflegt die Pflanzen, räumt den Müll weg, da ist er sehr genau.« Pensionär Spitta muss es wissen, er wohnt gegenüber. Abdullah Zirubusa spricht zwar noch nicht gut deutsch, das aber hat er verstanden und freut sich sichtlich.

»Wir bewerten die Lebensgeschichten der Einzelnen nicht. Wir können sie auch nicht nachprüfen. Aber diese Menschen sind nun hier und ein Schicksal, das steckt doch immer dahinter«, findet Pastorin Bernhardt und Gerhard Spitta ergänzt: »Stellen Sie sich vor, wenn Sie schlafen gehen, wissen Sie nicht, ob Sie morgen auch noch bleiben dürfen. So sieht doch die Realität für viele aus.«

Inzwischen hat die Initiative sogar ein Konzept zur »Integration der Asylbewerber in den Arbeitsmarkt« erstellt. Zunächst müssen natürlich die sprach-

Mercy Amakye aus Ghana ist mit ihren Kindern Salomon und Christobelle gut in Hannover aufgenommen worden.

Pflanzen, räumt den Müll weg, da ist er sehr genau.« Pensionär Spitta muss es wissen, er wohnt gegenüber. Abdullah Zirubusa spricht zwar noch nicht gut deutsch, das aber hat er verstanden und freut sich sichtlich.

»Wir bewerten die Lebensgeschichten der Einzelnen nicht. Wir können sie auch nicht nachprüfen. Aber diese Menschen sind nun hier und ein Schicksal, das steckt doch immer dahinter«, findet Pastorin Bernhardt und Gerhard Spitta ergänzt: »Stellen Sie sich vor, wenn Sie schlafen gehen, wissen Sie nicht, ob Sie morgen auch noch bleiben dürfen. So sieht doch die Realität für viele aus.«

Inzwischen hat die Initiative sogar ein Konzept zur »Integration der Asylbewerber in den Arbeitsmarkt« erstellt. Zunächst müssen natürlich die sprachlichen Barrieren überwunden, der recht-

lichen Barrieren überwunden, der rechtliche Status geklärt und die Fähigkeiten jedes Einzelnen festgestellt werden. Dann sieht Spitta – wieder ganz der Berufsschulleiter von früher – durchaus Möglichkeiten für die Vermittlung von Ausbildungsplätzen. Und noch ein wichtiges Ziel liegt allen am Herzen: Die Kleinsten brauchen einen Kindergartenplatz. »Aber wie überall gibt es auch hier lange Wartelisten. Einfach wird das nicht. Aber wir müssen diesen Kindern doch eine Chance geben.«

Am Abend kommt der Nachbarschaftsrat im Gemeinschaftsraum des Heimes – so wie regelmäßig einmal im Monat – zusammen. »Ich bin verheiratet, ich bin ledig« steht noch auf der Tafel vom Sprachkurs am Nachmittag. Der große Tisch ist jetzt überhäuft mit gespendetem Kinderspielzeug und mit Mützen, Decken und Schals, die der Handarbeitskreis der Kirche gestrickt hat. Auch Siggi Melching ist mit einem großen Puppen-Etagenbeet und zwei Puppen gekommen. »Hab ich von meinen Enkelinnen abgestaubt«, grinst der pensionierte Betriebsrat. Er hat den besten Draht zu den Bewohnern, sagen die anderen, für manche Flüchtlingskinder ist er inzwischen auch der »Opa«. »Wenn die Kinder lachend auf mich zulaufen, dann ist das für mich der größte Dank.«

16 Hannoveraner und acht Heimbewohner sitzen heute zusammen am Tisch. Es herrscht eine vertraute Atmosphäre, man kennt sich inzwischen. Samuar A. aus Jordanien ist der Dolmetscher, er spricht am besten deutsch. Auch der kleine Salomon läuft noch tobend durch den Saal. Für ihn ist das Lernen der Sprache ein Kinderspiel. „Fahrrad und Auto« kann er jedenfalls schon gut auf deutsch sagen.

»Man kann und darf nicht alles dem Staat überlassen. Vieles lässt sich ganz einfach in einer guten Nachbarschaft mit ein bisschen Aufmerksamkeit und Hilfe lösen oder bewegen. Dadurch wird das soziale Klima besser, und es macht das Leben lebenswerter.«

Barbara Buser
Basel, Mitglied der Jury

53 NACH 52 HETEROGENITÄT

liche Status geklärt und die Fähigkeiten jedes Einzelnen festgestellt werden. Dann sieht Spitta – wieder ganz der Berufsschulleiter von früher – durchaus Möglichkeiten für die Vermittlung von Ausbildungsplätzen. Und noch ein wichtiges Ziel liegt allen am Herzen: Die Kleinsten brauchen einen Kindergartenplatz. »Aber wie überall gibt es auch hier lange Wartelisten. Einfach wird das nicht. Aber wir müssen diesen Kindern doch eine Chance geben.«

Am Abend kommt der Nachbarschaftsrat im Gemeinschaftsraum des Heimes – so wie regelmäßig einmal im Monat - zusammen. »Ich bin verheiratet, ich bin ledig« steht noch auf der Tafel vom Sprachkurs am Nachmittag. Der große Tisch ist jetzt überhäuft mit gespendetem Kinderspielzeug und mit Mützen, Decken und Schals, die der Handarbeitskreis der Kirche gestrickt hat. Auch Siggi Melching ist mit einem großen Puppen-Etagenbeet und zwei Puppen gekommen. »Hab ich von meinen Enkelinnen abgestaubt«, grinst der pensionierte Betriebsrat. Er hat den besten Draht zu den Bewohnern, sagen die anderen, für manche Flüchtlingskinder ist er inzwischen auch der »Opa«. »Wenn die Kinder lachend auf mich zulaufen, dann ist das für mich der größte Dank.«

16 Hannoveraner und acht Heimbewohner sitzen heute zusammen am Tisch. Es herrscht eine vertraute Atmosphäre, man kennt sich inzwischen. Samuar A. aus Jordanien ist der Dolmetscher, er spricht am besten deutsch. Auch der kleine Salomon läuft noch tobend durch den Saal. Für ihn ist das Lernen der Sprache ein Kinderspiel. „Fahrrad und Auto« kann er jedenfalls schon gut auf deutsch sagen.

Crayola

das

FUSSBALL

Was Räume in Bewegung bringen

Die Initiative „Kalk für Alle« hat ein ehemaliges Ladenlokal in einen „Raum für alle« umfunktioniert. Der Treffpunkt ist Stadtteil-Café, Flohmarkt und Kursraum in einem.

Ansprechpartner: Sandra Jasper
Trimbornstraße 9, 51105 Köln
T 0176_60931544, sag.ja@t-online.de
www.kalkfueralle.de

KÖLN Auf der Kalk-Mülheimer Straße gibt es Wettbüros, Getränkemärkte, Ein-Euro-Shops und Discounter. Viele Häuser könnten eine Renovierung gut gebrauchen, es fließt reichlich Verkehr. Eine schöne Flaniermeile ist die Straße im rechtsrheinischen Kölner Stadtteil Kalk sicher nicht. Trotzdem schauen hier seit Neuestem viele Menschen aus dem »Veedel«, wie der Kölner sagt, gern vorbei.

Ihr Ziel ist der »Raum für Alle« in der Hausnummer 61–63. Früher standen hier Fahrräder zum Verkauf. Heute können Passanten durchs breite Schaufenster je nach Tag und Uhrzeit Menschen beim Trommeln, Malen, Turnen, Singen oder Lesen beobachten. Vorne spielen häufig Kinder, während ihre Eltern an bunten Tischen zusammen Kaffee trinken. »Das Projekt ist total gut angelaufen, fast jeden Tag findet etwas anderes statt und immer mehr Leute aus dem Viertel kommen einfach mal rein, um zu gucken«, erzählt Sandra Jasper, Gründungsmitglied von »Kalk für Alle«. Die Designerin ist selbst kürzlich ins Viertel gezogen. Genau solch ein offenes Angebot in Kalk hat sie vermisst.

Angemietet wurde das leerstehende Ladenlokal 2012 zunächst, um ein Filmprojekt über Kalk in Gang zu bringen, das sich zum Auftrag gemacht hatte, die besten Ideen für das Viertel zu sammeln und einen Fonds von 10.000 Euro zu verteilen. Im Rahmen eines Wettbewerbs sammelten alteingesessene und neuzugezogene Kalker gemeinsam Ideen, wie das Zusammenleben zukünftig attraktiver sein könnte. Der Raum für Alle hat seine Wurzeln in diesem Wettbewerb. Denn die fünf Gründungsmitglieder konnten die Kalker davon überzeugen, dass sie die beste Idee für das Viertel hatten. Sie wollen den Ort

Was Räume in Bewegung bringen

Die Initiative „Kalk für Alle« hat ein ehemaliges Ladenlokal in einen „Raum für alle« umfunktioniert. Der Treffpunkt ist Stadtteil-Café, Flohmarkt und Kursraum in einem.

Ansprechpartner: Sandra Jasper
Trimbornstraße 9, 51105 Köln
T 0176_60931544, sag.ja@t-online.de
www.kalkfueralle.de

KÖLN Auf der Kalk-Mülheimer Straße gibt es Wettbüros, Getränkemärkte, Ein-Euro-Shops und Discounter. Viele Häuser könnten eine Renovierung gut gebrauchen, es fließt reichlich Verkehr. Eine schöne Flaniermeile ist die Straße im rechtsrheinischen Kölner Stadtteil Kalk sicher nicht. Trotzdem schauen hier seit Neuestem viele Menschen aus dem »Veedel«, wie der Kölner sagt, gern vorbei.

Ihr Ziel ist der »Raum für Alle« in der Hausnummer 61–63. Früher standen hier Fahrräder zum Verkauf. Heute können Passanten durchs breite Schaufenster je nach Tag und Uhrzeit Menschen beim Trommeln, Malen, Turnen, Singen oder Lesen beobachten. Vorne spielen häufig Kinder, während ihre Eltern an bunten Tischen zusammen Kaffee trinken. »Das Projekt ist total gut angelaufen, fast jeden Tag findet etwas anderes statt und immer mehr Leute aus dem Viertel kommen einfach mal rein, um zu gucken«, erzählt Sandra Jasper, Gründungsmitglied von »Kalk für Alle«. Die Designerin ist selbst kürzlich ins Viertel gezogen. Genau solch ein offenes Angebot in Kalk hat sie vermisst.

Angemietet wurde das leerstehende Ladenlokal 2012 zunächst, um ein Filmprojekt über Kalk in Gang zu bringen, das sich zum Auftrag gemacht hatte, die besten Ideen für das Viertel zu sammeln und einen Fonds von 10.000 Euro

nun langfristig als nachbarschaftliche Begegnungsstätte etablieren – nach dem Motto „Kalk für Alle – Alle für Kalk“.

Schon heute wird das 200 Quadratmeter große Ladenlokal fast täglich von Gruppen aus dem Viertel genutzt. Neben dem Café als Treffpunkt finden regelmäßig Konzerte, Lesungen, Platten- und Bücher-Börsen, Workshops, Mal- und Yogakurse statt. Eltern-Kind-Gruppen treffen sich hier und es gibt einen Dauer-Flohmarkt in großen Regalen. Mit den Einnahmen werden Raummiete und Nebenkosten bezahlt.

Dabei betonen die Macher von »Kalk für Alle«, dass sie »keine professionellen Dienstleister« sind und sein wollen. Jeder Stadtteil-Bewohner ist willkommen und kann eigene Ideen verwirklichen. »Wir freuen uns über jedes neue Mitglied, denn es gibt noch viele Baustellen. Aktuell etwa benötigen wir jemanden, der sich mit Buchhaltung auskennt.« Mit fünf Leuten startete man vor einem Jahr, heute sind schon über 30 neue und alte Kalker im Verein aktiv.

DAS NAHELIEGENDE NUTZEN

Fast überall gibt es Bedarf für gemeinschaftlich genutzte Räume gleich um die Ecke in der Nachbarschaft. Und oft gibt es sie auch, man muss nur genau hinschauen: leerstehende Ladenlokale, ungenutzte Büroflächen, Räume in Schulen, Kitas und Jugendzentren, die abends ungenutzt sind. In manchen Stadtteilen gibt es auch einen Bezirkshausmeister oder einen Quartiers-Manager, den man bei der Suche nach Räumen um Rat fragen kann.

Erzählen Sie uns Ihre Ideen **www.neue-nachbarschaft.de/blog**

Wie schreibe ich einen Businessplan für ein Non-Profit-Projekt?

Wir stellen uns Ihre Fragen **www.neue-nachbarschaft.de/fragen**

57 NACH 56 HETEROGENITÄT

zu verteilen. Im Rahmen eines Wettbewerbs sammelten alteingesessene und neuzugezogene Kalker gemeinsam Ideen, wie das Zusammenleben zukünftig attraktiver sein könnte. Der Raum für Alle hat seine Wurzeln in diesem Wettbewerb. Denn die fünf Gründungsmitglieder konnten die Kalker davon überzeugen, dass sie die beste Idee für das Viertel hatten. Sie wollen den Ort nun langfristig als nachbarschaftliche Begegnungsstätte etablieren – nach dem Motto „Kalk für Alle – Alle für Kalk“.

Schon heute wird das 200 Quadratmeter große Ladenlokal fast täglich von Gruppen aus dem Viertel genutzt. Neben dem Café als Treffpunkt finden

regelmäßig Konzerte, Lesungen, Platten- und Bücher-Börsen, Workshops, Mal- und Yogakurse statt. Eltern-Kind-Gruppen treffen sich hier und es gibt einen Dauer-Flohmarkt in großen Regalen. Mit den Einnahmen werden Raummiete und Nebenkosten bezahlt.

Dabei betonen die Macher von »Kalk für Alle«, dass sie »keine professionellen Dienstleister« sind und sein wollen. Jeder Stadtteil-Bewohner ist willkommen und kann eigene Ideen verwirklichen. »Wir freuen uns über jedes neue Mitglied, denn es gibt noch viele Baustellen. Aktuell etwa benötigen wir jemanden, der sich mit Buchhaltung auskennt.« Mit fünf Leuten startete man vor einem Jahr, heute sind schon über 30 neue und alte Kalker im Verein aktiv.

Kaffeepause an der Waschmaschine

Beim Projekt „Waschcafé« wird eine Erdgeschosswohnung in Spandau-Neustadt auf originelle Weise umgenutzt. In einem Raum kann Wäsche gewaschen werden, gleich nebenan betreiben Bewohner ehrenamtlich ein Café.

Ansprechpartner: Jürgen Fietkau, Berliner Bau- und Wohnungsgenossenschaft von 1892 e.G., WaschCafé, Schäferstr. 8, 13585 Berlin-Spandau
T 030_30302102, juergen.fietkau@1892.de
www.1892.de

BERLIN Regina Hauke und Rebecca-Lena Kröber servieren in der Schäferstraße 8 in Spandau gern selbstgebackenen Kuchen an ihre »Damenkränzchen«. Im Nebenraum schleudert gerade die Wäsche ihrer Kundschaft. Einige Mütter trinken draußen auf der Terrasse zusammen Kaffee. Die Kinder toben gegenüber auf dem Spielplatz.

»Seit es unser Waschcafé gibt, haben sich viele Leute aus der Siedlung hier besser kennengelernt. Man sitzt plötzlich zusammen an einem Tisch«, sagt Jürgen Fietkau von der Genossenschaft, die den Raum kostenfrei zur Verfügung stellt. Gemeinsam mit drei Senioren der Siedlung – auch der gelernte Koch Dieter Klingebeil gehört noch mit zum kulinarischen Team – hat er vor drei Jahren das Projekt »Waschcafé« aus der Taufe gehoben. Und damit auch an eine ganz alte Tradition angeknüpft: an die eines gemeinsamen Waschhauses.

1250 Menschen leben in der Berliner Siedlung Spandau-Neustadt. Das Erscheinungsbild ist geprägt von sechsgeschossigen Gebäuden aus den 70ern. Etwa die Hälfte der Bewohner sind Migranten. »Früher gab es hier auch schon mal Konflikte unter den verschiedenen Nationalitäten, vor allem wegen der Lautstärke. Da gab es eigentlich kein Miteinander, das ändert sich nun aber langsam«, sagt Fietkau. Sich einfach mal spontan in der Siedlung treffen,

Kaffeepause an der Waschmaschine

Beim Projekt „Waschcafé« wird eine Erdgeschosswohnung in Spandau-Neustadt auf originelle Weise umgenutzt. In einem Raum kann Wäsche gewaschen werden, gleich nebenan betreiben Bewohner ehrenamtlich ein Café.

Ansprechpartner: Jürgen Fietkau, Berliner Bau- und Wohnungsgenossenschaft von 1892 e.G., WaschCafé, Schäferstr. 8, 13585 Berlin-Spandau
T 030_30302102, juergen.fietkau@1892.de
www.1892.de

BERLIN Regina Hauke und Rebecca-Lena Kröber servieren in der Schäferstraße 8 in Spandau gern selbstgebackenen Kuchen an ihre »Damenkränzchen«. Im Nebenraum schleudert gerade die Wäsche ihrer Kundschaft. Einige Mütter trinken draußen auf der Terrasse zusammen Kaffee. Die Kinder toben gegenüber auf dem Spielplatz.

»Seit es unser Waschcafé gibt, haben sich viele Leute aus der Siedlung hier besser kennengelernt. Man sitzt plötzlich zusammen an einem Tisch«, sagt Jürgen Fietkau von der Genossenschaft, die den Raum kostenfrei zur Verfügung stellt. Gemeinsam mit drei Senioren der Siedlung – auch der gelernte Koch Dieter Klingebeil gehört noch mit zum kulinarischen Team – hat er vor drei Jahren das Projekt »Waschcafé« aus der Taufe gehoben. Und damit auch an eine ganz alte Tradition angeknüpft: an die eines gemeinsamen Waschhauses.

1250 Menschen leben in der Berliner Siedlung Spandau-Neustadt. Das Erscheinungsbild ist geprägt von sechsgeschossigen Gebäuden aus den 70ern. Etwa die Hälfte der Bewohner sind Migranten. »Früher gab es hier auch schon mal Konflikte unter den verschiedenen Nationalitäten, vor allem wegen der Lautstärke. Da gab es eigentlich kein Miteinander, das ändert sich nun aber langsam«, sagt Fietkau. Sich einfach mal spontan in der Siedlung treffen,

denen Nationalitäten, vor allem wegen der Lautstärke. Da gab es eigentlich kein Miteinander, das ändert sich nun aber langsam«, sagt Fietkau. Sich einfach mal spontan in der Siedlung treffen, war vor der Eröffnung des Waschcafés

einfach nicht möglich. Genau solch einen Treffpunkt aber wünschten sich viele Bewohner, wie eine Befragung der Wohnungsgenossenschaft ergeben hatte.

Mit dem Waschcafé werden nun neue Wege beschritten. Von montags bis freitags – immer von 15 bis 18 Uhr – öffnet das Café seine Türen. Die drei Ehrenamtler wechseln sich dabei mit dem Service ab. Gewaschen werden kann gegen eine geringe monatliche Gebühr von neun Euro aber montags bis samstag von 8 bis 20 Uhr, da der Waschraum auch einen separaten Zugang hat.

Mittlerweile wird der Raum auch für nachbarschaftliche Veranstaltungen genutzt: für Vorträge, Bastelaktionen oder Halloween-Partys für die Kinder.

Der Hausmeister der Siedlung ist einmal pro Woche als Ansprechpartner zu Gast. Neue Pläne gibt es auch schon: Auf Anregungen eines türkischen Bewohners gibt es demnächst einen Sprachkurs »Deutsch für Türken« in den Räumen des Waschcafés. Fazit: Selbst mit Waschmaschinen können Brücken gebaut werden.

Wie können leerstehende Wohnräume oder Erdgeschosswohnungen der Gemeinschaft zur Verfügung gestellt werden?

Wir stellen uns Ihre Fragen **www.neue-nachbarschaft.de/fragen**

59 NACH 58 HETEROGENITÄT

war vor der Eröffnung des Waschcafés einfach nicht möglich. Genau solch einen Treffpunkt aber wünschten sich viele Bewohner, wie eine Befragung der Wohnungsgenossenschaft ergeben hatte. Mit dem Waschcafé werden nun neue Wege beschritten. Von montags bis freitags – immer von 15 bis 18 Uhr – öffnet das Café seine Türen. Die drei Ehrenamtler wechseln sich dabei mit dem Service ab. Gewaschen werden kann gegen eine geringe monatliche Gebühr von neun Euro aber montags bis samstag von 8 bis 20 Uhr, da der Waschraum auch einen separaten Zugang hat.

Mittlerweile wird der Raum auch für nachbarschaftliche Veranstaltungen genutzt: für Vorträge, Bastelaktionen oder Halloween-Partys für die Kinder.

Der Hausmeister der Siedlung ist einmal pro Woche als Ansprechpartner zu Gast. Neue Pläne gibt es auch schon: Auf Anregungen eines türkischen Bewohners gibt es demnächst einen Sprachkurs »Deutsch für Türken« in den Räumen des Waschcafés. Fazit: Selbst mit Waschmaschinen können Brücken gebaut werden.

Eine schrumpfende Stadt rückt zusammen

Das Projekt »Auszeit – Nachdenken über Hoyerswerda« wurde von der Kulturfabrik – »Kufa« – ins Leben gerufen. Die Zukunftsfähigkeit der schrumpfenden sächsischen Kleinstadt, das ist das Thema. Wie können die Menschen, die bleiben wollen, ihre Nachbarschaft künftig aktiv mit gestalten.

Ansprechpartner: Uwe Proksch
Alte Berliner Straße 26, 02977 Hoyerswerda
T 03571_405980, info@kufa-hoyerswerda.de
www.kufa-hoyerswerda.de

HOYERSWERDA schrumpft. Seit Jahren verlassen Menschen die ostdeutsche Kleinstadt. Viele aber, die bleiben wollen, möchten die Zukunft ihrer Stadt mitgestalten. Ein mutiges Projekt der Kulturfabrik, kurz Kufa, hat sich dieses Themas angenommen. Das Motto: »Eine Stadt rückt zusammen« – und das probeweise als Mikrokosmos in einem Gebäude. »Wir werden immer kleiner und da passen wir doch bald alle in ein Haus.« Uwe Proksch, Kultur-Manager in der Kufa Hoyerswerda, beschreibt die symbolische Idee der ungewöhnlichen Initiative »Auszeit«, die im Sommer 2012 rund 4000 Menschen zusammenführte, um über die Zukunft von Hoyerswerda zu diskutieren.

Die „Zukunftsforscher« zogen dafür in ein leerstehendes Haus – ein sechsgeschossiges Gebäude im Abrissgebiet einer typisch ostdeutschen Plattenbau-Siedlung. Drei Wochen lang begaben sich die Projektmacher in einem zeitlich und räumlich befristeten Rahmen auf Visionssuche für ihre Stadt. Mit Bewohnern, Wissenschaftlern, Politikern, Verwaltungsleuten und Vertretern anderer Initiativen. Ein intensives Projekt gegen den Schrumpfungsprozess ihrer Heimat.

Um die Grundidee besser zu verstehen, muss man die Nöte kennen. Seit der Wende hat sich die Einwohnerzahl mehr als halbiert. Von ehemals 70.000 Einwohnern sind heute nur noch 32.000 geblieben. Hinzu kommt: Der Ruf ist

Eine schrumpfende Stadt rückt zusammen

Das Projekt »Auszeit – Nachdenken über Hoyerswerda« wurde von der Kulturfabrik – »Kufa« – ins Leben gerufen. Die Zukunftsfähigkeit der schrumpfenden sächsischen Kleinstadt, das ist das Thema. Wie können die Menschen, die bleiben wollen, ihre Nachbarschaft künftig aktiv mit gestalten.

Ansprechpartner: Uwe Proksch
Alte Berliner Straße 26, 02977 Hoyerswerda
T 03571_405980, info@kufa-hoyerswerda.de
www.kufa-hoyerswerda.de

HOYERSWERDA schrumpft. Seit Jahren verlassen Menschen die ostdeutsche Kleinstadt. Viele aber, die bleiben wollen, möchten die Zukunft ihrer Stadt mitgestalten. Ein mutiges Projekt der Kulturfabrik, kurz Kufa, hat sich dieses Themas angenommen. Das Motto: »Eine Stadt rückt zusammen« – und das probeweise als Mikrokosmos in einem Gebäude. »Wir werden immer kleiner und da passen wir doch bald alle in ein Haus.« Uwe Proksch, Kultur-Manager in der Kufa Hoyerswerda, beschreibt die symbolische Idee der ungewöhnlichen Initiative »Auszeit«, die im Sommer 2012 rund 4000 Menschen zusammenführte, um über die Zukunft von Hoyerswerda zu diskutieren.

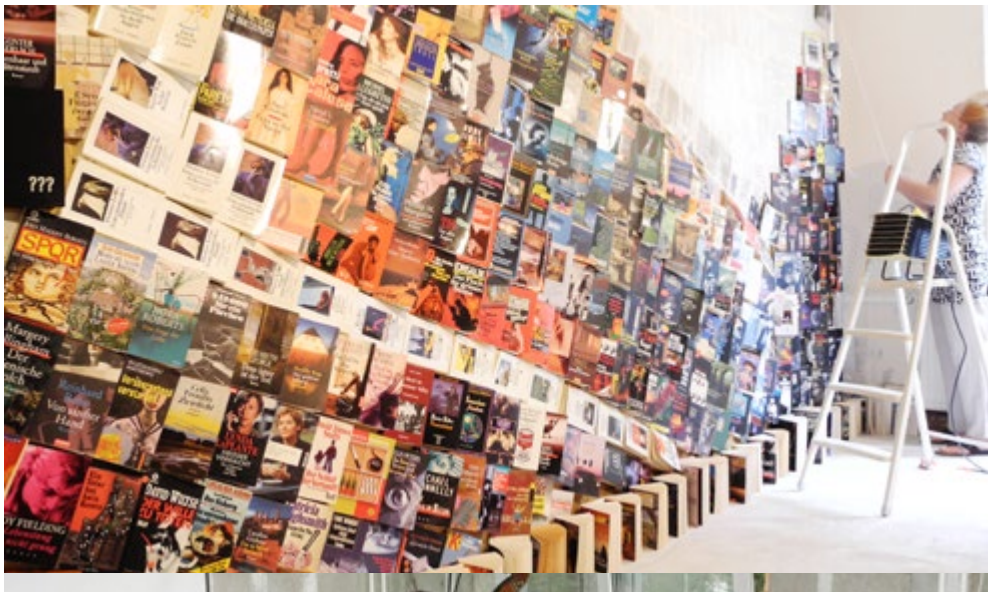
Die „Zukunftsforscher« zogen dafür in ein leerstehendes Haus – ein sechsgeschossiges Gebäude im Abrissgebiet einer typisch ostdeutschen Plattenbau-Siedlung. Drei Wochen lang begaben sich die Projektmacher in einem zeitlich und räumlich befristeten Rahmen auf Visionssuche für ihre Stadt. Mit Bewohnern, Wissenschaftlern, Politikern, Verwaltungsleuten und Vertretern anderer Initiativen. Ein intensives Projekt gegen den Schrumpfungsprozess ihrer Heimat.

Um die Grundidee besser zu verstehen, muss man die Nöte kennen. Seit der Wende hat sich die Einwohnerzahl mehr als halbiert. Von ehemals 70.000 Einwohnern sind heute nur noch 32.000 geblieben. Hinzu kommt: Der Ruf ist

nicht der Beste und geprägt von Schlagzeilen über gewaltbereite Rechtsextreme, die immer wieder gegen Asylbewerber mobilisieren. »Diesen Ruf kriegen wir einfach nicht weg. Dabei denkt die Mehrzahl der Menschen hier ganz anders«, sagt Uwe Proksch. Den Blick mehr auf die Menschen richten, die weg wollen von Lethargie, Unzufriedenheit und einem angeknacksten Selbstwertgefühl, das wünscht er sich. Und mit ihm die 90 Mitglieder der Kulturfabrik »Kufa«.

Die 48 Räume im »Auszeit«-Haus verwandelten sich im Sommer 2012 in sieben themenbezogene »Labore«. Dutzende Vorträge und Workshops fanden hier statt – immer mit Blick auf die Zukunft Hoyerswerdas. Es ging um Lebensformen und Wohnen, um Gesundheit und Glück, um Kunst, Kochen, Kultur und vieles mehr. Außerdem gab es ein Hostel zum Übernachten, ein gemeinschaftlich betriebenes Café, einen Kinderbaumarkt und eine Werkstatt. Das Haus wurde damals ein letztes Mal zum Leben erweckt. Inzwischen ist es längst abgerissen, aber die Visionen wirken bis heute nach.

»Stadtwunder« nennt sich etwa eine neue Gruppe, die Hoyerswerda grüner und schöner machen möchte. Im Hinterhof der Kulturfabrik ziehen die Mitglieder aus Samen Pflanzen groß und begrünen damit brachliegende Flächen. Oder sie sammeln gemeinsam Müll in Parks und öffentlichen Grünflächen. Ein anderes Projekt: der Winterspielplatz. Ein leerstehendes Geschäft wurde zum Indoor-Spielplatz für Kinder für die Wintermonate umgewandelt. Oder der Widerstand gegen ein geplantes Einkaufszentrum auf der Zoowiese. »Wir werden das sicher nicht verhindern können, hoffen aber, zumindest Einfluss auf die Pläne zu haben«, sagt Uwe Proksch. Denn auch das hat die »Auszeit« bewirkt: ein größeres Selbstbewusstsein, für die Belange der Nachbarschaft einzutreten!



61 NACH 60 HETEROGENITÄT

nicht der Beste und geprägt von Schlagzeilen über gewaltbereite Rechtsextreme, die immer wieder gegen Asylbewerber mobilisieren. »Diesen Ruf kriegen wir einfach nicht weg. Dabei denkt die Mehrzahl der Menschen hier ganz anders«, sagt Uwe Proksch. Den Blick mehr auf die Menschen richten, die weg wollen von Lethargie, Unzufriedenheit und einem angeknacksten Selbstwertgefühl, das wünscht er sich. Und mit ihm die 90 Mitglieder der Kulturfabrik »Kufa«.

Die 48 Räume im »Auszeit«-Haus verwandelten sich im Sommer 2012 in sieben themenbezogene »Labore«. Dutzende Vorträge und Workshops fanden hier statt – immer mit Blick auf die Zukunft Hoyerswerdas. Es ging um Lebensformen und Wohnen, um Gesundheit und Glück, um Kunst, Kochen, Kultur und vieles mehr. Außerdem gab es ein Hostel zum Übernachten, ein gemeinschaftlich betriebenes Café, einen Kinderbaumarkt und eine Werkstatt. Das Haus wurde damals ein letztes Mal zum Leben erweckt. Inzwischen ist es längst abgerissen, aber die Visionen wirken bis heute nach.

»Stadtwunder« nennt sich etwa eine neue Gruppe, die Hoyerswerda grüner und schöner machen möchte. Im Hinterhof der Kulturfabrik ziehen die Mitglieder aus Samen Pflanzen groß und begrünen damit brachliegende Flächen. Oder sie sammeln gemeinsam Müll in Parks und öffentlichen Grünflächen. Ein anderes Projekt: der Winterspielplatz. Ein leerstehendes Geschäft wurde zum Indoor-Spielplatz für Kinder für die Wintermonate umgewandelt. Oder der Widerstand gegen ein geplantes Einkaufszentrum auf der Zoowiese. »Wir werden das sicher nicht verhindern können, hoffen aber, zumindest Einfluss auf die Pläne zu haben«, sagt Uwe Proksch. Denn auch das hat die »Auszeit« bewirkt: ein größeres Selbstbewusstsein, für die Belange der Nachbarschaft einzutreten!

Gemeinsam für den Kiez

»Give something back to Berlin« ist eine Idee von Wahl-Berlinern aus Schweden: Über eine Website stellen sie Kontakte zwischen Expats und Initiativen aus dem sozialen Bereich her. Deren Talente für die Nachbarschaft zu nutzen und gleichzeitig die Integration in den Kiez zu fördern, das ist das Ziel.

Ansprechpartner: Annamaria Olsson und
Anders Ivarsson, Boddinstraße 17–1
T 0157_71792942, annamariaottilia@gmail.com
www.givesomethingbacktoberlin.com

BERLIN Als das Quartiersbüro Kreuzberg kürzlich dringend Helfer suchte für einen Kochkurs für Kinder aus dem Kiez, kam die Lösung übers Internet. Ruckzuck fanden sich eine Polin, ein Amerikaner und eine Griechin, die nicht nur gerne ehrenamtlich mitmachen wollten, sondern auch noch Rezepte aus ihren Heimatländern beisteuerten. Genau so hat sich der Schwede Anders Ivarsson das vorgestellt, als er die Idee mit »Give something back to Berlin« gemeinsam mit seiner Freundin entwickelte. Einer Art Internet-Talent-Tauschbörse zwischen Expats (ausländische Arbeitnehmer, die nur auf Zeit in der Stadt sind) und sozialen Initiativen in Berlin. »Unsere Kernidee ist, dass wir

Um Fuß in ihrem Kiez zu fassen, engagieren sich immer mehr Wahlberliner, die für einige Zeit in der Hauptstadt leben, in sozialen Initiativen.

Expats dieser Stadt etwas zurückgeben möchten«, sagt Ivarsson.

Der 30-jährige Übersetzer lebt selbst seit 2008 in Neukölln und ist ein absoluter Berlin-Fan. Er weiß, dass tausende von gut ausgebildeten, kreativen Ausländern in der Stadt leben, viele von ihnen aber kaum Kontakt zur Berliner Nachbarschaft haben. Daran möchten er und seine Mitstreiterin Annamaria Olsson etwas ändern. Das Potential

Gemeinsam für den Kiez

»Give something back to Berlin« ist eine Idee von Wahl-Berlinern aus Schweden: Über eine Website stellen sie Kontakte zwischen Expats und Initiativen aus dem sozialen Bereich her. Deren Talente für die Nachbarschaft zu nutzen und gleichzeitig die Integration in den Kiez zu fördern, das ist das Ziel.

Ansprechpartner: Annamaria Olsson und
Anders Ivarsson, Boddinstraße 17–1
T 0157_71792942, annamariaottilia@gmail.com
www.givesomethingbacktoberlin.com

BERLIN Als das Quartiersbüro Kreuzberg kürzlich dringend Helfer suchte für einen Kochkurs für Kinder aus dem Kiez, kam die Lösung übers Internet. Ruckzuck fanden sich eine Polin, ein Amerikaner und eine Griechin, die nicht nur gerne ehrenamtlich mitmachen wollten, sondern auch noch Rezepte aus ihren Heimatländern beisteuerten. Genau so hat sich der Schwede Anders Ivarsson das vorgestellt, als er die Idee mit »Give something back to Berlin« gemeinsam mit seiner Freundin entwickelte. Einer Art Internet-Talent-Tauschbörse zwischen Expats (ausländische Arbeitnehmer, die nur auf Zeit in der Stadt sind) und sozialen Initiativen in Berlin. »Unsere Kernidee ist, dass wir

Expats dieser Stadt etwas zurückgeben möchten«, sagt Ivarsson.

Der 30-jährige Übersetzer lebt selbst seit 2008 in Neukölln und ist ein absoluter Berlin-Fan. Er weiß, dass tausende von gut ausgebildeten, kreativen Ausländern in der Stadt leben, viele von ihnen aber kaum Kontakt zur Berliner Nachbarschaft haben. Daran möchten er und seine Mitstreiterin Annamaria Olsson etwas ändern. Das Potential und Engagement der Wahl-Berliner zu nutzen und ihnen gleichzeitig die Möglichkeit bieten, besser in der Stadt Wurzeln zu schlagen: Das ermöglicht seit Neuestem die Website www.givesomethingbacktoberlin.com oder die gleichnamige Seite bei Facebook.

und Engagement der Wahl-Berliner zu nutzen und ihnen gleichzeitig die Möglichkeit bieten, besser in der Stadt Wurzeln zu schlagen: Das ermöglicht seit Neuestem die Website www.givesomethingbacktoberlin.com oder die gleichnamige Seite bei Facebook.

Sprachkurse für Flüchtlinge, Hausaufgabenhilfe für Schüler, Yogaunterricht für muslimische Frauen, Kochen für Obdachlose: Wer die englischsprachige Seite der Initiative aufruft, findet auf Anhieb Dutzende Angebote von Wahl-Berlinern und noch mehr Nachfragen und Hilfegesuche von sozialen Initiativen. Zweimal im Monat wird die Website inzwischen aktualisiert und immer mehr Kontakte können hergestellt werden. Etwa 120 Expats haben inzwischen bereits mitgemacht und sich bei rund 30 Non-Profit-Organisationen eingebracht. Give something back to Berlin baut die Brücke. Ob es auch menschlich passt, müssen Geber und Nehmer unabhängig entscheiden.

Ganz wichtig: Alle Angebote sind ehrenamtlich. »Schnell steigende Mieten, ausländische Investoren und der enorme Zuzug von erfolgreichen Kreativen aus der ganzen Welt haben in den Nachbarschaften ein Klima von Spannung und Spaltung erzeugt«, meint Anders Ivarsson. Diesem heute gern als Gentrifizierung diskutierten Prozess möchte man etwas entgegensetzen.

»Wir schaffen ja nur die Angebote, aber irgendwas machen wir da wohl richtig«, freut er sich über die positive Resonanz, auch in den Medien. Im Fernsehen, im Radio und in den Berliner Zeitungen wurde bereits über die Kontaktbörse berichtet, die seit April 2013 ausländische Kreative und Berliner aus ökonomisch schwachen Verhältnissen zusammen bringt. Neumodisch würde man sagen: Für Wahl- und für Ur-Berliner gleichermaßen ist da wohl eine Win-win-Situation entstanden.

Welche Talente habe ich eigentlich, mit denen ich anderen im Alltag helfen kann?

DAS NAHELIEGENDE NUTZEN

Gerade in großen Städten ist diese Situation doch alltäglich: Im gleichen Haus, nebenan oder in der Straße leben Menschen aus anderen Ländern. Oft haben sie über Talente und Fähigkeiten, von denen man selbst viel lernen könnte. Die fremde Sprache ist interessant, die Art zu kochen, die Literatur des Landes. Der von weit her Zugereiste dagegen fühlt sich oft auch fremd und wüsste gern mehr über die neue Wahlheimat und seine Bewohner. Es gibt viel voneinander zu lernen.

Erzählen Sie uns Ihre Ideen **www.neue-nachbarschaft.de/blog**

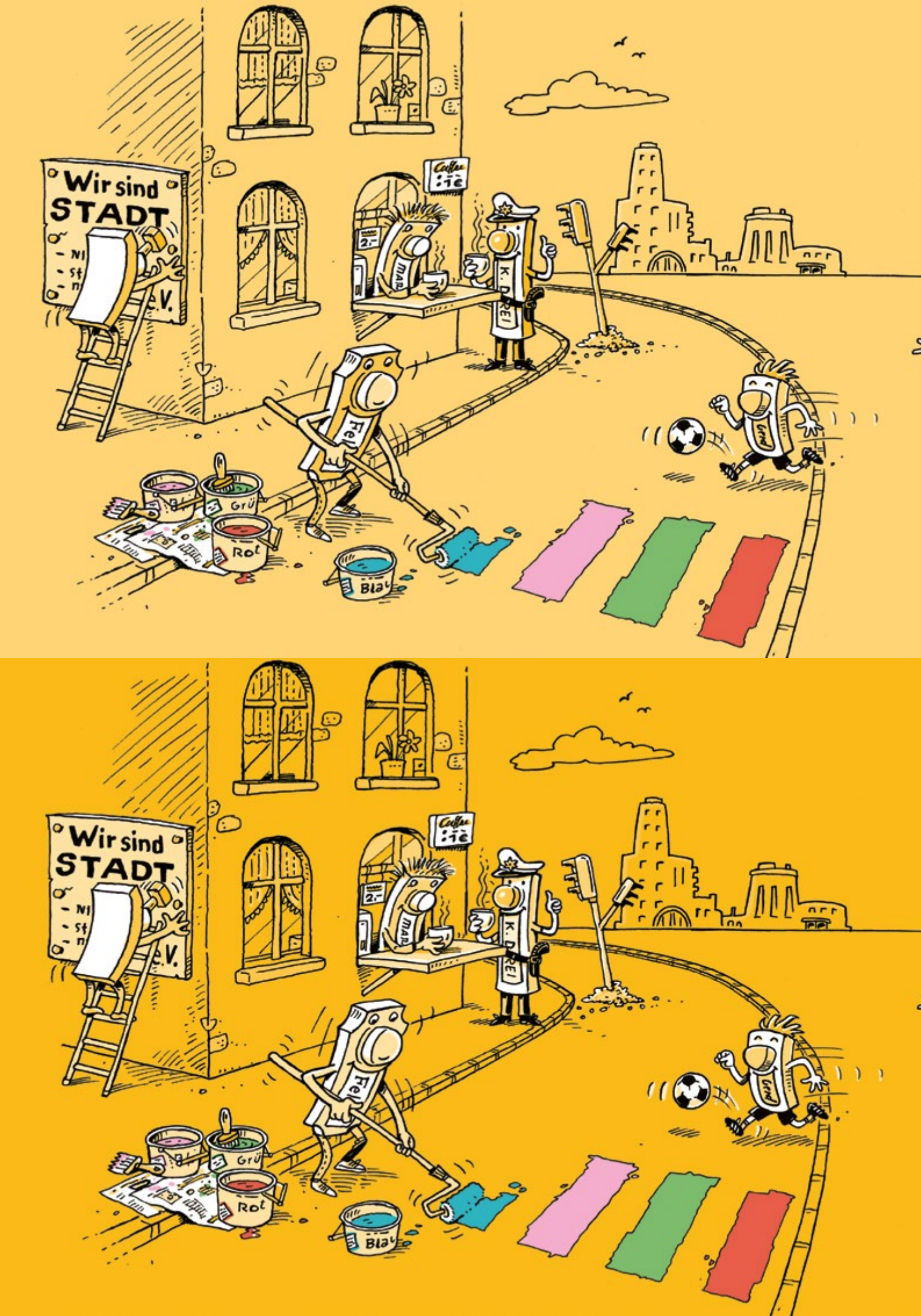
63 NACH 62 HETEROGENITÄT

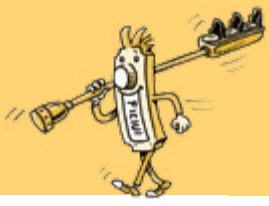
Um Fuß in ihrem Kiez zu fassen, engagieren sich immer mehr Wahlberliner, die für einige Zeit in der Hauptstadt leben, in sozialen Initiativen

Sprachkurse für Flüchtlinge, Hausaufgabenhilfe für Schüler, Yogaunterricht für muslimische Frauen, Kochen für Obdachlose: Wer die englischsprachige Seite der Initiative aufruft, findet auf Anhieb Dutzende Angebote von Wahl-Berlinern und noch mehr Nachfragen und Hilfegesuche von sozialen Initiativen. Zweimal im Monat wird die Website inzwischen aktualisiert und immer mehr Kontakte können hergestellt werden. Etwa 120 Expats haben inzwischen bereits mitgemacht und sich bei rund 30 Non-Profit-Organisationen eingebracht. Give something back to Berlin baut die Brücke. Ob es auch menschlich passt, müssen Geber und Nehmer unabhängig entscheiden.

Ganz wichtig: Alle Angebote sind ehrenamtlich. »Schnell steigende Mieten, ausländische Investoren und der enorme Zuzug von erfolgreichen Kreativen aus der ganzen Welt haben in den Nachbarschaften ein Klima von Spannung und Spaltung erzeugt«, meint Anders Ivarsson. Diesem heute gern als Gentrifizierung diskutierten Prozess möchte man etwas entgegensetzen.

»Wir schaffen ja nur die Angebote, aber irgendwas machen wir da wohl richtig«, freut er sich über die positive Resonanz, auch in den Medien. Im Fernsehen, im Radio und in den Berliner Zeitungen wurde bereits über die Kontaktbörse berichtet, die seit April 2013 ausländische Kreative und Berliner aus ökonomisch schwachen Verhältnissen zusammen bringt. Neumodisch würde man sagen: Für Wahl- und für Ur-Berliner gleichermaßen ist da wohl eine Win-win-Situation entstanden.


Wir sind
STADT
e.V.
Grün
Rot
Blau



BÜRGERINNEN UND BÜRGER, DIE SICH ZUSAMMENSCHLIESSEN UND SICH mit kleinen, bedarfsgerechten Projekten für ihren Stadtteil engagieren, sind für die Kommunen wichtige Partner. Denn sie wissen um die Möglichkeiten in ihrer Nachbarschaft, kennen die Macher und Blockierer, die Mitzieher und Nörgler. Wenn die Rahmenbedingungen stimmen, können sie sich selbst organisieren, neue Impulse geben, den sozialen Zusammenhalt fördern und letztendlich das Miteinander im urbanen Raum friedlicher, lebendiger und lebenswerter gestalten. Wir setzen uns dafür ein, dass diese hervorragenden Initiativen sich weiter entwickeln, bessere Brücken zu den staatlichen Institutionen bekommen und neue Wege in der Kooperation beschreiten können.

BÜRGERINNEN UND BÜRGER, DIE SICH ZUSAMMENSCHLIESSEN UND SICH mit kleinen, bedarfsgerechten Projekten für ihren Stadtteil engagieren, sind für die Kommunen wichtige Partner. Denn sie wissen um die Möglichkeiten in ihrer Nachbarschaft, kennen die Macher und Blockierer, die Mitzieher und Nörgler. Wenn die Rahmenbedingungen stimmen, können sie sich selbst organisieren, neue Impulse geben, den sozialen Zusammenhalt fördern und letztendlich das Miteinander im urbanen Raum friedlicher, lebendiger und lebenswerter gestalten. Wir setzen uns dafür ein, dass diese hervorragenden Initiativen sich weiter entwickeln, bessere Brücken zu den staatlichen Institutionen bekommen und neue Wege in der Kooperation beschreiten können.

NEUE NACHBARSCHAFT SELBSTORGANISATION

Ideenwerkstatt Dorfzukunft

EIN BISSCHEN BULLERBÜ IN SÜD-NIEDERSACHSEN *Menschen aus drei Dörfern in der Nähe von Hannover machen sich gemeinsam stark für mehr Lebensfreude auf dem Land und für eine langfristig gesicherte und ökologisch orientierte Zukunft ihrer Heimat.*

Ideenwerkstatt Dorfzukunft

EIN BISSCHEN BULLERBÜ IN SÜD-NIEDERSACHSEN *Menschen aus drei Dörfern in der Nähe von Hannover machen sich gemeinsam stark für mehr Lebensfreude auf dem Land und für eine langfristig gesicherte und ökologisch orientierte Zukunft ihrer Heimat.*

FLEGESSEN, HASPERDE, KLEIN-SÜNTEL Das Begrüßungskommando spitzt schon neugierig die Ohren und ein Apfel ist da praktisch, um sich gleich ein wenig beliebt zu machen. Wer vom Süntel aus nach Flegessen spaziert wird als Erstes von Snorre, Wickie und Frau Einstein begrüßt. Die drei hübschen, gepflegten Esel der Familie Brandes haben ihre Wiese gleich neben einem großen Sanddornfeld. Von da stammen auch die Früchte der beliebten Dorf-Torte, die Inse Brandes in ihrem Hofcafé den Wanderern gern serviert.

Flegessen: Ein Dorf in Niedersachen unterhalb des 350 Meter hohen Süntelberges mit viel frisch renoviertem Fachwerk, sehr wenig Verkehr, hübschen Gärten mit Schaukeln und Sandkästen, einem Bäcker, einem Metzger, einem Getränkemarkt, einer Filiale der Volksbank, Grundschule, Kindergarten und 900 Bewohnern. Drei Landwirte und mehrere selbständige Handwerksbetriebe gibt es im Ort. Die meisten Flegessener aber fahren zur Arbeit nach Hameln, Bad Münder oder ins 30 Minuten entfernte Hannover.

Beschauliche Dorfidylle trifft es ziemlich genau. Dass hier auch »der Hund begraben ist«, eher nicht. Seit über einem Jahr macht der Verein »Ideenwerkstatt Dorfzukunft« nämlich einiges los, und das gemeinsam mit Bewohnern der kleineren Nachbardörfer Hasperde und Klein-Süntel. Anderswo verlassen die Menschen die Dörfer – Landflucht eben. Alleine in Flegessen sind im letzten Jahr aber 29 neue Bewohner hergezogen.

»Kommen Sie in die Küche und essen Sie einen Teller Suppe mit.« Henning Austmann ist einer der Gründer der rührigen Dorf-Initiative. Er kommt gerade von der Hochschule in Hannover. Dort lehrt und forscht der ehemalige Entwick-

67 NACH 66 SELBSTORGANISATION

FLEGESSEN, HASPERDE, KLEIN-SÜNTEL Das Begrüßungskommando spitzt schon neugierig die Ohren und ein Apfel ist da praktisch, um sich gleich ein wenig beliebt zu machen. Wer vom Süntel aus nach Flegessen spaziert wird als Erstes von Snorre, Wickie und Frau Einstein begrüßt. Die drei hübschen, gepflegten Esel der Familie Brandes haben ihre Wiese gleich neben einem großen Sanddornfeld. Von da stammen auch die Früchte der beliebten Dorf-Torte, die Inse Brandes in ihrem Hofcafé den Wanderern gern serviert.

Flegessen: Ein Dorf in Niedersachen unterhalb des 350 Meter hohen Süntelberges mit viel frisch renoviertem Fachwerk, sehr wenig Verkehr, hübschen Gärten mit Schaukeln und Sandkästen, einem Bäcker, einem Metzger, einem Getränkemarkt, einer Filiale der Volksbank, Grundschule, Kindergarten und 900 Bewohnern. Drei Landwirte und mehrere selbständige Handwerksbetriebe gibt es im Ort. Die meisten Flegessener aber fahren zur Arbeit nach Hameln, Bad Münder oder ins 30 Minuten entfernte Hannover.

Beschauliche Dorfidylle trifft es ziemlich genau. Dass hier auch »der Hund begraben ist«, eher nicht. Seit über einem Jahr macht der Verein »Ideenwerkstatt Dorfzukunft« nämlich einiges los, und das gemeinsam mit Bewohnern der kleineren Nachbardörfer Hasperde und Klein-Süntel. Anderswo verlassen die Menschen die Dörfer – Landflucht eben. Alleine in Flegessen sind im letzten Jahr aber 29 neue Bewohner hergezogen.

»Kommen Sie in die Küche und essen Sie einen Teller Suppe mit.« Henning Austmann ist einer der Gründer der rührigen Dorf-Initiative. Er kommt gerade von der Hochschule in Hannover. Dort lehrt und forscht der ehemalige Entwick-

Die »Ideenwerkstatt Dorfzukunft« der Dörfer Flegessen, Hasperde und Klein-Süntel bei Hannover in Niedersachen hat ein großes Ziel: die Zukunftsfähigkeit. Mit vielen engagierten Projekten versuchen die Mitglieder ihre Gemeinschaft zu stärken und neue Bewohner zu werben.

Ansprechpartner: Henning Austmann
Gülichstraße 47, 31848 Bad Münder
Ortsteil Flegessen
T 0160_4050224
henning@ideenwerkstatt-dorfzukunft.de

lungshelfer zu den Themen »Nachhaltigkeit und Internationales Management«. Erst 2012 ist er nach längerem Aufenthalt in Namibia und Studium in Deutschland und den USA mit Ehefrau Jasmin und den Kindern Hannes (3), Frieda (6) und Julius (7) in die ehemalige Klosterschänke – »das älteste Fachwerkhaus der ganzen Region« – nach Flegessen gezogen. Und weil der erst 36-jährige Professor heute schon weiß, »dass ich mit den Menschen, die hier leben, alt werden möchte«, investiert er derzeit zusammen mit knapp 75 anderen Dorfbewohnern sehr viel Freizeit, um die Zukunft seiner neuen Heimat zu sichern. »Wer Ruhe und Gemeinschaft sucht, der ist hier genau richtig«, findet Austmann, der beides schon gefunden hat.

Die drohende Schließung der Grundschule im Dorf brachte 2012 einiges in Bewegung und holte vor allem viele protestierende Eltern aus Flegessen, aber auch Hasperde und Klein-Süntel zusammen an einen Tisch. Die Sache mit der Schule ist mittlerweile erledigt – sie bleibt. Doch der erfolgreiche Protest hat viel mehr in puncto neue Nachbarschaft ins Rollen gebracht. »Im Nachhinein hat sich diese Bedrohung als förderlich für das nun gewachsene Gemeinschaftsgefühl erwiesen«, sagt Austmann rückblickend.

»Dorfladen – Hasperde, Flegessen, Klein Süntel – Ich bin dabei« steht groß auf dem T-Shirt, das Beatrix Nehmann trägt. »Unsere Dörfer sind viel enger zusammengewachsen, seit es die Ideenwerkstatt gibt«, erzählt die frisch gewählte Vereinsvorsitzende, während sie im Pfarrheim den winzigen Raum zu den »Süntelkörnern« öffnet. Dahinter verbirgt sich eine Einkaufsgemeinschaft für Bio-Produkte und regionale Waren mit 40 Mitgliedern. Jeder hat einen Schlüssel und kann einkaufen, wann immer er mag. Frische Sachen werden wöchentlich neu bestellt. Das Angebot ist überschaubar, aber besser als nichts, denn der nächste Supermarkt ist zehn Kilometer entfernt.

Vielleicht aber nicht mehr lange. Denn genau dieser auf dem T-Shirt beschworene Dorfladen sorgt gerade für

lungshelfer zu den Themen »Nachhaltigkeit und Internationales Management«. Erst 2012 ist er nach längerem Aufenthalt in Namibia und Studium in Deutschland und den USA mit Ehefrau Jasmin und den Kindern Hannes (3), Frieda (6) und Julius (7) in die ehemalige Klosterschänke – »das älteste Fachwerkhaus der ganzen Region« – nach Flegessen gezogen. Und weil der erst 36-jährige Professor heute schon weiß, »dass ich mit den Menschen, die hier leben, alt werden möchte«, investiert er derzeit zusammen mit knapp 75 anderen Dorfbewohnern sehr viel Freizeit, um die Zukunft seiner neuen Heimat zu sichern. »Wer Ruhe und Gemeinschaft sucht, der ist hier genau richtig«, findet Austmann, der beides schon gefunden hat.

Die drohende Schließung der Grundschule im Dorf brachte 2012 einiges in Bewegung und holte vor allem viele protestierende Eltern aus Flegessen, aber auch Hasperde und Klein-Süntel zusammen an einen Tisch. Die Sache mit der Schule ist mittlerweile erledigt – sie bleibt. Doch der erfolgreiche Protest hat viel mehr in puncto neue Nachbarschaft ins Rollen gebracht. »Im Nachhinein hat sich diese Bedrohung als förderlich für das nun gewachsene Gemeinschaftsgefühl erwiesen«, sagt Austmann rückblickend.

»Dorfladen – Hasperde, Flegessen, Klein Süntel – Ich bin dabei« steht groß auf dem T-Shirt, das Beatrix Nehmann trägt. »Unsere Dörfer sind viel enger zusammengewachsen, seit es die Ideenwerkstatt gibt«, erzählt die frisch gewählte Vereinsvorsitzende, während sie im Pfarrheim den winzigen Raum zu den »Süntelkörnern« öffnet. Dahinter verbirgt sich eine Einkaufsgemeinschaft für Bio-Produkte und regionale Waren mit 40 Mitgliedern. Jeder hat einen Schlüssel und kann einkaufen, wann immer er mag. Frische Sachen werden wöchentlich neu bestellt. Das Angebot ist überschaubar, aber besser als nichts, denn der nächste Supermarkt ist zehn Kilometer entfernt.

Vielleicht aber nicht mehr lange. Denn genau dieser auf dem T-Shirt beschworene Dorfladen sorgt gerade für

Die »Ideenwerkstatt Dorfzukunft« der Dörfer Flegessen, Hasperde und Klein-Süntel bei Hannover in Niedersachen hat ein großes Ziel: die Zukunftsfähigkeit. Mit vielen engagierten Projekten versuchen die Mitglieder ihre Gemeinschaft zu stärken und neue Bewohner zu werben.

Ansprechpartner: Henning Austmann
Gülichstraße 47, 31848 Bad Münder
Ortsteil Flegessen
T 0160_4050224
henning@ideenwerkstatt-dorfzukunft.de

reichlich Gesprächsstoff in den drei Orten und ist das aktuellste Projekt der Ideenwerkstatt. Ihr sogar in wissenschaftlichen Studien belegtes Rezept für ein zukunftsfähiges Dorf klingt nämlich so: »Laden-Schule-Gemeinschaft«. Die Realität sieht leider häufig ganz anders aus. Von einer arg ernüchternden Reise durch Mecklenburg-Vorpommern erzählt Henning Austmann: »Überall leerstehende Häuser, kein Geschäft, alles wirkt absolut verlassen, Dörfer ohne Zukunft.«

Den Albtraum möchten sie in Flegessen, Hasperde und Klein-Süntel auf keinen Fall erleben. »Das Hofcafé – also unsere Kneipe – gibt es, die Schule wird auch bleiben. Nur ein richtiger Laden, der fehlt eben noch«, meint Beatrix Nehmann und zeigt entschlossen auf ihr T-Shirt. Nicht nur sie, auch ihr Mann ist dabei. Er ist Architekt, hat Pläne entworfen und ein Modell aus Holz gebaut; ein recht anthroposophisch anmutender achteckiger Flachbau. Ein zentrales Grundstück in Flegessen ist auch schon gefunden.

Die schwierigste Aufgabe aber steht noch bevor. Es muss Überzeugungsarbeit geleistet werden: Denn der Bau soll gemeinschaftlich – über Anteilsscheine von mindestens 100 Euro – finanziert und auch betrieben werden. Ein Öko-Supermarkt in einem umweltfreundlichen Strohballen-Lehm-Haus mit einem Angebotsmix aus regionalen Waren und Bioprodukten. Dass es da auch viele Skeptiker im Dorf gibt und wohl nicht jeder mitmachen wird, ist auch den Befürwortern klar. »Es geht aber doch bei der ganzen Diskussion um die Zukunft der Dörfer auch um Nachhaltigkeit und da spielen auch die gesunde Ernährung und die Bauweise von Häusern eine Rolle«, argumentiert der Wissenschaftler Austmann schon berufsbedingt.

»Es gibt eine Nachbarschaft, was das Wohnen angeht, aber auch eine Nachbarschaft, was das Sichkennen angeht. Das fängt beim Grüßen an, geht über einen respektvollen Umgang miteinander bis zur gegenseitigen Hilfe, wenn es nötig ist. Und das alles verbunden mit einer gewissen Unaufdringlichkeit.«

Rolf Meyer
Troisdorf, Mitglied der Jury

Wie schaffe ich es, Neuzugezogene und Alteingesessene zusammenzubringen?

Wir stellen uns Ihre Fragen **www.neue-nachbarschaft.de/fragen**

69 NACH 68 SELBSTORGANISATION

reichlich Gesprächsstoff in den drei Orten und ist das aktuellste Projekt der Ideenwerkstatt. Ihr sogar in wissenschaftlichen Studien belegtes Rezept für ein zukunftsfähiges Dorf klingt nämlich so: »Laden-Schule-Gemeinschaft«. Die Realität sieht leider häufig ganz anders aus. Von einer arg ernüchternden Reise durch Mecklenburg-Vorpommern erzählt Henning Austmann: »Überall leerstehende Häuser, kein Geschäft, alles wirkt absolut verlassen, Dörfer ohne Zukunft.«

Den Albtraum möchten sie in Flegessen, Hasperde und Klein-Süntel auf keinen Fall erleben. »Das Hofcafé – also unsere Kneipe – gibt es, die Schule wird auch bleiben. Nur ein richtiger Laden, der fehlt eben noch«, meint Beatrix Nehmann und zeigt entschlossen auf ihr T-Shirt. Nicht nur sie, auch ihr Mann ist dabei. Er ist Architekt, hat Pläne entworfen und ein Modell aus Holz gebaut; ein recht anthroposophisch anmutender achteckiger Flachbau. Ein zentrales Grundstück in Flegessen ist auch schon gefunden.

Die schwierigste Aufgabe aber steht noch bevor. Es muss Überzeugungsarbeit geleistet werden: Denn der Bau soll gemeinschaftlich – über Anteilsscheine von mindestens 100 Euro – finanziert und auch betrieben werden. Ein Öko-Supermarkt in einem umweltfreundlichen Strohballen-Lehm-Haus mit einem Angebotsmix aus regionalen Waren und Bioprodukten. Dass es da auch viele Skeptiker im Dorf gibt und wohl nicht jeder mitmachen wird, ist auch den Befürwortern klar. »Es geht aber doch bei der ganzen Diskussion um die Zukunft der Dörfer auch um Nachhaltigkeit und da spielen auch die gesunde Ernährung und die Bauweise von Häusern eine Rolle«, argumentiert der Wissenschaftler Austmann schon berufsbedingt.

„Laden – Schule – Gemeinschaft«; So lautet das Rezept der Ideenwerkstatt Dorfzukunft. Ein Hofcafé und eine Schule gibt es, nun soll ein Dorfladen entstehen.

Immerhin: 180 Leute kamen bei der Präsentation der Pläne im Hofcafé zusammen. Am Ende haben sich sogar der Bürgermeister, der Bäcker und der Metzger dafür stark gemacht. Das lässt die Initiative natürlich hoffen. Und ein überzeugendes Argument zum Nutzen aller konnten sie auch anführen: Mit einem Laden im Dorf steigen alle Immobilien deutlich im Wert.

Der ersehnte Dorfladen aber ist nur eines von vielen großen und kleinen Alltagsprojekten des jungen Nachbarschaftsvereins. Mit dem »Süntelblatt« kommt einmal im Monat eine eigene Dorfzeitung heraus. An der »Dorfhochschule« werden Englischkurse angeboten, es gibt eine eigene Homepage. Ein kostenloser Brötchenbringdienst von Flegessen aus versorgt Hasperde. Kirche und Gemeindesaal verwandeln sich regelmäßig ins Dorfkino für die ganze Familie.

Apropos Hollywood: Eine mehrteilige, von Jung und Alt selbst produzierte Filmkomödie thematisiert schon die erträumte, viel versprechende Zukunft des Dorfes im Jahr 2033. Die ersten Folgen voller rührender und witziger Plädoyers für das Dorfleben werden bei Kaffee und der berühmten Sanddorntorte im Wohnzimmer von Familie Austmann stolz gezeigt.

Ganz aktuell dreht das Dorfteam gerade noch diesen Streifen ab: In den Hauptrollen Justus, Jonas und Julius, drei Dorfjungs, die in »Drei-Fragezeichen«-Manier herausfinden, dass eigentlich alle berühmten Märchen in Flegessen, Hasperde oder Klein-Süntel ihren Ursprung haben und dann aus unerfindlichen Gründen doch woanders enden mussten. Das ergeben jedenfalls die Recherchen der Jungs im wirklich prunkvollen Schloss Hasperde, in dem heute die Senioren der Gegend residieren. Längst nicht nur eine tolle Kulisse für den Film. So ganz nebenbei knüpfen da auch die Jüngsten Kontakte mit den Ältesten.

„Laden – Schule – Gemeinschaft«; So lautet das Rezept der Ideenwerkstatt Dorfzukunft. Ein Hofcafé und eine Schule gibt es, nun soll ein Dorfladen entstehen.

Immerhin: 180 Leute kamen bei der Präsentation der Pläne im Hofcafé zusammen. Am Ende haben sich sogar der Bürgermeister, der Bäcker und der Metzger dafür stark gemacht. Das lässt die Initiative natürlich hoffen. Und ein überzeugendes Argument zum Nutzen aller konnten sie auch anführen: Mit einem Laden im Dorf steigen alle Immobilien deutlich im Wert.

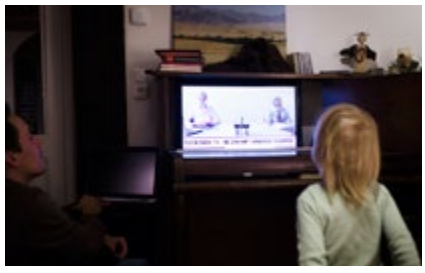
Der ersehnte Dorfladen aber ist nur eines von vielen großen und kleinen Alltagsprojekten des jungen Nachbarschaftsvereins. Mit dem »Süntelblatt« kommt einmal im Monat eine eigene Dorfzeitung heraus. An der »Dorfhochschule« werden Englischkurse angeboten, es gibt eine eigene Homepage. Ein kostenloser Brötchenbringdienst von Flegessen aus versorgt Hasperde. Kirche und Gemeindesaal verwandeln sich regelmäßig ins Dorfkino für die ganze Familie.

Apropos Hollywood: Eine mehrteilige, von Jung und Alt selbst produzierte Filmkomödie thematisiert schon die erträumte, viel versprechende Zukunft des Dorfes im Jahr 2033. Die ersten Folgen voller rührender und witziger Plädoyers für das Dorfleben werden bei Kaffee und der berühmten Sanddorntorte im Wohnzimmer von Familie Austmann stolz gezeigt.

Ganz aktuell dreht das Dorfteam gerade noch diesen Streifen ab: In den Hauptrollen Justus, Jonas und Julius, drei Dorfjungs, die in »Drei-Fragezeichen«-Manier herausfinden, dass eigentlich alle berühmten Märchen in Flegessen, Hasperde oder Klein-Süntel ihren Ursprung haben und dann aus unerfindlichen Gründen doch woanders enden mussten. Das ergeben jedenfalls die Recherchen der Jungs im wirklich prunkvollen Schloss Hasperde, in dem heute die Senioren der Gegend residieren. Längst nicht nur eine tolle Kulisse für den Film. So ganz nebenbei knüpfen da auch die Jüngsten Kontakte mit den Ältesten.

Am Abend kommt wie regelmäßig alle sechs bis acht Wochen der harte Kern der Initiative zur Küchentischrunde bei Landwirtsfamilie Brandes zusammen. Man umarmt sich, es gibt Punsch und Flips, die meisten tragen das Dorfladen-T-Shirt und es wird lebhaft diskutiert. »Jeder kannte hier auch früher schon jeden, aber jetzt sind aus Nachbarn wirklich Freunde geworden«, sagt Beatrix Nehmann. Inse Brandes freut sich am meisten über die vielen neu Zugezogenen. Und egal, wie die Sache mit dem Dorfladen nun ausgehen wird, diese neue Nachbarschaft erleben alle Beteiligten jetzt schon als langfristigen Erfolg. »Irgendwie sind wir doch so ein bisschen Bullerbü im Naturpark Weserbergland, oder?« grinst Henning Austmann zufrieden.

Die von Dorfbewohnern selbst produzierte Filmkomödie thematisiert die viel versprechende Zukunft im Jahr 2033.



Die Dreharbeiten zur Dorfkomödie vereinen Jung und Alt. Und das gemeinsame Betrachten beim Filmabend ebenso.

DAS NAHELIEGENDE NUTZEN

In jedem stecken gute Ideen für die Zukunft: Aus diesem Gedanken heraus ist die „Ideenwerkstatt Dorfzukunft« entstanden. In Workshops haben engagierte Bewohner bereits 35 Projektideen entwickelt: vom Car Sharing über ein Mehrgenerationen-Haus, von der Nussbaum-Allee bis hin zu einem Immobilienkataster. Wichtig war, dass diesen Workshops schnell Taten folgten.

Erzählen Sie uns Ihre Ideen **www.neue-nachbarschaft.de/blog**

»Es gibt eine Nachbarschaft, was das Wohnen angeht, aber auch eine Nachbarschaft, was das Sich-kennen angeht. Das fängt beim Grüßen an, geht über einen respektvollen Umgang miteinander bis zur gegenseitigen Hilfe, wenn es nötig ist. Und das alles verbunden mit einer gewissen Unaufdringlichkeit.«

Rolf Meyer
Troisdorf, Mitglied der Jury

71 NACH 70 SELBSTORGANISATION

Am Abend kommt wie regelmäßig alle sechs bis acht Wochen der harte Kern der Initiative zur Küchentischrunde bei Landwirtsfamilie Brandes zusammen. Man umarmt sich, es gibt Punsch und Flips, die meisten tragen das Dorfladen-T-Shirt und es wird lebhaft diskutiert. »Jeder kannte hier auch früher schon jeden, aber jetzt sind aus Nachbarn wirklich Freunde geworden«, sagt Beatrix Nehmann. Inse Brandes freut sich am meisten über die vielen neu Zugezogenen. Und egal, wie die Sache mit dem Dorfladen nun ausgehen wird, diese neue Nachbarschaft erleben alle Beteiligten jetzt schon als langfristigen Erfolg. »Irgendwie sind wir doch so ein bisschen Bullerbü im Naturpark Weserbergland, oder?« grinst Henning Austmann zufrieden.

Die von Dorfbewohnern selbst produzierte Filmkomödie thematisiert die viel versprechende Zukunft im Jahr 2033.

Die Dreharbeiten zur Dorfkomödie vereinen Jung und Alt. Und das gemeinsame Betrachten beim Filmabend ebenso.

SÜNTELBLATT
„So eine günstige Gelegenheit kommt nicht wieder"

DORFLADEN
MOBIL

Grün ist schöner als Beton

Tag der offenen Hinterhöfe

Das Projekt »Tag der offenen Hinterhöfe« in Hagen setzt sich für die Verschönerung des sanierungsbedürftigen Stadtteils Wehringhausen ein. In Eigeninitiative begrünen und bepflanzen Bewohner ihre Hinterhöfe oder gestalten diese attraktiver. Und sie öffnen diese neuen Orte für die Nachbarn.

Ansprechpartner: Silke Pfeifer
Buscheystraße 66, 58089 Hagen
T 02331_334259, pfeifer@u-com.de
www.tag-der-offenen-hinterhoefe.de

HAGEN Wer als Fremder durch den Hagener Stadtteil Wehringhausen spaziert, kann sie nicht übersehen: die abgeblätterten, grauen Fassaden sanierungsbedürftiger Altbauten und anderer Gebäude, in denen Wohnungen und Geschäfte teilweise leer stehen. Trotzdem: Es ist etwas in Bewegung gekommen in diesem Stadtteil mit seinen 18.000 Einwohnern, von denen fast die Hälfte ausländische Wurzeln hat. Es ist der Blick nach hinten raus, der sich seit einigen Jahren verändert!

»Oft stand früher nur der Müllcontainer im tristen Hof. Aus diesem Fleckchen etwas Schöneres zu machen: Das ist unsere Idee. Grün ist schöner als Beton«, sagt Silke Pfeifer von der Initiative »Tag der offenen Hinterhöfe«. Wer heute hinter viele der brüchigen Fassaden schaut, kann neue, grüne Alltags-Oasen entdecken. Hier wird gemeinsam gegärtnert, aber auch mal nur Kaffee getrunken, gegrillt und geredet. Der jährliche Tag der offenen Hinterhöfe im September ist mittlerweile zu einer kostenlosen Kultveranstaltung mit über 800 Besuchern geworden.

Anfangs – vor acht Jahren – beteiligten sich fünf Hinterhöfe an der Aktion. Heute sind es bereits über 20 Adressen, die besucht werden können. Wichtig ist den Machern vor allem die Eigeninitiative, weniger der gärtnerische Ehrgeiz. »Verantwortung für den Raum übernehmen, auch wenn es nur drei

Grün ist schöner als Beton

Tag der offenen Hinterhöfe

Das Projekt »Tag der offenen Hinterhöfe« in Hagen setzt sich für die Verschönerung des sanierungsbedürftigen Stadtteils Wehringhausen ein. In Eigeninitiative begrünen und bepflanzen Bewohner ihre Hinterhöfe oder gestalten diese attraktiver. Und sie öffnen diese neuen Orte für die Nachbarn.

Ansprechpartner: Silke Pfeifer
Buscheystraße 66, 58089 Hagen
T 02331_334259, pfeifer@u-com.de
www.tag-der-offenen-hinterhoefe.de

HAGEN Wer als Fremder durch den Hagener Stadtteil Wehringhausen spaziert, kann sie nicht übersehen: die abgeblätterten, grauen Fassaden sanierungsbedürftiger Altbauten und anderer Gebäude, in denen Wohnungen und Geschäfte teilweise leer stehen. Trotzdem: Es ist etwas in Bewegung gekommen in diesem Stadtteil mit seinen 18.000 Einwohnern, von denen fast die Hälfte ausländische Wurzeln hat. Es ist der Blick nach hinten raus, der sich seit einigen Jahren verändert!

»Oft stand früher nur der Müllcontainer im tristen Hof. Aus diesem Fleckchen etwas Schöneres zu machen: Das ist unsere Idee. Grün ist schöner als Beton«, sagt Silke Pfeifer von der Initiative »Tag der offenen Hinterhöfe«. Wer heute hinter viele der brüchigen Fassaden schaut, kann neue, grüne Alltags-Oasen entdecken. Hier wird gemeinsam gegärtnert, aber auch mal nur Kaffee getrunken, gegrillt und geredet. Der jährliche Tag der offenen Hinterhöfe im September ist mittlerweile zu einer kostenlosen Kultveranstaltung mit über 800 Besuchern geworden.

Anfangs – vor acht Jahren – beteiligten sich fünf Hinterhöfe an der Aktion. Heute sind es bereits über 20 Adressen, die besucht werden können. Wichtig ist den Machern vor allem die Eigeninitiative, weniger der gärtnerische Ehrgeiz. »Verantwortung für den Raum übernehmen, auch wenn es nur drei

Quadratmeter sind. Darauf kommt es an«, findet Silke Pfeifer.

Der Blick für die Möglichkeiten im Kleinen soll geöffnet werden. Die Ergebnisse sind dabei so individuell wie die einzelnen Bewohner auch. Es gibt Höfe mit großen, üppig bepflanzten Kübeln; moderne Entwürfe mit Holzdeck, Sand und Chill-out-Zone; akkurat geschnittene Hecken rund um bunte Blumenbeete und ganze Teichlandschaften hinter dem Haus.

Nachbarn haben sich hier kennengelernt, die sonst wortlos auf der Straße aneinander vorbeigegangen sind. Der junge Hippie, der in seinem Hinterhof Senioren aus der Nachbarschaft selbstgebackenen Pflaumenkuchen anbietet und ihnen dann stolz das Rezept dafür verrät. Oder die beiden älteren Damen, die sich seit dem Hinterhofbesuch zum regelmäßigen Pokerspielen treffen. Obwohl sie schon ewig nahe beieinander wohnen, kannten sie sich vorher nicht.

Auch neue Ideen für noch mehr grüne Nachbarschaft gibt es: Türkischstämmige Bewohner können in Zukunft am Tag der offenen Hinterhöfe an türkischsprachigen Führungen teilnehmen. Und: Das Grüne und Bunte soll von hinten nach vorn geholt werden. Mit farbigen Bannern an den Fassaden, mit Pflanzkübeln vor dem Haus oder – davon träumt die Initiative – mit einem mobilen Gemeinschaftsgarten. Vielleicht entdeckt also der Besucher demnächst auch einen Kisten-Garten in einer Baulücke zwischen zwei Häusern – »urban gardening« in Wehringhausen.

Was interessiert eigentlich fast jeden in meiner Nachbarschaft?

Wir stellen uns Ihre Fragen **www.neue-nachbarschaft.de/fragen**

DAS NAHELIEGENDE NUTZEN

Ihr Ausblick aus dem Haus gefällt Ihnen nicht? Sprechen Sie doch einfach mal mit Ihren Nachbarn und mit Ihrem Vermieter! Wünsche auszutauschen und andere zu motivieren, ist ein oft schon ein erster Schritt. Da hat der eine eine Rose oder einen Oleander übrig, ein anderer Tisch und Stühle, der Dritte dann noch ein paar Pflanzkübel im Keller. Zusammen kann das der Anfang für einen schöneren Hinterhof sein.

Erzählen Sie uns Ihre Ideen **www.neue-nachbarschaft.de/blog**

75 NACH 74 SELBSTORGANISATION

Quadratmeter sind. Darauf kommt es an«, findet Silke Pfeifer.

Der Blick für die Möglichkeiten im Kleinen soll geöffnet werden. Die Ergebnisse sind dabei so individuell wie die einzelnen Bewohner auch. Es gibt Höfe mit großen, üppig bepflanzten Kübeln; moderne Entwürfe mit Holzdeck, Sand und Chill-out-Zone; akkurat geschnittene Hecken rund um bunte Blumenbeete und ganze Teichlandschaften hinter dem Haus.

Nachbarn haben sich hier kennengelernt, die sonst wortlos auf der Straße aneinander vorbeigegangen sind. Der junge Hippie, der in seinem Hinterhof Senioren aus der Nachbarschaft selbstgebackenen Pflaumenkuchen anbietet und ihnen dann stolz das Rezept dafür verrät. Oder die beiden älteren Damen, die sich seit dem Hinterhofbesuch zum regelmäßigen Pokerspielen treffen. Obwohl sie schon ewig nahe beieinander wohnen, kannten sie sich vorher nicht.

Auch neue Ideen für noch mehr grüne Nachbarschaft gibt es: Türkischstämmige Bewohner können in Zukunft am Tag der offenen Hinterhöfe an türkischsprachigen Führungen teilnehmen. Und: Das Grüne und Bunte soll von hinten nach vorn geholt werden. Mit farbigen Bannern an den Fassaden, mit Pflanzkübeln vor dem Haus oder – davon träumt die Initiative – mit einem mobilen Gemeinschaftsgarten. Vielleicht entdeckt also der Besucher demnächst auch einen Kisten-Garten in einer Baulücke zwischen zwei Häusern – »urban gardening« in Wehringhausen.

Wenn Kino Brücken baut …

Die Initiative »Familienkino-Team Steenkamp« möchte die Bewohner der Steenkamp-Siedlung im Westen Hamburgs zusammen bringen. Die Siedlung hat in den letzten Jahren einen starken Bewohnerwechsel erlebt. Bei gemeinsamen Kinonachmittagen kommen sich alte und neue Steenkamper näher.

Ansprechpartner: Mathias Eichler
Stutsmoor 26, 22607 Hamburg
T 0178_4802009, mathias.eichler@web.de
www.heimstaette-steenkamp.de

HAMBURG »Schwarz-Weiß« lautet das Motto des Nachmittags. Es gilt für die Verkleidung, die Dekoration, aber auch fürs Buffet mit schwarzen Oliven, Tiramisu oder Mousse au chocolat. Und es passt zum Filmklassiker, der auf der Leinwand läuft. Um gemeinsam »Dick und Doof« anzuschauen, kommen 120 Bewohner der Steenkamp-Siedlung im Hamburger Stadtteil Bahrenfeld im Festsaal zusammen. »Es war einfach super, es wurde wahnsinnig viel gelacht. Und es waren viele ältere und neuere Bewohner der Siedlung dabei.« Das hat Mathias Eichler vom Steenkamp Team besonders gefreut. Denn das ist der Wunsch der Initiative: alle »Steenkamper« zusammenzubringen.

»Das ist hier ein Dorf in der Großstadt. Man glaubt nicht, dass man in Hamburg ist«, sagt Eichler, der vor zehn Jahren in die Steenkamp-Siedlung gezogen ist. Der Hamburger Bahnhof ist nur zehn Kilometer entfernt, der neue Trend-Stadtteil Ottensen gleich um die Ecke. Gerade die Nähe zum Stadtzentrum reizt viele junge Familien, in die bürgerliche Reihenhaus-Idylle mit Garten im Hamburger Westen zu ziehen. Vor zehn Jahren wurden die ersten von insgesamt

Wenn Kino Brücken baut …

Die Initiative »Familienkino-Team Steenkamp« möchte die Bewohner der Steenkamp-Siedlung im Westen Hamburgs zusammen bringen. Die Siedlung hat in den letzten Jahren einen starken Bewohnerwechsel erlebt. Bei gemeinsamen Kinonachmittagen kommen sich alte und neue Steenkamper näher.

Ansprechpartner: Mathias Eichler
Stutsmoor 26, 22607 Hamburg
T 0178_4802009, mathias.eichler@web.de
www.heimstaette-steenkamp.de

HAMBURG »Schwarz-Weiß« lautet das Motto des Nachmittags. Es gilt für die Verkleidung, die Dekoration, aber auch fürs Buffet mit schwarzen Oliven, Tiramisu oder Mousse au chocolat. Und es passt zum Filmklassiker, der auf der Leinwand läuft. Um gemeinsam »Dick und Doof« anzuschauen, kommen 120 Bewohner der Steenkamp-Siedlung im Hamburger Stadtteil Bahrenfeld im Festsaal zusammen. »Es war einfach super, es wurde wahnsinnig viel gelacht. Und es waren viele ältere und neuere Bewohner der Siedlung dabei.« Das hat Mathias Eichler vom Steenkamp Team besonders gefreut. Denn das ist der Wunsch der Initiative: alle »Steenkamper« zusammenzubringen.

»Das ist hier ein Dorf in der Großstadt. Man glaubt nicht, dass man in Hamburg ist«, sagt Eichler, der vor zehn Jahren in die Steenkamp-Siedlung gezogen ist. Der Hamburger Bahnhof ist nur zehn Kilometer entfernt, der neue Trend-Stadtteil Ottensen gleich um die Ecke. Gerade die Nähe zum Stadtzentrum reizt viele junge Familien, in die bürgerliche Reihenhaus-Idylle mit Garten im Hamburger Westen zu ziehen. Vor zehn Jahren wurden die ersten von insgesamt

700 Siedlungshäusern und -wohnungen von der Stadt zum Verkauf angeboten. Mittlerweile sind viele Häuser neu bezogen.

Doch das sorgte teilweise auch für Skepsis, vor allem unter den älteren Bewohnern der Siedlung. Wer in ein »Dorf« zieht, trifft auch auf fest verwurzelte Nachbarschaften. Gemeinsame Aktivitäten haben in der Siedlung durchaus eine lange Tradition: vom Skat- oder Schachabend über Versammlungen bis hin zu zahllosen Festen. Es gibt einen eigenen Verein mit 350 Mitgliedern, die Heimstättervereinigung Steenkamp e.V. und einen eigenen 100 Quadratmeter großen Festsaal. Dieser kann inzwischen allerdings – vor allem abends – aus Lärmschutzgründen nur noch eingeschränkt genutzt werden kann. Zur Enttäuschung vieler älterer Steenkamper, die den Saal früher wohl als zweites Wohnzimmer empfunden haben.

Die Veränderung der Bewohnerstruktur aber ist heute nicht mehr zu übersehen. Noch vor zehn Jahren lebten hier überwiegend Mieter – eine klassische Arbeitersiedlung. Heute sind mehr als die Hälfte der Bewohner Eigentümer, vorwiegend junge Akademiker mit Kindern. Etwa 40 Prozent der Bewohner sind neu zugezogen. Das neue Steenkamp-Team möchte: »Brücken bauen zwischen alten und neuen Bewohnern. Das bedeutet hier auch zwischen unterschiedlichen Generationen«, so Eichler. Mit dem Kino klappt das schon ganz gut.

Beim Familienkino mit Motto aber soll es nicht bleiben. Die zentrale Grünanlage in der Siedlung möchte man gern in Eigenregie verschönern und pflegen. Und einmal im Monat soll der »Steenkamp-Salon« öffnen – für den sich der Festsaal dann doch mal abends in eine stylische Lounge oder gemütliche Kneipe verwandeln könnte.

DAS NAHELIEGENDE NUTZEN

Vorhandene gemeinschaftliche Räume anders und kreativ neu nutzen. Das Projekt macht es vor: Aus einem einfachen, schnell organisierten Kinonachmittag für die ganze Familie wird ein richtiges Nachbarschafts-Event: Mit Motto, mitgebrachten Speisen und sogar Verkleidung wird aus dem gemeinsamen Filmgucken eine Veranstaltung, bei der auch genügend Zeit ist, um sich kennen zu lernen.

Erzählen Sie uns Ihre Ideen **www.neue-nachbarschaft.de/blog**

Wie bekomme ich einen Generationenwechsel organisiert?

Wir stellen uns Ihre Fragen **www.neue-nachbarschaft.de/fragen**

77 NACH 76 SELBSTORGANISATION

700 Siedlungshäusern und -wohnungen von der Stadt zum Verkauf angeboten. Mittlerweile sind viele Häuser neu bezogen.

Doch das sorgte teilweise auch für Skepsis, vor allem unter den älteren Bewohnern der Siedlung. Wer in ein »Dorf« zieht, trifft auch auf fest verwurzelte Nachbarschaften. Gemeinsame Aktivitäten haben in der Siedlung durchaus eine lange Tradition: vom Skat- oder Schachabend über Versammlungen bis hin zu zahllosen Festen. Es gibt einen eigenen Verein mit 350 Mitgliedern, die Heimstättervereinigung Steenkamp e.V. und einen eigenen 100 Quadratmeter großen Festsaal. Dieser kann inzwischen allerdings – vor allem abends – aus Lärmschutzgründen nur noch eingeschränkt genutzt werden kann. Zur Enttäuschung vieler älterer Steenkamper, die den Saal früher wohl als zweites Wohnzimmer empfunden haben.

Die Veränderung der Bewohnerstruktur aber ist heute nicht mehr zu übersehen. Noch vor zehn Jahren lebten hier überwiegend Mieter – eine klassische Arbeitersiedlung. Heute sind mehr als die Hälfte der Bewohner Eigentümer, vorwiegend junge Akademiker mit Kindern. Etwa 40 Prozent der Bewohner sind neu zugezogen. Das neue Steenkamp-Team möchte: »Brücken bauen zwischen alten und neuen Bewohnern. Das bedeutet hier auch zwischen unterschiedlichen Generationen«, so Eichler. Mit dem Kino klappt das schon ganz gut.

Beim Familienkino mit Motto aber soll es nicht bleiben. Die zentrale Grünanlage in der Siedlung möchte man gern in Eigenregie verschönern und pflegen. Und einmal im Monat soll der »Steenkamp-Salon« öffnen – für den sich der Festsaal dann doch mal abends in eine stylische Lounge oder gemütliche Kneipe verwandeln könnte.

Wenn Jugendliche selbst etwas bewegen

»Bewegt« ist eine Initiative von Jugendlichen für Jugendliche in Hamburg-Neuallermöhe. Ihr aktuelles Vorhaben ist der Bau einer neuen Skateranlage. Die jungen Projektmacher möchten mit ihren Ideen Jugendliche und junge Erwachsene motivieren, kreativ und sinnvoll ihre Freizeit und ihre Umgebung selbst zu gestalten.

Ansprechpartner: Safi Khalilullah
Juzena Jugendzentrum Neuallermöhe
Sophie-Schoop-Weg 90, 21035 Hamburg
T 040_73507686 oder 73598100
juzena@tsg-bergedorf.de

HAMBURG Es ist die Zukunftswerkstatt im Jugendzentrum »Juzena« in Hamburg-Neuallermöhe, die 2009 alles in Gang bringt. Damals merken Safi Khalilullah und seine Freunde – alle erst 15 oder 16 Jahre alt –, dass sie mit Eigeninitiative selbst das anstoßen und erreichen können, was sie sich von Herzen wünschen. Ein eigener Fußballplatz mit Kunstrasen ist ihr Traum! Unterstützt von den Betreuern im »Juzena« bewerben sie sich bei Ausschreibungen, Wettbewerben und Förderprogrammen und tatsächlich: 2010 wird der grüne Bolzplatz gebaut.

Dieses Erfolgserlebnis hat die Jugendlichen beflügelt. Sie gründeten die Initiative »bewegt« und schmieden seither neue Pläne. Alle leben mit ihren Familien im kinderreichen Neubaugebiet Neuallermöhe, eine neue Siedlung mit viergeschossiger Bebauung und 30.000 Einwohnern aus vielen verschiedenen Herkunftsländern. Auch die jungen Projektmacher von »bewegt« sind eine bunt gemischte Truppe von Polen, Türken, Ukrainern, Russen, Afghanen und Deutschen. »Wir wünschen uns einen Wohnort, an dem auch Kinder und Familien ohne Geld attraktive Freizeitangebote nutzen können«, beschreibt Safi Khalilullah, dessen Familie aus Afghanistan stammt, die Ziele.

10 bis 15 junge Menschen zwischen 14 und 21 Jahren engagieren sich heute bei »bewegt«. Mittlerweile bewirtschaften sie sogar selbstverantwortlich einen eigenen Treffpunkt. Nach dem Erfolg mit dem Fußballplatz stellte das Jugendzentrum ihnen eine kleine renovierungsbedürftige Hütte auf dem Gelände zur Verfügung. Gemeinsam wurde geschraubt, gehämmert und gestrichen und ein eigener Raum entstand. Zweimal wöchentlich öffnen die Jugendlichen

Wenn Jugendliche selbst etwas bewegen

»Bewegt« ist eine Initiative von Jugendlichen für Jugendliche in Hamburg-Neuallermöhe. Ihr aktuelles Vorhaben ist der Bau einer neuen Skateranlage. Die jungen Projektmacher möchten mit ihren Ideen Jugendliche und junge Erwachsene motivieren, kreativ und sinnvoll ihre Freizeit und ihre Umgebung selbst zu gestalten.

Ansprechpartner: Safi Khalilullah
Juzena Jugendzentrum Neuallermöhe
Sophie-Schoop-Weg 90, 21035 Hamburg
T 040_73507686 oder 73598100
juzena@tsg-bergedorf.de

HAMBURG Es ist die Zukunftswerkstatt im Jugendzentrum »Juzena« in Hamburg-Neuallermöhe, die 2009 alles in Gang bringt. Damals merken Safi Khalilullah und seine Freunde – alle erst 15 oder 16 Jahre alt –, dass sie mit Eigeninitiative selbst das anstoßen und erreichen können, was sie sich von Herzen wünschen. Ein eigener Fußballplatz mit Kunstrasen ist ihr Traum! Unterstützt von den Betreuern im »Juzena« bewerben sie sich bei Ausschreibungen, Wettbewerben und Förderprogrammen und tatsächlich: 2010 wird der grüne Bolzplatz gebaut.

Dieses Erfolgserlebnis hat die Jugendlichen beflügelt. Sie gründeten die Initiative »bewegt« und schmieden seither neue Pläne. Alle leben mit ihren Familien im kinderreichen Neubaugebiet Neuallermöhe, eine neue Siedlung mit viergeschossiger Bebauung und 30.000 Einwohnern aus vielen verschiedenen Herkunftsländern. Auch die jungen Projektmacher von »bewegt« sind eine bunt gemischte Truppe von Polen,

heute im »Bootshaus« die Pforten für alle. Sie erteilen Nachhilfe, organisieren Spielenachmittage und bieten sogar kleine Speisen und Getränke an.

Doch aus vielen Jugendlichen der ersten Stunde sind mittlerweile junge Erwachsene geworden. Sie wünschen sich Nachfolger, die ihr ambitioniertes Projekt weiterführen. Eine neue Herausforderung gibt es schon: eine Skateranlage. Denn davon träumen vor allem die Jüngeren und damit möchten die Älteren nun die Jungen motivieren. Gemeinsam haben sie Spenden gesammelt, konkrete Pläne bei der Stadt vorgelegt, Fördergelder beantragt. Wieder mit Erfolg: Insgesamt kamen 100.000 Euro dabei zusammen.

2014 wird nun in Neuallermöhe auch der Skater-Traum wahr. »Das haben uns anfangs nur wenige zugetraut, so ein Projekt über einen längeren Zeitraum auch zu schaffen.« Darauf ist Safi Khalilullah stolz. Jugendliche hätten oft ein negatives Image und man traue ihnen zu wenig zu. Die Initiative »bewegt« beweist, dass man es doch tun kann!

Welchen Raum haben Jugendliche in unserem Projekt?

Wir stellen uns Ihre Fragen **www.neue-nachbarschaft.de/fragen**

DAS NAHELIEGENDE NUTZEN

Ob Halfpipe, Bolzplatz oder ein Raum zum Chillen: Jugendliche haben viele Wünsche. Ihre Bereitschaft, selbst aktiv zu werden und stabil Verantwortung zu übernehmen, wird oft unterschätzt. Wenn sie ernst genommen und gut begleitet werden, finden sie sogar Geld in öffentlichen Fördertöpfen.

Erzählen Sie uns Ihre Ideen **www.neue-nachbarschaft.de/blog**

79 NACH 78 SELBSTORGANISATION

Türken, Ukrainern, Russen, Afghanen und Deutschen. »Wir wünschen uns einen Wohnort, an dem auch Kinder und Familien ohne Geld attraktive Freizeitangebote nutzen können«, beschreibt Safi Khalilullah, dessen Familie aus Afghanistan stammt, die Ziele.

10 bis 15 junge Menschen zwischen 14 und 21 Jahren engagieren sich heute bei »bewegt«. Mittlerweile bewirtschaften sie sogar selbstverantwortlich einen eigenen Treffpunkt. Nach dem Erfolg mit dem Fußballplatz stellte das Jugendzentrum ihnen eine kleine renovierungsbedürftige Hütte auf dem Gelände zur Verfügung. Gemeinsam wurde geschraubt, gehämmert und gestrichen und ein eigener Raum entstand. Zweimal wöchentlich öffnen die Jugendlichen

heute im »Bootshaus« die Pforten für alle. Sie erteilen Nachhilfe, organisieren Spielenachmittage und bieten sogar kleine Speisen und Getränke an.

Doch aus vielen Jugendlichen der ersten Stunde sind mittlerweile junge Erwachsene geworden. Sie wünschen sich Nachfolger, die ihr ambitioniertes Projekt weiterführen. Eine neue Herausforderung gibt es schon: eine Skateranlage. Denn davon träumen vor allem die Jüngeren und damit möchten die Älteren nun die Jungen motivieren. Gemeinsam haben sie Spenden gesammelt, konkrete Pläne bei der Stadt vorgelegt, Fördergelder beantragt. Wieder mit Erfolg: Insgesamt kamen 100.000 Euro dabei zusammen.

2014 wird nun in Neuallermöhe auch der Skater-Traum wahr. »Das haben uns anfangs nur wenige zugetraut, so ein Projekt über einen längeren Zeitraum auch zu schaffen.« Darauf ist Safi Khalilullah stolz. Jugendliche hätten oft ein negatives Image und man traue ihnen zu wenig zu. Die Initiative »bewegt« beweist, dass man es doch tun kann!

Ein Sparstrumpf für die Nachbarschaft

Eine Gruppe junger Dresdener möchte sich aktiv an der Entwicklung ihres Stadtteils Löbtau beteiligen. Ihr Ziel: Allen engagierten Mitbürgern die Gelegenheit geben, gemeinnützige Ideen selbst zu realisieren. Damit diese auch finanziell unterstützt werden können, ist nun ein Nachbarschaftsfonds gebildet worden. Einige Projekte gibt es bereits: Den »Werk.Stadt.Laden« etwa; eine für alle offene Werkstatt.

Ansprechpartner: Matthias Röder,
Wernerstraße 21, 01159 Dresden,
T 0172_1407156, matti@werkstadtladen.de,
www.werkstadtladen.de

DRESDEN Die Schuhe sind nach zwei Monaten kaputt, die Reparatur der Spülmaschine teurer als der Neukauf, der neue Drucker tut's auch schon nicht mehr – es ist die Ironie der Wegwerfgesellschaft, der die Dresdener Initiative »Nachbarschaftsfonds Löbtau« etwas entgegensetzen möchte. Mit dem offenen »Werk.Stadt.Laden« in der Wernerstraße 21 – einem alten Ladenlokal mit Ofenheizung im unsanierten Altbau – haben sie einen vielversprechenden Anfang gemacht. Mit einem »Nachbarschaftsfonds« für den Stadtteil Löbtau möchten sie jetzt die Finanzierung ihrer Projekte langfristig sichern.

Die vom Repair-Café im Werkstadtladen etwa: Hier werden die Schuhe, die Spülmaschine oder der Drucker, die sonst vielleicht auf dem Müll gelandet wären, wieder flott gemacht. Und das von ihren Besitzern selbst: Entweder man nutzt nur die Werkstatt und repariert selbst oder man lässt sich von anderen Anwesenden aus der Nachbarschaft dabei helfen. Das Ganze in netter Atmosphäre bei Kaffee und Kuchen und vor allem ohne hohe Kosten – getreu dem Motto der Initiative »Mach mit – mach's nach – mach's selber«.

Denn den Initiatoren geht es ausdrücklich nicht ums Konsumieren, sondern ums Selbermachen. Wir wollen »kreative Spuren hinterlassen und wir wollen Ressourcen nutzen«, sagt Matthias Röder, der den Laden mit auf

Ein Sparstrumpf für die Nachbarschaft

Eine Gruppe junger Dresdener möchte sich aktiv an der Entwicklung ihres Stadtteils Löbtau beteiligen. Ihr Ziel: Allen engagierten Mitbürgern die Gelegenheit geben, gemeinnützige Ideen selbst zu realisieren. Damit diese auch finanziell unterstützt werden können, ist nun ein Nachbarschaftsfonds gebildet worden. Einige Projekte gibt es bereits: Den »Werk.Stadt.Laden« etwa; eine für alle offene Werkstatt.

Ansprechpartner: Matthias Röder,
Wernerstraße 21, 01159 Dresden,
T 0172_1407156, matti@werkstadtladen.de,
www.werkstadtladen.de

DRESDEN Die Schuhe sind nach zwei Monaten kaputt, die Reparatur der Spülmaschine teurer als der Neukauf, der neue Drucker tut's auch schon nicht mehr – es ist die Ironie der Wegwerfgesellschaft, der die Dresdener Initiative »Nachbarschaftsfonds Löbtau« etwas entgegensetzen möchte. Mit dem offenen »Werk.Stadt.Laden« in der Wernerstraße 21 – einem alten Ladenlokal mit Ofenheizung im unsanierten Altbau – haben sie einen vielversprechenden Anfang gemacht. Mit einem »Nachbarschaftsfonds« für den Stadtteil Löbtau möchten sie jetzt die Finanzierung ihrer Projekte langfristig sichern.

Die vom Repair-Café im Werkstadtladen etwa: Hier werden die Schuhe, die Spülmaschine oder der Drucker, die sonst vielleicht auf dem Müll gelandet wären, wieder flott gemacht. Und das von ihren Besitzern selbst: Entweder man nutzt nur die Werkstatt und repariert selbst oder man lässt sich von anderen Anwesenden aus der Nachbarschaft dabei helfen. Das Ganze in netter Atmosphäre bei Kaffee und Kuchen und

die Beine gestellt hat. In dem wird neben dem Reparatur-Café auch eine Siebdruck-Werkstatt betrieben. Möbel werden hier selbst gebaut, Fotos entwickelt und eine eigene Stadtteilzeitung gedruckt.

Die knapp 110 Quadratmeter große Werkstatt für alle hat sich in der Nachbarschaft bereits etabliert. »Gemeinschaftlich das direkte Lebensumfeld zu beeinflussen, das ist es, was uns antreibt«, beschreibt Röder die Motivation der jungen Gründungsmitglieder, darunter sehr viele Studenten. Neben dem Werkstadtladen organisieren sie inzwischen auch ein Stadtteilfest, laden zu Stadtteil-Spaziergängen ein und bepflanzen und pflegen einen Gemeinschaftsgarten auf einer Brachfläche.

Aber ganz ohne Geld geht das alles nicht. »Oft fehlt es doch nur an kleinen Summen. 20 Euro, die zur Miete des Werkstadtladens plötzlich fehlen oder 50 Euro für eine Regentonne im Stadtteilgarten«, meint Matthias Röder. So entstand die Idee des »Nachbarschaftsfonds«, in dem Rücklagen und Kapital für kleine, aber dringende Investitionen gebildet werden sollen. Durch Spenden, Fördergelder und mit den Einnahmen aus dem Stadtteilfest konnten bereits erste Reserven gebildet werden. »Wir sehen das wie einen Sparstrumpf für uns. Gewinnbringend das Geld anlegen oder Finanzgeschäfte damit tätigen, so was wollen wir gar nicht«, stellt Röder klar.

Eine erste gemeinschaftliche Anschaffung konnte schon getätigt werden: eine Leiter, die sowohl im Nachbarschaftsgarten als auch in der Werkstatt dringend gebraucht wird.

Wie kann ein Fonds angelegt werden, der dauerhaft eine Nachbarschaftsinitiative unterstützt?

Wir stellen uns Ihre Fragen **www.neue-nachbarschaft.de/fragen**

DAS NAHELIEGENDE NUTZEN

Kann ich mal deinen Akkuschrauber leihen? Mir fehlen die richtigen Dübel, hast Du vielleicht noch welche? Ich brauche Pinsel und Rollen zum Streichen, kann ich Deine leihen? Solche Anfragen an den Nachbarn kennt doch fast jeder. Warum sich nicht zusammen tun und ein gemeinsames Werkzeug-Lager anlegen? Gerade handwerklich begabte Menschen besitzen häufig ein gutes Sortiment von Werkzeugen und Materialien. Und vielleicht hilft der Nachbar sogar gern, wenn es mal was zu schrauben gibt.

Erzählen Sie uns Ihre Ideen **www.neue-nachbarschaft.de/blog**

81 NACH 80 SELBSTORGANISATION

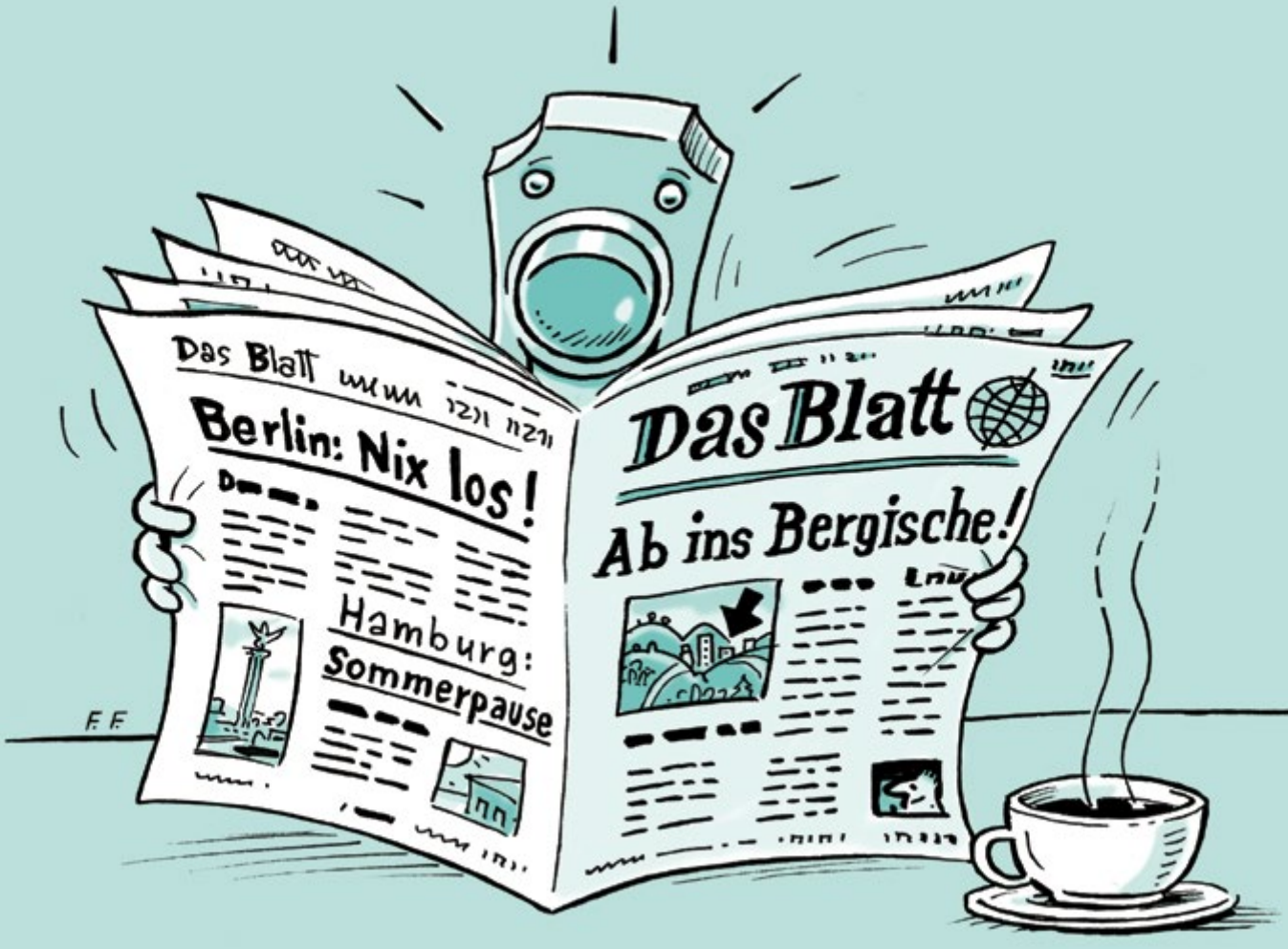
vor allem ohne hohe Kosten – getreu dem Motto der Initiative »Mach mit – mach's nach – mach's selber«.

Denn den Initiatoren geht es ausdrücklich nicht ums Konsumieren, sondern ums Selbermachen. Wir wollen »kreative Spuren hinterlassen und wir wollen Ressourcen nutzen«, sagt Matthias Röder, der den Laden mit auf die Beine gestellt hat. In dem wird neben dem Reparatur-Café auch eine Siebdruck-Werkstatt betrieben. Möbel werden hier selbst gebaut, Fotos entwickelt und eine eigene Stadtteilzeitung gedruckt.

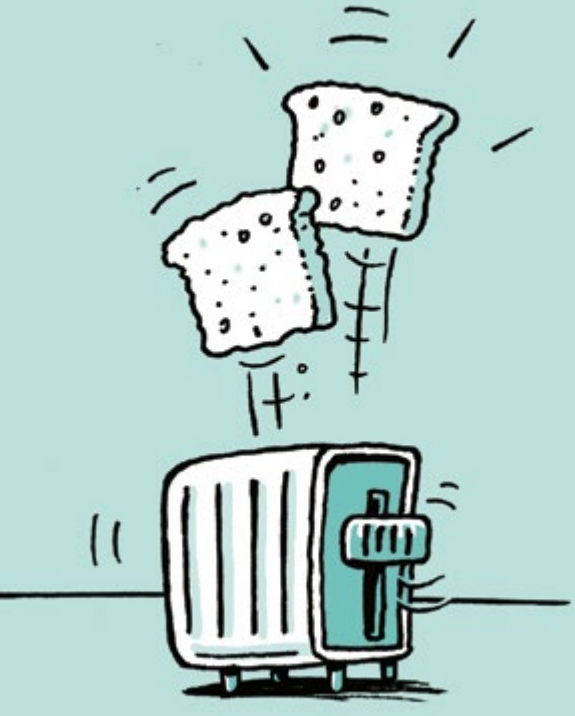
Die knapp 110 Quadratmeter große Werkstatt für alle hat sich in der Nachbarschaft bereits etabliert. »Gemeinschaftlich das direkte Lebensumfeld zu beeinflussen, das ist es, was uns antreibt«, beschreibt Röder die Motivation der jungen Gründungsmitglieder, darunter sehr viele Studenten. Neben dem Werkstadtladen organisieren sie inzwischen auch ein Stadtteilfest, laden zu Stadtteil-Spaziergängen ein und bepflanzen und pflegen einen Gemeinschaftsgarten auf einer Brachfläche.

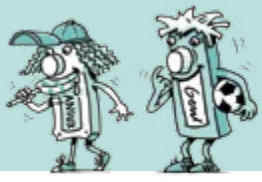
Aber ganz ohne Geld geht das alles nicht. »Oft fehlt es doch nur an kleinen Summen. 20 Euro, die zur Miete des Werkstadtladens plötzlich fehlen oder 50 Euro für eine Regentonne im Stadtteilgarten«, meint Matthias Röder. So entstand die Idee des »Nachbarschaftsfonds«, in dem Rücklagen und Kapital für kleine, aber dringende Investitionen gebildet werden sollen. Durch Spenden, Fördergelder und mit den Einnahmen aus dem Stadtteilfest konnten bereits erste Reserven gebildet werden. »Wir sehen das wie einen Sparstrumpf für uns. Gewinnbringend das Geld anlegen oder Finanzgeschäfte damit tätigen, so was wollen wir gar nicht«, stellt Röder klar.

Eine erste gemeinschaftliche Anschaffung konnte schon getätigt werden: eine Leiter, die sowohl im Nachbarschaftsgarten als auch in der Werkstatt dringend gebraucht wird.


Das Blatt
Berlin: Nix los!
Hamburg:
Sommerpause
Das Blatt
Ab ins Bergische!
F.F.

Das Blatt
Berlin: Nix los!
Hamburg:
Sommerpause
Das Blatt
Ab ins Bergische!
F.F.

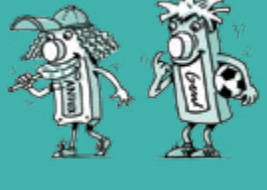




GLEICH VIER PROJEKTE AUS WUPPERTAL UND SOLINGEN ZEUGEN DAVON, DASS ZUPACKENDE NACHBARSCHAFTSPROJEKTE auch jenseits der großen Metropolen entstehen. Das Bergische Land – die Region der Erfinder und Tüftler – war im Wettbewerb Neue Nachbarschaft besonders präsent. Die knappen öffentlichen Kassen und die schwierige Lage am Arbeitsmarkt sind hier eher Ansporn als Bremse. Oft haben wir dort den Satz gehört »wer nörgeln will, muss erst mal machen«. Und so zeigen die folgenden Beispiele aus Wuppertal und Solingen, was möglich ist, wenn sich Engagierte zusammenschließen und gemeinsam an einem Strang ziehen.

GLEICH VIER PROJEKTE AUS WUPPERTAL UND SOLINGEN ZEUGEN DAVON, DASS ZUPACKENDE NACHBARSCHAFTSPROJEKTE auch jenseits der großen Metropolen entstehen. Das Bergische Land – die Region der Erfinder und Tüftler – war im Wettbewerb Neue Nachbarschaft besonders präsent. Die knappen öffentlichen Kassen und die schwierige Lage am Arbeitsmarkt sind hier eher Ansporn als Bremse. Oft haben wir dort den Satz gehört »wer nörgeln will, muss erst mal machen«. Und so zeigen die folgenden Beispiele aus Wuppertal und Solingen, was möglich ist, wenn sich Engagierte zusammenschließen und gemeinsam an einem Strang ziehen.

NEUE NACHBARSCHAFT SCHWERPUNKT BERGISCHES LAND



SO NAH, SO GUT *Von Freischwimmern, Netzwerkern, Sprachschülern und Kaufleuten. Im Bergischen Land sind die kreativen Projektmacher zu Hause.*

SO NAH, SO GUT *Von Freischwimmern, Netzwerkern, Sprachschülern und Kaufleuten. Im Bergischen Land sind die kreativen Projektmacher zu Hause.*

MIRKER FREIBAD Es ist nicht gerade ein Kinderspiel, ein Freibad zu retten, vielleicht sogar blanker Übermut, aber wie meinten schon die alten Griechen: »Töricht ist, wer weder lesen noch schwimmen kann.« Im Juni 1851 berichtet der »Tägliche Anzeiger von Berg und Mark« von der Eröffnung der Mirker Schwimm- und Badeanstalt, »welche für die Badegäste die besondere Annehmlichkeit darbietet, dass sie in einem romantischen Tale in der Nähe von Elberfeld gelegen ist.« Fünf Silbergroschen kostet der Eintritt in das große Licht-, Luft- und Sonnenbad, das aus einem Teich ständig mit frischem und bereits leicht erwärmtem Wasser gespeist wird.

Csilla Letay war sechs Jahre alt, als sie das Mirker Schwimmbad mit ihrer Familie zum ersten Mal besuchte, und sie erinnert sich an viele schöne Sommer, die sie dort verbracht hat. Für Heiner Mokroß, der mit 14 Jahren Vereinsmitglied im Schwimm-Sport-Club Hellas wurde und mit der Wasserballmannschaft den sagenhaften Aufstieg von der Bezirks- in die Oberliga erlebte, war das Freibad eine wichtige Etappe auf dem Weg zum Erwachsenwerden. »Ich habe hier nach Mädchen Ausschau gehalten, gelernt, wie man einen Nagel in die Wand schlägt, und natürlich auch mit Freunden das eine oder andere Bierchen getrunken.«

Für den projekterfahrenen Umweltwissenschaftler Heiner Mokroß, die angehende Medienwissenschaftlerin Csilla Letay und ihre Mitstreiter ist das historische Bad »ein Stück Wuppertal, das nicht verschwinden darf«. Doch Ende September 2011, genau 160 Jahre nach der feierlichen Eröffnung, drehte die Stadt Wuppertal wegen technischer Mängel und Unwirtschaftlichkeit den Geldhahn zu und ließ das Wasser ab. Obwohl das Schwimmbecken seitdem trocken liegt, hält der Förder- und Betreiberverein »Pro Mirke« den Betrieb mit zahlreichen Aktionen am Laufen.

»Beeindruckt hat mich, wie wichtig vielen Menschen eine gute Nachbarschaft ist. Und wie viel sie ihnen wert ist. Es gab Projekte, in die die Leute selber viele tausend Euro rein gesteckt haben oder für die sie privat Kredite aufgenommen haben, um einen gemeinsamen Gedanken, eine gemeinsame Idee zu verwirklichen.«

Mustafa Tazeoglu
Duisburg, Mitglied der Jury

Was ist eine gute Organisationsform, wenn ich viel Geld in eine Immobilie investieren muss?

Wir stellen uns Ihre Fragen **www.neue-nachbarschaft.de/fragen**

85 NACH 84 SCHWERPUNKT BERGISCHES LAND

MIRKER FREIBAD Es ist nicht gerade ein Kinderspiel, ein Freibad zu retten, vielleicht sogar blanker Übermut, aber wie meinten schon die alten Griechen: »Töricht ist, wer weder lesen noch schwimmen kann.« Im Juni 1851 berichtet der »Tägliche Anzeiger von Berg und Mark« von der Eröffnung der Mirker Schwimm- und Badeanstalt, »welche für die Badegäste die besondere Annehmlichkeit darbietet, dass sie in einem romantischen Tale in der Nähe von Elberfeld gelegen ist.« Fünf Silbergroschen kostet der Eintritt in das große Licht-, Luft- und Sonnenbad, das aus einem Teich ständig mit frischem und bereits leicht erwärmtem Wasser gespeist wird.

Csilla Letay war sechs Jahre alt, als sie das Mirker Schwimmbad mit ihrer Familie zum ersten Mal besuchte, und sie erinnert sich an viele schöne Sommer, die sie dort verbracht hat. Für Heiner Mokroß, der mit 14 Jahren Vereinsmitglied im Schwimm-Sport-Club Hellas wurde und mit der Wasserballmannschaft den sagenhaften Aufstieg von der Bezirks- in die Oberliga erlebte, war das Freibad eine wichtige Etappe auf dem Weg zum Erwachsenwerden. »Ich habe hier nach Mädchen Ausschau gehalten, gelernt, wie man einen Nagel in die Wand schlägt, und natürlich auch mit Freunden das eine oder andere Bierchen getrunken.«

Für den projekterfahrenen Umweltwissenschaftler Heiner Mokroß, die angehende Medienwissenschaftlerin Csilla Letay und ihre Mitstreiter ist das historische Bad »ein Stück Wuppertal, das nicht verschwinden darf«. Doch Ende September 2011, genau 160 Jahre nach der feierlichen Eröffnung, drehte die Stadt Wuppertal wegen technischer Mängel und Unwirtschaftlichkeit den Geldhahn zu und ließ das Wasser ab. Obwohl das Schwimmbecken seitdem trocken liegt, hält der Förder- und Betreiberverein »Pro Mirke« den Betrieb mit zahlreichen Aktionen am Laufen.

Im Rahmen des Projekts »Freiraum« zum Beispiel verwandelten Künstler das Areal im vergangenen Sommer mit elektronischer Musik, Skulpturen, Illumination und Videoinstallationen über

Ansprechpartner: Heiner Mokroß
In der Mirke 1, 42109 Wuppertal
T 02104_8311-17, pro-mirke@freenet.de
www.pro-mirke.de

Wochen in einen magischen, märchenhaften Ort. Ausstellungen, Konzerte, ein veganer Kochkurs, ein Pool im Pool für Kinder, Spiel- und Spaßaktionen wie das Tannenbaumweitwerfen am Neujahrstag bescherten dem Mirker Freibad 2013 fast 7000 Besucher und höhere Einnahmen als zu Zeiten des städtischen Schwimmbadbetriebs.

Das Geld wird dringend für den ambitionierten Rettungsplan gebraucht: 2015 soll saniert werden – rund zwei Millionen Euro wird der Umbau zu einem Naturschwimmbad mit Wasserspielplatz und Kneippanlage kosten. 200.000 Euro will der Verein an Spenden sammeln, der Rest soll aus Fördergeldern bezahlt werden. »Im Einzugsgebiet der Badeanstalt leben knapp 60.000 Menschen. Wenn jeder nur fünf Euro gibt, können wir es schaffen«, ist Heiner Mokroß überzeugt. Im nächsten Sommer soll ein sieben mal zehn Meter großer Strohballenpool zumindest den Kleinen wieder echtes Schwimmvergnügen bieten und noch mehr Gäste ins Mirker Freibad locken, das als offener Bürgertreff übrigens nicht nur an Sonnentagen geöffnet sein wird. »Denn«, so Csilla Letay, »aktiv sein, sich treffen, miteinander reden und Spaß haben, das hat zu jeder Jahreszeit Konjunktur.«

DER ÖLBERG DEN ÖLBERGERN Nur ein paar Jahrzehnte jünger als die Badeanstalt in Mirke sind viele der Wohnhäuser im Stadtteil Ölberg. Mehrstöckige repräsentative Bauten mit reich verzierten Fassaden und schmiedeeisernen Balkonen dokumentieren die bewegte Stadtgeschichte der letzten 150 Jahre – den wirtschaftlichen Aufschwung und auch den Niedergang. Mitte des 19. Jahrhunderts war die Stadt im Tal der Wupper die Wiege der Industrialisierung und Elberfeld und Barmen gehörten zu den reichsten Orten Deutschlands. Heute ist Wuppertal hoch verschuldet und schrumpft seit 1994 kontinuierlich. Auch im Ölberg-Viertel standen lange

Ansprechpartner: Gaby Schulten
Zimmerstraße 40, 42105 Wuppertal
T 0202_4957018, info@oelberg-eg.de
www.oelberg-eg.de

zahlreiche Gebäude leer. Seit 2001 kümmert sich ein Netzwerk aus Bewohnern und Unternehmern darum, den Leerstand im Viertel zu beheben und die Lebensqualität zu steigern. Die Ölberg eG und der Verein »Unternehmer/innen für die Nordstadt« haben eine Menge in Gang gebracht.

Im Rahmen des Projekts »Freiraum« zum Beispiel verwandelten Künstler das Areal im vergangenen Sommer mit elektronischer Musik, Skulpturen, Illumination und Videoinstallationen über

Ansprechpartner: Heiner Mokroß
In der Mirke 1, 42109 Wuppertal
T 02104_8311-17, pro-mirke@freenet.de
www.pro-mirke.de

Wochen in einen magischen, märchenhaften Ort. Ausstellungen, Konzerte, ein veganer Kochkurs, ein Pool im Pool für Kinder, Spiel- und Spaßaktionen wie das Tannenbaumweitwerfen am Neujahrstag bescherten dem Mirker Freibad 2013 fast 7000 Besucher und höhere Einnahmen als zu Zeiten des städtischen Schwimmbadbetriebs.

Das Geld wird dringend für den ambitionierten Rettungsplan gebraucht: 2015 soll saniert werden – rund zwei Millionen Euro wird der Umbau zu einem Naturschwimmbad mit Wasserspielplatz und Kneippanlage kosten. 200.000 Euro will der Verein an Spenden sammeln, der Rest soll aus Fördergeldern bezahlt werden. »Im Einzugsgebiet der Badeanstalt leben knapp 60.000 Menschen. Wenn jeder nur fünf Euro gibt, können wir es schaffen«, ist Heiner Mokroß überzeugt. Im nächsten Sommer soll ein sieben mal zehn Meter großer Strohballenpool zumindest den Kleinen wieder echtes Schwimmvergnügen bieten und noch mehr Gäste ins Mirker Freibad locken, das als offener Bürgertreff übrigens nicht nur an Sonnentagen geöffnet sein wird. »Denn«, so Csilla Letay, »aktiv sein, sich treffen, miteinander reden und Spaß haben, das hat zu jeder Jahreszeit Konjunktur.«

DER ÖLBERG DEN ÖLBERGERN Nur ein paar Jahrzehnte jünger als die Badeanstalt in Mirke sind viele der Wohnhäuser im Stadtteil Ölberg. Mehrstöckige repräsentative Bauten mit reich verzierten Fassaden und schmiedeeisernen Balkonen dokumentieren die bewegte Stadtgeschichte der letzten 150 Jahre – den wirtschaftlichen Aufschwung und auch den Niedergang. Mitte des 19. Jahrhunderts war die Stadt im Tal der Wupper die Wiege der Industrialisierung und Elberfeld und Barmen gehörten zu den reichsten Orten Deutschlands. Heute ist Wuppertal hoch verschuldet und schrumpft seit 1994 kontinuierlich. Auch im Ölberg-Viertel standen lange

Ansprechpartner: Gaby Schulten
Zimmerstraße 40, 42105 Wuppertal
T 0202_4957018, info@oelberg-eg.de
www.oelberg-eg.de

zahlreiche Gebäude leer. Seit 2001 kümmert sich ein Netzwerk aus Bewohnern und Unternehmern darum, den Leerstand im Viertel zu beheben und die Lebensqualität zu steigern. Die Ölberg eG und der Verein »Unternehmer/innen für die Nordstadt« haben eine Menge in Gang gebracht.

»Die letzten Jahre haben gezeigt, was mit gebündelten Kräften entstehen kann«, sagt Gaby Schulten, die mit ihrem Partner Thomas Weyland im Bereich Stadtteilentwicklung arbeitet. »Wir haben es geschafft, das Image des Ölbergs so zu verändern, dass die Leute hier gerne wohnen wollen.« Mittlerweile gibt es im Viertel einen Wochenmarkt und regelmäßig Flohmärkte; alle zwei Jahre findet das Ölbergfest statt. Im Rahmen einer groß angelegten Bürgerbeteiligung haben die Nachbarn geholfen, den zentralen Schusterplatz umzugestalten und sogar für 12.000 Euro eine öffentliche Toilette instandgesetzt, die sie bis heute selber betreiben. Das Motto lautet: »Wir unternehmen was!« Der Gemeinschaftsgedanke und die Erkenntnis, zusammen mehr zu erreichen, sind auf dem Ölberg Programm. »Aber wir stehen noch ganz am Anfang der Reise. Um unsere Ideen zu verwirklichen, brauchen wir viel Geld.« Das soll unter anderem die Vermietung von Stellplätzen bringen, die die Ölberger seit Mai 2013 bewirtschaften.

MIGRANTISCH ODER: SPRACHE VERBINDET

Die Idee ist genauso einfach wie effektiv: Muttersprachler bringen interessierten Nachbarn ihre Sprache bei. Zumindest ein paar Brocken, wie »Hallo« oder »Wie geht's«. In albanisch, griechisch, kroatisch, russisch oder türkisch, kurzum: den Sprachen, die die Nachbarn sprechen. Und an Orten, wo sie sich zu Hause fühlen, zum Beispiel in der italienischen Pizzeria, dem türkischen Kiosk oder dem polnischen Nagelstudio. Für Guido Gallenkamp, der die Initiative »Migrantisch« ins Leben gerufen hat, ist Sprache der Schlüssel zum gegenseitigen Verständnis. Der 37-Jährige, der eine kurdische Freundin und viele Freunde mit Migrationshintergrund hat, arbeitet als Programmierer von Webseiten und nutzt 60 Prozent seiner Zeit, um Geld zu verdienen und den Rest, um sich zu engagieren. Er will nicht nur

DAS NAHELIEGENDE NUTZEN

Ein Genosse, eine Stimme: Das Modell ist alt, die Projekte, die es nutzen, neu. Genossenschaften erleben ein Renaissance. Denn man kann sie für alles gründen: um bezahlbaren Wohnraum zu erhalten, Beschäftigungsmöglichkeiten zu schaffen oder Krankenpflege zu organisieren. Oden eben auch für Nachbarschaftsläden oder ganze Stadtteile.

Erzählen Sie uns Ihre Ideen **www.neue-nachbarschaft.de/blog**

»Beeindruckt hat mich, wie wichtig vielen Menschen eine gute Nachbarschaft ist. Und wie viel sie ihnen wert ist. Es gab Projekte, in die die Leute selber viele tausend Euro rein gesteckt haben oder für die sie privat Kredite aufgenommen haben, um einen gemeinsamen Gedanken, eine gemeinsame Idee zu verwirklichen.«

Mustafa Tazeoglu
Duisburg, Mitglied der Jury

87 NACH 86 SCHWERPUNKT BERGISCHES LAND

»Die letzten Jahre haben gezeigt, was mit gebündelten Kräften entstehen kann«, sagt Gaby Schulten, die mit ihrem Partner Thomas Weyland im Bereich Stadtteilentwicklung arbeitet. »Wir haben es geschafft, das Image des Ölbergs so zu verändern, dass die Leute hier gerne wohnen wollen.« Mittlerweile gibt es im Viertel einen Wochenmarkt und regelmäßig Flohmärkte; alle zwei Jahre findet das Ölbergfest statt. Im Rahmen einer groß angelegten Bürgerbeteiligung haben die Nachbarn geholfen, den zentralen Schusterplatz umzugestalten und sogar für 12.000 Euro eine öffentliche Toilette instandgesetzt, die sie bis heute selber betreiben. Das Motto lautet: »Wir unternehmen was!« Der Gemeinschaftsgedanke und die Erkenntnis, zusammen mehr zu erreichen, sind auf dem Ölberg Programm. »Aber wir stehen noch ganz am Anfang der Reise. Um unsere Ideen zu verwirklichen, brauchen wir viel Geld.« Das soll unter anderem die Vermietung von Stellplätzen bringen, die die Ölberger seit Mai 2013 bewirtschaften.

MIGRANTISCH ODER: SPRACHE VERBINDET

Die Idee ist genauso einfach wie effektiv: Muttersprachler bringen interessierten Nachbarn ihre Sprache bei. Zumindest ein paar Brocken, wie »Hallo« oder »Wie geht's«. In albanisch, griechisch, kroatisch, russisch oder türkisch, kurzum: den Sprachen, die die Nachbarn sprechen. Und an Orten, wo sie sich zu Hause fühlen, zum Beispiel in der italienischen Pizzeria, dem türkischen Kiosk oder dem polnischen Nagelstudio. Für Guido Gallenkamp, der die Initiative »Migrantisch« ins Leben gerufen hat, ist Sprache der Schlüssel zum gegenseitigen Verständnis. Der 37-Jährige, der eine kurdische Freundin und viele Freunde mit Migrationshintergrund hat, arbeitet als Programmierer von Webseiten und nutzt 60 Prozent seiner Zeit, um Geld zu verdienen und den Rest, um sich zu engagieren. Er will nicht nur

über die Stadt schimpfen, sondern Dinge selbst in die Hand nehmen und verändern.

»Für ein gutes Projekt«, da ist Guido Gallenkamp sich sicher, »braucht man eigentlich nur Energie, ein gewisses Maß an Sturheit und ein paar Mitstreiter.« Bei Migrantisch kommen noch 20 Klappstühle dazu, die vom Preisgeld aus dem Wettbewerb »Neue Nachbarschaft« der Montag Stiftung angeschafft wurden.

Ansprechpartner: Guido Gallenkamp
Luisenstraße 87a, 42103 Wuppertal
T 0174_5648247, guido.gallenkamp@gmail.com
www.migrantisch.de

Die ersten Sprachkurse haben bereits stattgefunden, sodass einige Wuppertaler Nachbarn mittlerweile auch auf polnisch und türkisch »Guten Tag« und »Dankeschön« sagen können. Abgesehen von Floskeln haben sie gelernt, dass Worte in einer fremden Sprache die Herzen der Menschen öffnen und Brücken schlagen können über alle kulturellen Unterschiede hinweg.

Ansprechpartner: Hans-Peter Harbecke
Rolandstraße 7, 42651 Solingen
T 0151_21211022, harbecke@beroma.de
www.beroma.de

KLEINER LADEN, GROSSE WIRKUNG Ein Schwätzchen halten, eine Tasse Kaffee trinken, ganz nebenbei auch noch den Einkauf erledigen – und zwar gleich um die Ecke: Dafür gibt es den Bergischen Regionalmarkt, kurz: Beroma. Der liegt zwar nicht mehr in Wuppertal, aber nur ein paar Kilometer entfernt in Solingen-Hasseldelle und ist ein Tante-Emma-Laden wie er im Buche steht. Auf knapp 80 Quadratmetern gibt es so gut wie alles für den täglichen Bedarf. Von Äpfeln und Ananas über frische Brötchen, Wurst und Käse bis hin zu Drogerieartikeln wie Toilettenpapier und Zahnpasta. Tekir Kubilay kauft gerade für das Frühstück ein: frische Brötchen, Gouda-Käse, Geflügelsalami, eine Flasche Saft und sechs Eier direkt vom Bauernhof. »Ich komme mindestens alle zwei Tage, denn hier gibt es alles, was ich so brauche.«

In der Hasseldelle leben Menschen vieler Nationen, Kulturen und Sprachen zusammen. Wer nicht dort wohnt, bezeichnet die Siedlung, die Ende der 60er-Jahre gebaut wurde, gerne als Klein-Manhattan, als Ghetto oder sozialen Brennpunkt. Die Hasseldeller ärgern sich über solche Vorurteile, aber das schweißt sie nur noch enger zusammen. Seit 1987 ist der Bürgerverein »Wir in der Hasseldelle« aktiv. Einmal wöchentlich treffen sich der Internationale Seniorenkreis, die Bastelgruppe und der Gesprächskreis türkischer Frauen. Es gibt Gymnastik mit Andrea, Hausaufgabenhilfe und Spielenachmittage für Kinder und demnächst vielleicht auch einen Kochkurs für Männer. Als der kleine Supermarkt im Viertel 2009 Pleite ging, gründete der Verein flugs eine Genos-

über die Stadt schimpfen, sondern Dinge selbst in die Hand nehmen und verändern.

»Für ein gutes Projekt«, da ist Guido Gallenkamp sich sicher, »braucht man eigentlich nur Energie, ein gewisses Maß an Sturheit und ein paar Mitstreiter.« Bei Migrantisch kommen noch 20 Klappstühle dazu, die vom Preisgeld aus dem Wettbewerb »Neue Nachbarschaft« der Montag Stiftung angeschafft wurden.

MIGRANTISCH

Ansprechpartner: Guido Gallenkamp
Luisenstraße 87a, 42103 Wuppertal
T 0174_5648247, guido.gallenkamp@gmail.com
www.migrantisch.de

Die ersten Sprachkurse haben bereits stattgefunden, sodass einige Wuppertaler Nachbarn mittlerweile auch auf polnisch und türkisch »Guten Tag« und »Dankeschön« sagen können. Abgesehen von Floskeln haben sie gelernt, dass Worte in einer fremden Sprache die Herzen der Menschen öffnen und Brücken schlagen können über alle kulturellen Unterschiede hinweg.

BEROMA eG

Ansprechpartner: Hans-Peter Harbecke
Rolandstraße 7, 42651 Solingen
T 0151_21211022, harbecke@beroma.de
www.beroma.de

KLEINER LADEN, GROSSE WIRKUNG Ein Schwätzchen halten, eine Tasse Kaffee trinken, ganz nebenbei auch noch den Einkauf erledigen – und zwar gleich um die Ecke: Dafür gibt es den Bergischen Regionalmarkt, kurz: Beroma. Der liegt zwar nicht mehr in Wuppertal, aber nur ein paar Kilometer entfernt in Solingen-Hasseldelle und ist ein Tante-Emma-Laden wie er im Buche steht. Auf knapp 80 Quadratmetern gibt es so gut wie alles für den täglichen Bedarf. Von Äpfeln und Ananas über frische Brötchen, Wurst und Käse bis hin zu Drogerieartikeln wie Toilettenpapier und Zahnpasta. Tekir Kubilay kauft gerade für das Frühstück ein: frische Brötchen, Gouda-Käse, Geflügelsalami, eine Flasche Saft und sechs Eier direkt vom Bauernhof. »Ich komme mindestens alle zwei Tage, denn hier gibt es alles, was ich so brauche.«

In der Hasseldelle leben Menschen vieler Nationen, Kulturen und Sprachen zusammen. Wer nicht dort wohnt, bezeichnet die Siedlung, die Ende der 60er-Jahre gebaut wurde, gerne als Klein-Manhattan, als Ghetto oder sozialen Brennpunkt. Die Hasseldeller ärgern sich über solche Vorurteile, aber das schweißt sie nur noch enger zusammen. Seit 1987 ist der Bürgerverein »Wir in der Hasseldelle« aktiv. Einmal wöchentlich treffen sich der Internationale Seniorenkreis, die Bastelgruppe und der Gesprächskreis türkischer Frauen. Es gibt Gymnastik mit Andrea, Hausaufgabenhilfe und Spielenachmittage für Kinder und demnächst vielleicht auch einen Kochkurs für Männer. Als der kleine Supermarkt im Viertel 2009 Pleite ging, gründete der Verein flugs eine Genos-

senschaft und übernahm das Geschäft. »Reichtümer können wir damit allerdings nicht erwirtschaften, wir sind immer froh, wenn wir eine schwarze Null schreiben. 2013 gab es sogar einen ganz ansehnlichen Gewinn«, sagt Hans-Peter Harbecke, ein pensionierter Prokurist, der gemeinsam mit Christian Petschke die Genossenschaft leitet. »Die Leute hier sind wirklich dankbar, dass es uns gibt, und das ist Grund genug weiterzumachen.«

Ein halbes Regal ist der Kundschaft aus Polen und Russland gewidmet. Dort stehen Memelsprotten, Meerrettichsauce, Konserven mit Borschtsch und gesüßter Kondensmilch. Besonders stolz ist Hans-Peter Harbecke auf die vielen Produkte aus dem Bergischen Land. Darunter Säfte und Konfitüren vom Mönchshof in Burscheid, Milch, Joghurt und Käse vom Thomashof und exotische Fruchtaufstriche der Solinger Firma Fruit of the garden. Sein persönlicher Favorit: »Sauerkirsche mit Chili und Kokossplittern.« Ach ja: Briefmarken oder Busfahrkarten kaufen, Pakete abholen und Altbatterien entsorgen kann man im Beroma übrigens auch. Und wer schlecht zu Fuß ist, wird von zu Hause abgeholt und auch zurückgebracht; für alle, die gar nicht aus dem Haus können, gibt es einen Lieferservice. Abgesehen von Marktleiterin Manuela Tewes, einem Lehrling und einem Mini-Jobber beschäftigt der kleine Laden vier Mitarbeiter auf Ein-Euro-Basis. Sibille Wuthenow war früher selbst Marktleiterin in einem Supermarkt, doch als direkt gegenüber ein Konkurrent eröffnete und das Geschäft immer schlechter lief, wurde sie entlassen. Die 49-Jährige ist froh wieder unter Leute zu kommen und hofft, dass ihr Vertrag noch einmal verlängert wird. »Ich arbeite hier nicht fürs Geld, sondern weil es mir Freude macht.«

Der Beroma hat viele Produkte aus dem Bergischen Land im Sortiment. Eine Genossenschaft betreibt den Laden.

Die Anwohner haben eine Genossenschaft gegründet, um den Beroma-Laden zu betreiben. So haben sie die Versorgung im Viertel gesichert.

89 NACH 88 SCHWERPUNKT BERGISCHES LAND

senschaft und übernahm das Geschäft. »Reichtümer können wir damit allerdings nicht erwirtschaften, wir sind immer froh, wenn wir eine schwarze Null schreiben. 2013 gab es sogar einen ganz ansehnlichen Gewinn«, sagt Hans-Peter Harbecke, ein pensionierter Prokurist, der gemeinsam mit Christian Petschke die Genossenschaft leitet. »Die Leute hier sind wirklich dankbar, dass es uns gibt, und das ist Grund genug weiterzumachen.«

Ein halbes Regal ist der Kundschaft aus Polen und Russland gewidmet. Dort stehen Memelsprotten, Meerrettichsauce, Konserven mit Borschtsch und gesüßter Kondensmilch. Besonders stolz ist Hans-Peter Harbecke auf die vielen Produkte aus dem Bergischen Land. Darunter Säfte und Konfitüren vom Mönchshof in Burscheid, Milch, Joghurt und Käse vom Thomashof und exotische Fruchtaufstriche der Solinger Firma Fruit of the garden. Sein persönlicher Favorit: »Sauerkirsche mit Chili und Kokossplittern.« Ach ja: Briefmarken oder Busfahrkarten kaufen, Pakete abholen und Altbatterien entsorgen kann man im Beroma übrigens auch. Und wer schlecht zu Fuß ist, wird von zu Hause abgeholt und auch zurückgebracht; für alle, die gar nicht aus dem Haus können, gibt es einen Lieferservice. Abgesehen von Marktleiterin Manuela Tewes, einem Lehrling und einem Mini-Jobber beschäftigt der kleine Laden vier Mitarbeiter auf Ein-Euro-Basis. Sibille Wuthenow war früher selbst Marktleiterin in einem Supermarkt, doch als direkt gegenüber ein Konkurrent eröffnete und das Geschäft immer schlechter lief, wurde sie entlassen. Die 49-Jährige ist froh wieder unter Leute zu kommen und hofft, dass ihr Vertrag noch einmal verlängert wird. »Ich arbeite hier nicht fürs Geld, sondern weil es mir Freude macht.«

Neue Nachbarschaft 2014+

Angebote und Aktivitäten der Montag Stiftung
Urbane Räume in den kommenden Jahren

Nachbarschaftsprojekte sind so unterschiedlich wie die Menschen, die hinter ihnen stehen – das macht diese Dokumentation deutlich. Die große Bandbreite zivilgesellschaftlichen Engagements in Deutschland reicht vom Fest bis zum Bringservice und vom Gartenprojekt bis zum Computerkurs. Einige Initiativen kümmern sich sogar strukturell und langfristig um die Weiterentwicklung oder Erneuerung ihres Stadtteils, indem sie Verantwortung für Immobilien oder Flächen übernehmen.

Solche zivilgesellschaftlichen Projekte werden in Zukunft noch mehr als bisher als starke Partner der Kommunen bei der Entwicklung von Quartieren und Nachbarschaften benötigt. Neben den Anreiz- und Fördersystemen der öffentlichen Hand braucht es Eigenverantwortung und Selbstorganisation, um das Leitziel einer sozial durchmischten und chancengerechten Gesellschaft langfristig zu sichern.

Die Menschen, die hinter den vielen unterschiedlichen Projekten stehen, gehen oft große persönliche Risiken ein. Ihr Wunsch nach Anerkennung aus der lokalen Politik und Öffentlichkeit, nach Geld für risikoreiche Investments und organisatorischer Unterstützung sind genauso nachvollziehbar, wie die nach Rat und kritischem Feedback von außen. Daneben benötigen sie vor allem Know-how, aus ähnlichen Vorhaben. Denn viele Fragen stellen sich im Alltag der Projektmacherinnen und -macher immer wieder ähnlich; einige Antworten finden Sie in dieser Broschüre.

Diesem Ratgeber-Bedarf wird sich die Montag Stiftung Urbane Räume in Zukunft widmen: mit einer Werkstattreihe, die den Menschen hinter den Projekten regelmäßig Möglichkeiten eröffnet, ihre individuellen Vorhaben zu bearbeiten und dabei von der Kompetenz und den Erfahrungen anderer Projektmacher zu profitieren. Den Auftakt

Neue Nachbarschaft 2014+

Angebote und Aktivitäten der Montag Stiftung
Urbane Räume in den kommenden Jahren

Nachbarschaftsprojekte sind so unterschiedlich wie die Menschen, die hinter ihnen stehen – das macht diese Dokumentation deutlich. Die große Bandbreite zivilgesellschaftlichen Engagements in Deutschland reicht vom Fest bis zum Bringservice und vom Gartenprojekt bis zum Computerkurs. Einige Initiativen kümmern sich sogar strukturell und langfristig um die Weiterentwicklung oder Erneuerung ihres Stadtteils, indem sie Verantwortung für Immobilien oder Flächen übernehmen.

Solche zivilgesellschaftlichen Projekte werden in Zukunft noch mehr als bisher als starke Partner der Kommunen bei der Entwicklung von Quartieren und Nachbarschaften benötigt. Neben den Anreiz- und Fördersystemen der öffentlichen Hand braucht es Eigenverantwortung und Selbstorganisation, um das Leitziel einer sozial durchmischten und chancengerechten Gesellschaft langfristig zu sichern.

Die Menschen, die hinter den vielen unterschiedlichen Projekten stehen, gehen oft große persönliche Risiken ein. Ihr Wunsch nach Anerkennung aus der lokalen Politik und Öffentlichkeit, nach Geld für risikoreiche Investments und organisatorischer Unterstützung sind genauso nachvollziehbar, wie die nach Rat und kritischem Feedback von außen. Daneben benötigen sie vor allem Know-how, aus ähnlichen Vorhaben. Denn viele Fragen stellen sich im Alltag der Projektmacherinnen und -macher immer wieder ähnlich; einige Antworten finden Sie in dieser Broschüre.

Diesem Ratgeber-Bedarf wird sich die Montag Stiftung Urbane Räume in Zukunft widmen: mit einer Werkstattreihe, die den Menschen hinter den Projekten regelmäßig Möglichkeiten eröffnet, ihre individuellen Vorhaben zu bearbeiten und dabei von der Kompetenz und den Erfahrungen anderer Projektmacher zu profitieren. Den Auftakt

nach Rat und kritischem Feedback von außen. Daneben benötigen sie vor allem Know-how, aus ähnlichen Vorhaben. Denn viele Fragen stellen sich im Alltag der Projektmacherinnen und -macher immer wieder ähnlich; einige Antworten finden Sie in dieser Broschüre.

Diesem Ratgeber-Bedarf wird sich die Montag Stiftung Urbane Räume in Zukunft widmen: mit einer Werkstattreihe, die den Menschen hinter den Projekten regelmäßig Möglichkeiten eröffnet, ihre individuellen Vorhaben zu bearbeiten und dabei von der Kompetenz und den Erfahrungen anderer Projektmacher zu profitieren. Den Auftakt der Reihe wird im Mai 2014 die erste Werkstatt „Neue Nachbarschaft“ bilden, zu der die Stiftung in Kooperation mit dem Landesverband der Volkshochschulen Niedersachsens e.V. und der Volkshochschule Hannover einlädt.

In einem regelmäßig erscheinenden Infobrief werden die Ergebnisse der Werkstätten laufend aufbereitet und zugänglich gemacht und Aktuelles zum Thema Nachbarschaft behandelt.

Als dritte Säule wird die Seite www.neue-nachbarschaft.de sukzessive zu einer Know-how-Plattform umgebaut. Fachleute werden dort Hintergrundartikel zu wichtigen Fragen aus den Projekten bündeln und selbst bloggen. Die Projekte, die wir prämiert haben, bieten gute Inspirationen für Dritte. Sie bringen aber auch offene Fragen mit, wie sie sich auch in anderen Projekten stellen. Einige davon werden wir in unserer Werkstattreihe Neue Nachbarschaft von Experten beantworten lassen.

DIE WERKSTÄTTEN-TERMINE

Die erste Werkstatt findet am 16. und 17. Mai 2014 in Hannover statt. Weitere Informationen finden Sie auf www.neue-nachbarschaft.de/werkstatt

91 NACH 90 DIE WERKSTÄTTEN

der Reihe wird im Mai 2014 die erste Werkstatt „Neue Nachbarschaft“ bilden, zu der die Stiftung in Kooperation mit dem Landesverband der Volkshochschulen Niedersachsens e.V. und der Volkshochschule Hannover einlädt.

In einem regelmäßig erscheinenden Infobrief werden die Ergebnisse der Werkstätten laufend aufbereitet und zugänglich gemacht und Aktuelles zum Thema Nachbarschaft behandelt.

Als dritte Säule wird die Seite www.neue-nachbarschaft.de sukzessive zu einer Know-how-Plattform umgebaut. Fachleute werden dort Hintergrundartikel zu wichtigen Fragen aus den Projekten bündeln und selbst bloggen.

Die Projekte, die wir prämiert haben, bieten gute Inspirationen für Dritte. Sie bringen aber auch offene Fragen mit, wie sie sich auch in anderen Projekten stellen. Einige davon werden wir in unserer Werkstattreihe Neue Nachbarschaft von Experten beantworten lassen.

Impressum

DOKUMENTATION

Herausgeber
Montag Stiftung **Urbane Räume** gAG
Frauke Burgdorff (Vorstand)
Adenauerallee 127, 53113 Bonn
urbaneraeume@montag-stiftungen.de

Projektleitung
Marcus Paul

Konzept, Idee, Design, Layout
HauptwegNebenwege
Agentur für Kommunikation GmbH
Burgmauer 20, 50667 Köln
Daniel Althausen, Thomas Hebler,
Sebastian Hebler, Nick Seinsche, Udo Zintz

Redaktion, Texte, Korrektorat
Claudia Heissenberg, Filiz Busch,
Susanne Küppers

Fotografie
Umschlagfoto und S. 83: malte-reiter.de
Fotostrecken: Espen Eichhöfer, OSTKREUZ, Berlin
(Seiten 14–25, 32–39, 48–53, 64–71).
Die Rechte für alle übrigen Fotos liegen bei den jeweiligen Projekten oder Jurymitgliedern, die uns die Fotos zur Nutzung in dieser Broschüre dankenswerterweise zur Verfügung gestellt haben.

Illustration
Fred Fuchs, Köln

Druck und Bindung
Buersche Druck- und Medien GmbH
Gabelsbergerstraße 4, 46238 Bottrop

KAMPAGNE UND PREIS

Auslober
Montag Stiftung Urbane Räume gAG
Adenauerallee 127, 53113 Bonn
urbaneraeume@montag-stiftungen.de

Konzept und Idee
Frauke Burgdorff, Helmut Krayer, Marcus Paul,
SSP Kommunikation GmbH, Hürth, Hans Scheurer

Beratung und Unterstützung
Robert Ambrée, Hans Brügelmann, Johannes Busmann, Theo Eckmann, Bernhard Faller, Martin Heller, Eva Maria Joerressen, Carl Richard Montag, Rolf Novy-Huy, Ingrid Raschke-Stuwe, Henning Scherf, Tom Sieverts, Klaus Staeck, Elmas Topcu

Jury
Joachim Barloschky, Frauke Burgdorff,
Barbara Buser, Matthias Drilling, Rolf Heyer,
Helmut Krayer, Rolf Meyer, Mustafa Tazeoglu

Vorjury
Robert Ambrée, Gudrun Kirchhoff, Tanja Klöti,
Rolf Martin, Tobias Meier, Marcus Paul, Heike Thöne

Preisvergabe
Corinna Alpers, Susanne Barba, Andreas Breil,
Caroline Eckmann, Lothar Guckeisen,
Jennifer van de Loo, Marek Malinowski,
Katrin Oelsner, Frau Schneider, Sandra Scholten,
Jörn Solbrig, Eberhard Weible,
Kampagne »Projekt: Neue Nachbarschaft«
SSP Kommunikation GmbH, Hürth

DANKE

Unser Dank gilt den vielen engagierten Menschen, die sich an dem Preis beteiligt haben; weiterhin der Jury und dem Vorjuryteam, die mit Bedacht und in intensiven Diskussionen die für diesen Preis besten Einreichungen gesucht haben; außerdem den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von SSP Kommunikation, die den Preis öffentlich bekannt gemacht haben, sowie allen anderen, die dieses Projekt mit uns entwickelt und geschärft haben.

Bonn, Februar 2014

Alle Texte und Illustrationen dieser Dokumentation sind, soweit es nicht anders vermerkt ist, lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung – Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International Lizenz. Fotos sind von dieser Lizenz explizit ausgenommen, es sei denn, es ist am jeweiligen Inhalt anders vermerkt.

MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C009997

Impressum

DOKUMENTATION

Herausgeber
Montag Stiftung **Urbane Räume** gAG
Frauke Burgdorff (Vorstand)
Adenauerallee 127, 53113 Bonn
urbaneraeume@montag-stiftungen.de

Projektleitung
Marcus Paul

Konzept, Idee, Design, Layout
HauptwegNebenwege
Agentur für Kommunikation GmbH
Burgmauer 20, 50667 Köln
Daniel Althausen, Thomas Hebler,
Sebastian Hebler, Nick Seinsche, Udo Zintz

Redaktion, Texte, Korrektorat
Claudia Heissenberg, Filiz Busch,
Susanne Küppers

Fotografie
Umschlagfoto und S. 83: malte-reiter.de
Fotostrecken: Espen Eichhöfer, OSTKREUZ, Berlin
(Seiten 14–25, 32–39, 48–53, 64–71).
Die Rechte für alle übrigen Fotos liegen bei den jeweiligen Projekten oder Jurymitgliedern, die uns die Fotos zur Nutzung in dieser Broschüre dankenswerterweise zur Verfügung gestellt haben.

Illustration
Fred Fuchs, Köln

Druck und Bindung
Buersche Druck- und Medien GmbH
Gabelsbergerstraße 4, 46238 Bottrop

KAMPAGNE UND PREIS

Auslober
Montag Stiftung Urbane Räume gAG
Adenauerallee 127, 53113 Bonn
urbaneraeume@montag-stiftungen.de

Konzept und Idee
Frauke Burgdorff, Helmut Krayer, Marcus Paul,
SSP Kommunikation GmbH, Hürth, Hans Scheurer

Beratung und Unterstützung
Robert Ambrée, Hans Brügelmann, Johannes Busmann, Theo Eckmann, Bernhard Faller, Martin Heller, Eva Maria Joerressen, Carl Richard Montag, Rolf Novy-Huy, Ingrid Raschke-Stuwe, Henning Scherf, Tom Sieverts, Klaus Staeck, Elmas Topcu

Jury
Joachim Barloschky, Frauke Burgdorff,
Barbara Buser, Matthias Drilling, Rolf Heyer,
Helmut Krayer, Rolf Meyer, Mustafa Tazeoglu

Vorjury
Robert Ambrée, Gudrun Kirchhoff, Tanja Klöti,
Rolf Martin, Tobias Meier, Marcus Paul, Heike Thöne

Preisvergabe
Corinna Alpers, Susanne Barba, Andreas Breil,
Caroline Eckmann, Lothar Guckeisen,
Jennifer van de Loo, Marek Malinowski,
Katrin Oelsner, Frau Schneider, Sandra Scholten,
Jörn Solbrig, Eberhard Weible,
Kampagne »Projekt: Neue Nachbarschaft«
SSP Kommunikation GmbH, Hürth

DANKE

Unser Dank gilt den vielen engagierten Menschen, die sich an dem Preis beteiligt haben; weiterhin der Jury und dem Vorjuryteam, die mit Bedacht und in intensiven Diskussionen die für diesen Preis besten Einreichungen gesucht haben; außerdem den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von SSP Kommunikation, die den Preis öffentlich bekannt gemacht haben, sowie allen anderen, die dieses Projekt mit uns entwickelt und geschärft haben.

Bonn, Februar 2014

Alle Texte und Illustrationen dieser Dokumentation sind, soweit es nicht anders vermerkt ist, lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung – Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International Lizenz. Fotos sind von dieser Lizenz explizit ausgenommen, es sei denn, es ist am jeweiligen Inhalt anders vermerkt.

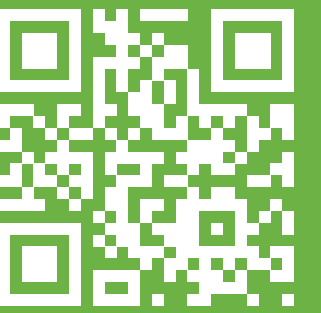
MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C009997

N A H
NEUE NACHBARSCHAFT
NAH

WWW.NEUE-NACHBARSCHAFT.DE

N A H
NEUE NACHBARSCHAFT
NAH

WWW.NEUE-NACHBARSCHAFT.DE



Hallo

Nachbarschaftliche Grüße

www.neue-nachbarschaft.de

Hallo

Nachbarschaftliche Grüße

www.neue-nachbarschaft.de